Der Capitän Fracasse.

Roman

von

Theophil Gautier.

Deutsch

von

A. Kretzschmar.

Dritter Theil.

Pest, Wien und Leipzig, 1864.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Erstes Capitel.

Ein nächtlicher Besuch.

Der Herzog von Vallombreuse ward vorsichtig in eine Sänfte gesetzt, nachdem ihm der Wundarzt den Arm verbunden und in eine Schärpe gelegt hatte.

Seine Wunde war, obschon sie ihn auf einige Wochen außer Stand setzte, den Degen zu führen, doch durchaus nicht gefährlich, denn die Klinge hatte, ohne Arterie oder Nerv zu verletzen, nur das Fleisch durchstoßen.

Allerdings bereitete ihm die Wunde viel Schmerzen, den heftigsten Schmerz aber litt sein Stolz. In die leichten Zuckungen, welche zuweilen an den schwarzen Augenbrauen des jungen Herzogs bemerkbar waren, mischte sich daher auch ein Ausdruck kalten Ingrimms und seine noch gesunde Hand zerkratzte mit ihren krampfhaften Fingern den Sammt des Polstersitzes.

Oft neigte er unterwegs sein bleiches Gesicht heraus, um die Träger anzuspornen; diese aber gingen ihren gleichmäßigsten Schritt und suchten stets die ebensten Stellen heraus, um die geringste Erschütterung zu vermeiden, was aber den Verwundeten nicht abhielt, sie »Esel und Ochsen« zu nennen und ihnen eine Tracht Hiebe zu versprechen, denn sie schüttelten ihn, wie er behauptete, hin und her wie Salat in einem Korbe.

Zu Hause angelangt, wollte er sich nicht zu Bette legen, sondern lehnte sich, durch Kissen unterstützt, auf ein

Sopha und ließ sich die Füße mit einer seidenen Steppdecke bedecken, welche Picard, der Kammerdiener, herbeibrachte, der nicht wenig erstaunt und betroffen war, seinen Herrn verwundet zurückkommen zu sehen, ein Fall, der bei der Fechtergewandtheit des jungen Herzogs sehr selten vorkam.

Auf einem Klappstuhl neben seinem Freund sitzend, reichte ihm der Chevalier von Vidaline von Viertelstunde zu Viertelstunde einen Löffel voll von dem durch den Arzt verordneten stärkenden Tranke.

Vallombreuse schwieg, aber man sah, daß ein dumpfer Zorn in ihm kochte — trotz der Ruhe, die er zu heucheln bemüht war. Endlich machte seine Wuth sich in den heftigen Worten Luft:

»Begreifst Du es, Vidaline, daß dieser magere gerupfte Storch, der von seinem verfallenen Schloß hinweggeflogen ist, um nicht darin zu verhungern, mich auf diese Weise mit seinem langen Schnabel durchbohrt hat — mich, der ich mich mit den feinsten Klingen unserer Zeit gemessen, der ich stets ohne eine Ritzwunde von dem Kampfplatz zurückgekommen bin und dagegen so manchen in den Armen seiner Secundanten die Augen verdrehenden Gegner dort zurückgelassen habe?«

»Selbst der Glücklichste und Gewandteste hat einmal seinen Unglückstag,«, antwortete Vidaline salbungsvoll. »Das Gesicht der Fortuna ist immer dasselbe; bald lächelt sie, bald schmollt sie. Bis jetzt haben Sie sich über sie noch nicht zu beklagen gehabt, sondern sind im Gegentheil von ihr immer wie ihr liebster Sohn behandelt worden.«

»Ist es aber nicht eine Schmach,« fuhr Vallombreuse immer heftiger fort, »daß dieser lächerliche Komödiant,

dieser elende Krautjunker, welcher auf dem Theater in ekelhaften Possen mit Fußtritten und Schlägen regalirt wird, den bis jetzt unbesiegten Herzog von Vallombreuse kampfunfähig gemacht hat? Es muß dies ein Fechter von Profession sein, der sich in die Haut eines Possenreißers gesteckt hat.«

»Sie kennen seinen eigentlichen Stand und der Marquis von Bruyères bürgt dafür,« entgegnete Vidaline. »Dennoch aber setzt seine unvergleichliche Gewandtheit mit dem Degen auch mich in Erstaunen, denn sie übertrifft Alles, was wir bis jetzt in diesem Gebiet gekannt haben. Weder Girolamo noch Paraguante, die berühmten Fechtmeister, übertreffen ihn. Ich habe ihn bei diesem Rencontre genau beobachtet und selbst unsere unerschrockensten Duellanten wären sicherlich bei diesem Anblick bleich geworden. Sie bedurften Ihrer ganzen Gewandtheit, Herr Herzog, und der Lectionen des Neapolitaners, um nicht noch weit schwerer verwundet zu werden. Ihre Niederlage ist aber gewissermaßen immer noch ein Sieg. Marcilly und Duportal, welche sich auf ihre Fechtkunst viel einbilden und auch in der That zu den besten Klingen der Stadt zählen, wären einem solchen Gegner gegenüber ohne Zweifel auf dem Platze geblieben.«

»Ich wünschte, meine Wunde wäre schon geheilt,« hob der Herzog nach augenblicklichem Schweigen wieder an, »damit ich ihn von Neuem fordern und mich revanchiren kann.«

»Das wäre ein gewagtes Unternehmen, zu welchem ich Ihnen nicht rathen möchte,« sagte der Chevalier. »Es könnte Ihnen leicht einige Schwäche im Arm zurückgeblieben

sein, wodurch die Aussicht auf Sieg getrübt werden würde. Dieser Sigognac ist ein furchtbarer Gegner, an dem man sich nicht unvorsichtigerweise reiben darf. Er kennt jetzt Ihr Spiel und die Sicherheit, welche ein erster Vortheil gibt, wird seine Kraft verdoppeln. Die Ehre ist zufriedengestellt, das Rencontre ist ein ernstes gewesen. Lassen Sie es dabei bewenden.«

Vallombreuse sah im Stillen die Richtigkeit dieser Gründe ein. Er hatte selbst die Fechtkunst, in welcher er Vorzügliches zu leisten glaubte, genugsam studirt, um zu begreifen, daß sein Degen, wie gewandt er auch wäre, niemals die Brust Sigognac's erreichen würde, welche durch jene undurchdringliche Lage vertheidigt ward, gegen welche alle seine Bemühungen nichts auszurichten vermocht hatten.

Er mußte, wie entrüstet er auch war, diese staunenswürdige Ueberlegenheit einräumen. Er sah sich sogar gezwungen, sich im Stillen zu sagen, daß der Baron ihn geschont und, anstatt ihn niederzustechen, ihm blos eine Wunde beigebracht habe, die ihn kampfunfähig gemacht.

Diese Großmuth, durch welche ein weniger stolzer Charakter gerührt worden wäre, reizte und erbitterte den Herzog. Besiegt zu sein! Ein solcher Gedanke raubte ihm fast den Verstand.

Er stimmte anscheinend den Rathschlägen seines Freundes bei, an dem düstern, grimmigen Ausdruck seines Gesichtes aber konnte man errathen, daß sein Gehirn schon die Umrisse zu irgend einem schwarzen Racheplan entwarf, einem Plan, der, um zur Verwirklichung zu gelangen, nur durch den Groll ausgebrütet zu werden brauchte.

»Nun werde ich eine schöne Figur vor Isabella ma-

chen,« sagte er, indem er sich zwang zu lachen. »Mit diesem von ihrem Galan durchstochenen Arme! Der invalide Cupido macht bei den Grazien kein Glück.«

»Vergessen Sie diese Undankbare,« bemerkte Vidaline. »Im Grunde genommen konnte sie ja nicht voraussehen, daß ein Herzog auf den Einfall kommen würde, sich in sie zu verlieben. Wenden Sie sich wieder zu jener guten Corisande, welche Sie von ganzer Seele liebt und ganze Stunden lang an Ihrer Thür winselt wie ein fortgejagter Hund.«

»Wenn Du willst, daß wir Freunde bleiben, so sprich diesen Namen nicht aus, Vidaline!« rief der Herzog. »Diese feigen Zärtlichkeiten, die sich selbst durch Mißhandlungen nicht abweisen lassen, flößen mir nur Ekel ein. Ich verlange kalten Stolz, hochmüthigen Widerstand und unbesiegbare Tugend. Wie anbetungswürdig erscheint mir diese spröde Isabelle! Wie dankbar bin ich ihr, daß sie meine Liebe verachtet, die, wenn sie erhört worden, sicherlich jetzt schon vorüber wäre. Ganz gewiß besitzt sie keine niedrige und gemeine Seele, da sie in ihrem Stande die Annäherungen eines Cavaliers zurückweist, der sie auszeichnet, und der, wenn man den Damen der Stadt glauben darf, auch von Person nicht ganz übel ist. Meine Leidenschaft ist in dem vorliegenden Falle mit einem gewissen Grade von Achtung gemischt, die ich den Frauen sonst nicht gewohnt bin zu zollen. Aber, wie sollen wir diesen verwünschten Sigognac beseitigen?«

»Dies wird allerdings jetzt, wo er auf seiner Hut ist, nicht sehr leicht sein,« entgegnete Vidaline. »Gelänge es aber auch, ihn aus dem Wege zu räumen, so wäre doch immer noch Isabella's Liebe für ihn da, und Sie wissen

besser als sonst Jemand, wie hartnäckig die Frauen in ihrer Anhänglichkeit sind.«

»O, wenn ich den Baron umbringen könnte, so würde ich diese junge Dame trotz ihrer spröden tugendhaften Miene sehr bald besiegen,« fuhr Vallombreuse fort, denn die Beweisgründe des Chevaliers waren nicht im Stande ihn zu überzeugen. »Nichts vergißt sich schneller als ein todter Liebhaber.«

Der Chevalier von Vidaline war dieser Meinung nicht, doch hielt er es nicht für gerathen über diesen Punkt einen Wortstreit zu beginnen, durch welchen die reizbare Laune des jungen Herzogs nur noch mehr erbittert worden wäre.

»Werden Sie vor allen Dingen erst wieder gesund,« sagte er, »dann wollen wir weiter über diese Dinge sprechen. Das viele Reden greift Sie zu sehr an. Versuchen Sie ein wenig zu ruhen, und schlagen Sie sich alles Andere aus den Gedanken. Der Arzt würde mich für einen schlechten Krankenwärter erklären, wenn ich Ihnen nicht Ruhe des Geistes sowohl als des Körpers empfehlen wollte.«

Der Verwundete sah die Richtigkeit dieser Bemerkung ein. Er schwieg, schloß die Augen, und es dauerte nicht lange, so schlief er ein.

Sigognac und der Marquis Bruyères waren ruhig in die Herberge »zum französischen Wappen« zurückgekehrt, wo sie als discrete Ehrenmänner kein Wort von dem Duell verlauten ließen. Die Wände aber, von welchen man sagt, daß sie Ohren haben, scheinen nicht minder Augen zu haben, wenigstens sehen sie eben so gut, als sie hören.

An jenem anscheinend einsamen Orte hatte mehr als ein neugieriger Blick den Verlauf und Ausgang des Kam-

pfes verfolgt. Das müßige Leben in der Provinz erzeugt viele jener unsichtbaren oder wenig bemerkten Fliegen, welche an den Orten, wo etwas geschehen soll, herumsummen, und dann die Nachricht davon überall verbreiten.

Auf diese Weise wußte ganz Poitiers schon beim Frühstück, daß der Herzog von Vallombreuse in einem Zweikampfe mit einem unbekannten Gegner verwundet wurde.

Sigognac, der sehr zurückgezogen in der Herberge lebte, hatte dem Publicum bis jetzt blos seine Maske, aber nicht sein Gesicht gezeigt.

Dieses Geheimniß reizte die Neugier in nicht geringem Grade, und die Fantasie entwickelte eine ungemeine Thätigkeit, um den Namen des Siegers zu entdecken.

Es wäre überflüssig, wenn wir hier die seltsamen Vermuthungen anführen wollten, welche in dieser Beziehung aufgestellt wurden. Ein Jeder construirte mühsam die seinige, welche sich mitunter auf die unhaltbarsten und lächerlichsten Grundlagen stützte, Niemand aber kam auf den anscheinend ungereimten Gedanken, daß der wahre Sieger kein Anderer als jener Capitän Fracasse sei, über welchen man am Abend vorher so viel gelacht. Ein Duell zwischen einem so vornehmen Herrn und einem Komödianten wäre als etwas zu Ungeheuerliches erschienen, als daß man auch nur im Entferntesten hätte daran denken können.

Mehrere der feinen Welt angehörige Personen schickten in das Hotel Vallombreuse, und ließen sich nach dem Befinden des Herzogs erkundigen, in der Hoffnung, dabei von den Dienern etwas zu erfahren. Diese aber waren schweig-

sam wie die Stummen des Serails und zwar aus dem guten Grunde, weil sie selbst nichts wußten.

Vallombreuse erweckte durch seinen Reichthum, seinen Stolz, seine Schönheit und sein Glück bei den Frauen oft Eifersucht und Haß, der sich nicht offen zu erkennen zu geben wagte, aber nun sich im Stillen über die von dem Herzoge erlittene Niederlage desto mehr freute.

Es war die erste, die er erlitt, und Alle, welche durch seine Anmaßung und Ueberhebung beleidigt worden, freuten sich über diesen seiner Eigenliebe versetzten Streich.

Obschon man seinen Gegner nicht gesehen, ward man doch nicht müde, die Tapferkeit, Gewandtheit und vornehme Miene desselben zu rühmen. Die Damen, welche sich alle über das Benehmen des jungen Herzogs gegen sie mehr oder weniger zu beklagen hatten, denn er gehörte zu jenen Opferern, deren boshafte Laune den Altar beschmutzt, auf welchem sie ihren Weihrauch verbrannt, fühlten sich förmlich begeistert für den Unbekannten, der die ihnen im Stillen zugefügten Beleidigungen rächte. Gern hätten sie ihn mit Lorbeeren und Myrthen gekrönt.

Von dieser Zahl müssen wir jedoch die zärtliche Corisande ausnehmen, welche bei dieser Nachricht den Verstand zu verlieren glaubte, unverhohlen weinte und auf die Gefahr hin, mit Nachdruck zurückgewiesen zu werden, bis in das Hotel drang, wo sie allerdings nicht den in dieser Beziehung zu gut bewachten Herzog, wohl aber wenigstens den Chevalier von Vidaline zu sehen bekam, der sanfter und mitleidiger war und sich alle mögliche Mühe gab, um diese zärtliche Creatur zu beruhigen, welche sich das Unglück eines Undankbaren mehr zu Herzen nahm, als nöthig war.

Indessen da nichts unter der Sonne verborgen bleibt, sondern endlich Alles an den Tag kommt, so erfuhr man auch in dem vorliegenden Falle von Meister Bilot, der es von Jacques, dem Diener des Marquis, gehört, welcher bei der Unterredung Sigognac's und seines Herrn beim Souper der Soubrette zugegen gewesen, daß der unbekannte Held, der Besieger des jungen Herzogs von Vallombreuse, sicherlich kein Anderer sei, als der Capitän Fracasse, oder besser gesagt ein Baron, welcher aus Liebe Engagement bei der wandernden Schauspielergesellschaft des Sieur Herodes genommen.

Was den Namen betraf, so hatte Jacques denselben vergessen. Es war ein Name, der, wie in der Gascogne sehr viele, mit gnac endete, daß es aber ein Baron sei, dies wußte er ganz bestimmt.

Diese wahre, obschon romantische Geschichte machte in Poitiers viel Glück. Man interessirte sich für diesen so wackern jungen Edelmann, der eine so gute Klinge führte, und als im Theater der Capitän Fracasse auftrat, bewies, noch ehe er den Mund aufgethan, ein lang anhaltender Beifall die Gunst, in welcher er beim Publicum stand.

Auch Isabella ward mit lauterem Beifall als gewöhnlich empfangen, so daß ihr unter der Schminke die Schamröthe in die Wangen stieg. Ohne ihre Rolle zu unterbrechen, beantwortete sie diese Beweise von Gunst durch eine bescheidene Reverenz und anmuthige Verneigung des Kopfes.

Herodes rieb sich vor Freude die Hände und sein breites fahles Gesicht strahlte wie der Vollmond, denn die Einnahme war glänzend und die Casse drohte in Folge einer Ueberfülle an Geld förmlich zu bersten. Alle Welt

wollte diesen famosen Capitän Fracasse sehen, diesen Schauspieler und Edelmann, der sich weder vor Knüppeln noch vor Degen fürchtete und sich als tapferer Vertheidiger der Schönheit nicht scheute, sich mit einem Herzog zu messen, welcher bis jetzt der Schrecken der Tapfersten gewesen.

Blazins dagegen versprach' sich von diesem Triumph keine gute Folgen. Er fürchtete und zwar nicht ohne Grund Vallombreuse's Rachesucht, die sicherlich bald Mittel fand, der Truppe irgend einen schlimmen Streich zu spielen.

»Irdene Töpfe,« sagte er, »müssen, wenn sie auch nicht bei dem ersten Zusammenstoß zerbrochen sind, es doch vermeiden, sich mit eisernen herumschlagen zu wollen, denn das Metall ist härter als der Thon.«

Herodes aber, welcher auf den Beistand Sigognac's und des Marquis vertraute, nannte ihn einen Feigling, Zitterer und Zähneklapperer.

Wäre der Baron nicht aufrichtig in Isabella verliebt gewesen, so hätte er sehr leicht mehr als eine Untreue begehen können, denn mehr als eine Schönheit lächelte ihm mit sehr zärtlicher Miene zu, trotz seines abgeschmackten Costümes, seiner mit Zinnober bemalten pappenen Nase und seiner lächerlichen Rolle, welche durchaus der romantischen Illusion nicht förderlich war.

Sogar Leanders Erfolg ward dadurch gefährdet. Vergebens paradirte er mit seinen schönen Beinen, blähte sich wie eine Latschtaube, drehte mit dem Finger die Locken seiner Perrücke, zeigte seinen Siegelring und entblößte seine Zähne bis an das Zahnfleisch. Er machte keinen Effect mehr und wäre im höchsten Grade ärgerlich geworden, wenn nicht

die Dama tapada auf ihrem Posten gewesen wäre, welche kein Auge von ihm verwendete und die Blicke, die er ihr zuwarf, durch leise Schläge mit dem Fächer auf den Rand der Loge und andere Zeichen eines verliebten Einverständnisses beantwortete.

Das Glück, welches ihm von ihr zu Theil geworden, träufelte Balsam auf die kleine Wunde seiner Eigenliebe und die Freuden, welche ihm die Nacht versprach, trösteten ihn darüber, daß er nicht das Gestirn des Abends war.

Die Schauspieler kehrten in die Herberge zurück und Sigognac geleitete Isabella bis an ihr Zimmer, in welches sie gegen ihre Gewohnheit ihn mit eintreten ließ. Eine Aufwärterin zündete ein Licht an, legte Holz auf's Feuer und entfernte sich dann bescheiden.

Als die Thür sich hinter ihr geschlossen hatte, faßte Isabella die Hand des Barons, drückte dieselbe mit mehr Kraft, als man ihren zarten, schlanken Fingern zugetraut hätte, und sagte mit vor Bewegung zitternder Stimme:

»Schwören Sie, sich nicht mehr um meinetwillen zu schlagen. Wenn Sie mich so lieben, wie Sie sagen, so schwören Sie es!«

»Das ist ein Eid, den ich nicht leisten kann,« sagte der Baron. »Wenn irgend ein Verwegener es wagt, die Ehrerbietung gegen Sie zu verletzen, so werde ich ihn züchtigen, wie ich muß, wäre er Herzog, wäre er Prinz.«

»Bedenken Sie wohl,« hob Isabella wieder an, »daß ich weiter nichts bin als eine arme Komödiantin, die den Insolenzen des Ersten Besten ausgesetzt ist. Die durch die Sitten des Theaters leider nur allzusehr gerechtfertigte Meinung der Welt ist die, daß hinter jeder Schauspielerin

eine Courtisane steckt. Wenn eine Frau den Fuß auf die Breter gesetzt hat, so gehört sie dem Publicum an. Gierige Blicke mustern ihre Reize, beurtheilen ihre Schönheit und die Fantasie bemächtigt sich ihrer wie einer Geliebten. Jeder glaubt, weil er sie kennt, auch von ihr gekannt zu sein, und erschreckt sie, wenn er Zutritt in die Coulissen erhält, durch die Frechheit von Geständnissen, welche sie nie hervorgerufen. Ist sie keusch, so hält man ihre Tugend für reine Verstellung oder eigennützige Berechnung. Dies sind Dinge, welche man dulden muß, weil man sie nicht ändern kann. Verlassen Sie sich darauf, daß ich fortan durch zurückhaltendes Benehmen, kurze Worte und kalte Mienen die Zudringlichkeit der vornehmen Herren und Gecken aller Art, welche sich an meine Toilette drängen, in ihre Grenzen bannen werde. Ein Schlag mit dem Planschett auf die Finger, welche sich emancipiren, ist ebenso gut als ein Stoß mit Ihrem Rapier.«

»Erlauben Sie mir zu glauben, reizende Isabella,« sagte Sigognac, »daß der Degen des tapfern Mannes das Planschet der tugendhaften Dame auf geeignete Weise unterstützen kann und entziehen Sie mir nicht das Amt, Ihr Vertheidiger und Ihr Cavalier zu sein.«

Isabella hielt immer noch Sigognac's Hand fest und heftete ihre blauen Augen mit stummem Flehen auf ihn, um ihm den verlangten Schwur zu entreißen.

Der Baron hörte aber auf diesem Ohr nicht. Er war in diesem Punkte eben so unbeugsam wie ein Hidalgo im Punkte der Ehre und hätte lieber tausendmal dem Tod getrotzt, als geduldet, daß man die Ehrerbietung gegen seine

Geliebte vergesse. Er wollte, daß Isabella auf den Bretern ebenso geachtet würde, wie eine Herzogin in einem Salon.

»Wohlan,« sagte die junge Schauspielerin, »versprechen Sie mir wenigstens, sich nicht mehr wegen unerheblicher Beweggründe der Gefahr aussetzen zu wollen. O mit welcher Unruhe und Angst erwartete ich Ihre Rückkehr! Ich wußte, daß Sie sich mit diesem Herzog schlagen wollten, von welchem Jeder mit Entsetzen spricht. Zerbine hatte mir Alles erzählt. Böser Mensch, mich auf diese Weise zu martern! Diese Männer denken nicht an die armen Frauen, wenn ihr Stolz ins Spiel kommt. Sie gehen, ohne unser Schluchzen zu hören, ohne unsere Thränen zu sehen, denn sie sind dann taub und blind. Wissen Sie, daß ich Ihren Tod nicht lange überlebt hätte?«

Die Thränen, welche schon bei dem Gedanken an die Gefahr, welche Sigognac bestanden, in Isabellens Augen glänzten, und das krampfhafte Zittern ihrer Stimme bewiesen, daß sie die Wahrheit sprach.

Gerührt durch diese aufrichtige Leidenschaft, zog der Baron, indem er Isabellen mit seiner freigebliebenen Hand umschlang, sie an seine Brust, ohne daß sie Widerstand leistete, und seine Lippen berührten ihre Stirn, während er ihren Athemzug an seinem Herzen pulsiren fühlte.

So blieben sie einige Minuten in eine Extase versenkt, welche ein weniger ehrerbietiger Liebhaber als Sigognac ohne Zweifel benützt hätte. Ihm aber widerstrebte es, diese durch den Schmerz erzeugte keusche Hingebung zu mißbrauchen.

»Trösten Sie sich, theure Isabella,« sagte er in zärtlich heiterem Tone, »ich bin nicht todt und ich habe sogar

meinen Gegner verwundet, obschon er für einen sehr guten Fechter gilt.«

»Ich weiß. daß Sie ein tapferes Herz und eine feste Hand besitzen,« hob Isabella wieder an. »Ich liebe Sie und scheue mich nicht, es Ihnen zu sagen, fest überzeugt, daß Sie meine Offenheit achten und keinen Vortheil davon ziehen werden. Als ich Sie so traurig und so verlassen in jenem düstern Schloß sah, wo Ihre Jugend hinwelkte, fühlte ich zärtliches, wehmüthiges Mitleid mit Ihnen. Das Glück verführt mich nicht; sein Glanz schreckt mich zurück. Wären Sie glücklich gewesen, so hätte ich mich vor Ihnen gefürchtet. Bei jenem Spaziergang im Garten, wo Sie das Dorngestrüpp vor mir auf die Seite bogen, pflückten Sie mir eine kleine wilde Rose, das einzige Geschenk, welches Sie mir machen konnten. Ich ließ eine Thräne darauf fallen, ehe ich es an meiner Brust befestigte, und schweigend gab ich Ihnen dafür meine Seele.«

Als Sigognac diese süßen Worte hörte, wollte er die schönen Lippen küssen, welche dieselben gesprochen, Isabella aber machte sich ohne affectirte Sprödigkeit, wohl aber mit jener bescheidenen Festigkeit, der ein Mann von Ehre stets nachgibt, von ihm los.

»Ja, ich liebe Sie,« fuhr sie fort, »aber nicht auf die Weise anderer Frauen. Mein Ziel ist nicht mein Vergnügen, sondern Ihr Ruhm. Ich bin es zufrieden, daß man mich für Ihr Liebchen halte, denn dies ist der einzige Beweggrund, welcher Ihre Gegenwart unter dieser Komödiantentruppe entschuldigen kann. Was kümmere ich mich um verleumderische Reden, daferne ich nur meine Selbstachtung bewahre und weiß, daß ich tugendhaft bin. Ein

Makel wäre mein Tod. Ohne Zweifel ist es das edle Blut, welches in meinen Adern rollt, was mir diesen Stolz einflößt, der bei einer Komödiantin allerdings sehr lächerlich sein mag, aber ich bin nun einmal so.«

Obschon schüchtern, war Sigognac doch jung. Diese reizenden Geständnisse, welche einem Gecken nichts gesagt haben würden, erfüllten ihn mit wonnigem Taumel. Eine lebhafte Röthe stieg in seine gewöhnlich so bleichen Wangen. Es war ihm als wenn Flammen vor seinen Augen zuckten; in den Ohren summte es ihm und er fühlte die Schläge seines Herzens bis in die Kehle herauf.

Allerdings zog er Isabellens Tugend nicht in Zweifel, aber er glaubte, ein wenig Kühnheit werde über ihre Bedenklichkeiten triumphiren. Er hatte sagen hören, daß die Schäferstunde, wenn sie einmal geschlagen hat, nicht wiederkehrt. Er sah Isabella hier vor sich in dem ganzen Glanze ihrer strahlenden, ja so zu sagen leuchtenden Schönheit wie eine sichtbare Seele, wie den auf der Schwelle des Paradieses stehenden Engel.

Er ging auf sie zu und umschlang sie mit krampfhafter Glut.

Isabella versuchte nicht sich zu wehren. Sie neigte sich blos rückwärts, um den Küssen des jungen Mannes auszuweichen und heftete einen vorwurfsvollen, schmerzlichen Blick auf ihn. Aus ihren schönen blauen Augen drangen Thränen, reine, echte Perlen der Keuschheit, welche ihre plötzlich bleich gewordenen Wangen herab bis auf Sigognac's Lippen rollten. Ein gepreßtes Schluchzen hob ihre Brust und ihr ganzer Körper sank zusammen, als ob sie im Begriff stünde ohnmächtig zu werden.

Der Baron setzte sie erschrocken in einen Lehnstuhl, kniete vor ihr nieder, ergriff ihre Hände, welche sie ihm überließ, bat sie inständig um Verzeihung, entschuldigte sich mit seinem Jugendungestüm, mit einem augenblicklichen Rausch, den er bereuete und durch die vollkommenste Unterwürfigkeit büßen würde.

»Sie haben mir sehr wehe gethan,« sagte Isabella endlich mit einem Seufzer. »Ich hatte so viel Vertrauen zu Ihrem Zartgefühl. Das Geständniß meiner Liebe hätte Ihnen genügen und Ihnen eben durch seine Offenheit sagen sollen, daß ich entschlossen sei, nicht nachzugeben. Ich hätte geglaubt, daß Sie mir gestatten würden, Sie nach meiner Weise zu lieben, ohne meine Zärtlichkeit durch gemeine sinnliche Aufwallungen zu erschrecken. Dieser Sicherheit haben Sie mich nun beraubt. Ich zweifle allerdings nicht an Ihrem Wort, aber ich wage nicht mehr, meinem Herzen Gehör zu schenken. Und doch war es mir so süß, Sie zu sehen, Sie zu hören, Ihre Gedanken in Ihren Augen zu lesen! Ihre Schmerzen waren es, die ich mit Ihnen zu theilen wünschte, um die Freuden Andern zu überlassen. »Unter allen diesen gemeinen, ausschweifenden, sittenlosen Männern,« sagte ich bei mir selbst, »gibt es wenigstens einen, welcher an die Keuschheit glaubt und das, was er liebt, zu achten weiß.« Dies träumte ich. Ich, die Schauspielerin, welche unaufhörlich durch widerwärtige Aufmerksamkeiten verfolgt wird, glaubte eine reine Neigung hegen zu können. Ich verlangte nicht, Sie bis an die Schwelle des Glückes zu führen, und mich dann wieder in den Hintergrund meines Schattens zurückzuziehen. Sie sehen, daß ich keine großen Ansprüche machte.«

»Anbetungswürdige Isabella,« rief Sigognac, »jedes Wort, welches Sie sprechen, läßt mich meine Unwürdigkeit immer tiefer empfinden. Ich habe dieses Engelsherz verkannt; ich sollte die Spur Ihrer Füße küssen. Aber fürchten Sie nichts mehr von mir. Der Gatte wird das Feuer des Liebhabers zu dämpfen wissen. Ich besitze nichts als meinen Namen. Er ist rein und makellos wie Sie. Wenn Sie ihn annehmen wollen, so gehört er Ihnen.«

Sigognac lag immer noch vor Isabella auf den Knien. Bei diesen Worten bog sie sich zu ihm herab, faßte ihn mit einer Bewegung überwallender Leidenschaft beim Kopfe und drückte ihm einen raschen Kuß auf die Lippen.

Dann erhob sie sich und ging einige Schritte im Zimmer hin und her.

»Sie werden also mein Weib sein!« sagte Sigognac, berauscht durch die Berührung dieses Mundes, der frisch war wie eine Blume und doch feurig wie eine Flamme.

»Niemals, niemals!« antwortete Isabella mit außerordentlicher Exaltation. »Ich werde mich einer solchen Ehre dadurch würdig zeigen, daß ich sie ablehne. O mein Freund, in welchem himmlischen Entzücken schwimmt meine Seele! Sie achten mich also? Sie würden also wagen, mich mit hoch erhobenem Haupte in jene Räume zu führen, in welchen die Bildnisse Ihrer Ahnen hängen, in jene Capelle, in welcher sich die Gruft Ihrer Mutter befindet? Ohne Scheu würde ich den Blick der Todten, die Alles wissen, ertragen und der Brautkranz würde auf meiner Stirn nicht lügen.«

»Wie!« rief der Baron, »Sie sagen, daß Sie mich

lieben und Sie wollen weder meine Geliebte noch mein Weib sein?«

»Sie haben mir Ihren Namen angeboten, dies genügt. Ich gebe Ihnen denselben zurück, nachdem ich ihn eine Minute in meinem Herzen bewahrt. Einen Augenblick lang bin ich Ihr Weib gewesen und ich werde niemals einem Andern gehören. Während des Augenblicks, wo ich Sie küßte, sagte ich ja bei mir selbst, ich hatte kein Recht auf so viel Glück hienieden. Für Sie, theurer Freund, wäre es ein großer Fehler, wenn Sie sich mit einer armen Komödiantin wie ich beladen wollten, welcher man, wie rein und ehrenwerth sie auch sein möchte, doch ihr Theaterleben stets zum Vorwurf machen würde. Die kalten, mitleidigen Blicke, womit die vornehmen Damen mich empfangen würden, müßten Ihnen nothwendig Schmerz verursachen, und diese boshaften Personen könnten von Ihnen nicht zum Zweikampf herausgefordert werden. Sie sind der letzte Sprößling eines edlen Geschlechts und Ihre erste Pflicht ist, Ihr durch widrige Schicksale herabgekommenes Haus wieder zu heben. Als ich Sie durch einen zärtlichen Blick bestimmte, Ihr Schloß zu verlassen, dachten Sie an weiter nichts als an eine kleine Liebelei und Galanterie. Dies war sehr natürlich. Ich aber, die ich der Zukunft vorauseilte, dachte an etwas ganz Anderes. Ich sah Sie in prachtvoller Kleidung mit einem einträglichen Amte vom Hofe zurückkehren. Sigognac gewann wieder seinen alten Glanz. Im Geiste riß ich den Epheu von den Mauern, erneute die Schieferdächer der alten Thürme, hob die herabgefallenen Steine empor, vergoldete wieder die verblichenen Störche Ihres Wappenschildes und nachdem ich Sie bis an die Grenzen

Ihrer Ländereien geführt, verschwand ich, indem ich einen Seufzer unterdrückte.«

»Ihr Traum wird in Erfüllung gehen, edle Isabella, aber nicht so wie Sie sagen, denn diese Entwicklung wäre eine zu traurige. Sie werden vielmehr zuerst mit Ihrer Hand in der meinigen jene Schwelle überschreiten, von welcher das Dorngestrüpp des Verfalls und des Unglücks verschwunden sein wird.«

»Nein, nein, irgend eine schöne, edle und reiche Erbin, welche in jeder Beziehung Ihrer würdig ist, wird es sein, welche Sie mit Stolz Ihren Freunden zeigen werden, und von welcher Niemand mit schadenfrohem Lächeln sagen wird: »Ich habe sie da oder da ausgepfiffen, oder ihr applaudirt!«

»Es ist grausam von Ihnen, so zu sprechen,« sagte Sigognac. »Was kann es Barbarischeres geben, als den Himmel zu öffnen, und wieder zu schließen? Ich werde aber diesen Entschluß wankend zu machen wissen.«

»Versuchen Sie dies nicht,« hob Isabella mit sanfter Festigkeit wieder an. »Derselbe ist unerschütterlich. Ich würde mich selbst verachten, wenn ich ihm entsagte. Begnügen Sie sich daher mit der reinsten, aufrichtigsten und uneigennützigsten Liebe, welche jemals das Herz eines Weibes beseelt hat, aber verlangen Sie nichts weiter. Ist es denn so peinlich,« setzte sie lächelnd hinzu, »von einem unverdorbenen Wesen angebetet zu werden, welches Mehrere so geschmacklos gewesen sind liebenswürdig zu finden? Vallombreuse selbst würde stolz darauf sein.«

»Nur Sie aber sind eines solchen Contrastes fähig, sich so vollständig zu geben und zu verweigern, diese Süßig-

keit und diese Bitterkeit, diesen Honig und diesen Wermuth in einem und demselben Becher zu mischen.«

»Ja, ich bin ein seltsames Mädchen,« hob Isabella an. »Ich bin darin meiner Mutter nachgeartet, aber so wie ich bin, muß man mich nehmen. Wenn Sie auf Ihrem Verlangen bestehen und fortfahren mich zu quälen, so werde ich mich in irgend ein Asyl zurückzuziehen wissen, wo Sie mich niemals finden würden. Die Sache ist also abgemacht, und da es schon spät ist, so gehen Sie in Ihr Zimmer, und treffen Sie die nöthigen Abänderungen in dem Stück, welches wir nächstens spielen wollen, und in welchem einige Verse weder mit meinem Gesicht noch mit meinem Charakter harmoniren. Ich bin Ihre kleine Freundin, seien Sie mein großer Poet.«

Indem Isabella dies sagte, zog sie aus einem Schubfache eine mit einem rosenfarbenen Bande zusammengebundene Rolle, welche sie dem Baron von Sigognac übergab.

»Jetzt umarmen Sie mich und gehen Sie,« sagte sie, indem sie ihm die Wange darbot. »Sie werden für mich arbeiten, und jeder Arbeiter ist seines Lohnes werth.«

Sigognac brauchte, nachdem er in sein Zimmer zurückgekehrt war, lange Zeit, ehe er sich von der Gemüthsbewegung erholen konnte, welche dieser Auftritt ihm verursacht hatte. Er war gleichzeitig trostlos und entzückt, strahlend und düster, im Himmel und in der Hölle, er lachte und weinte, erfüllt von den stürmischsten und widersprechendsten Gefühlen.

Die Freude, von einer so schönen Person und einem so edlen Herzen geliebt zu werden, ließ ihn frohlocken, aber

die Gewißheit, niemals etwas von ihr zu erlangen, stürzte ihn wieder in tiefe Niedergeschlagenheit.

Allmälig beruhigten sich diese wild aufgeregten Wogen und er ward wieder ruhig. Seine Gedanken nahmen die von Isabella gesprochenen Worte eines nach dem andern wieder auf, um sie näher zu erwägen und das von ihr hierauf beschworene Bild des neu erbauten Schlosses Sicognac bot sich seiner erhitzten Einbildungskraft mit den lebhaftesten und stärksten Farben dar. Er war wie aus einem Traume erwacht.

Die Façade des Schlosses strahlte weiß im Sonnenschein und die neuvergoldeten Wetterfahnen stachen glänzend gegen den blauen Himmel ab. Pierre stand mit einer kostbaren Livrée angethan zwischen Miraut nnd Beelzebub unter dem großen Wappenthor und erwartete seinen Herrn. Aus den so lange erloschenen Schornsteinen stiegen lustige Rauchwolken empor und zeigten, daß das Schloß mit einer zahlreichen Dienerschaft bevölkert und daß der Ueberfluß darein zurückgekehrt war.

Er sah sich selbst in einem eben so eleganten als prachtvollen Kleid mit funkelnder Stickerei, während er Isabella, die ein wahrhaft fürstliches Gewand trug, dem Schlosse seiner Ahnen zuführte. Eine Herzogskrone glänzte auf ihrer Stirn.

Isabella aber schien deswegen nicht stolzer zu sein, sondern bewahrte ihre zärtliche, bescheidene Miene und hielt in ihrer Hand die kleine Rose, das Geschenk Sigognac's, welches trotz der Zeit nichts von seiner Frische verloren.

Als das junge Paar sich dem Schlosse näherte, kam ein Greis von dem ehrwürdigsten und majestätischsten An-

sehen, auf dessen Brust mehrere Orden funkelten und dessen Züge Sigognac gänzlich unbekannt waren, einige Schritte aus der Vorhalle hervor, wie um die Neuvermälten willkommen zu heißen. Was aber den Baron ganz besonders Wunder nahm, war, daß neben dem Greis ein junger Mann von der stolzesten Haltung stand, dessen Züge er nicht sogleich erkannte, der ihm aber sehr bald der Herzog von Vallombreuse zu sein schien. Der junge Mann lächelte ihnen freundschaftlich zu und hatte nicht mehr seinen übermüthigen Ausdruck.

Die Gutsunterthanen riefen: »Es lebe Isabella! es lebe Sigognac!« und bethätigten ihre lebhafte Freude auf die unzweideutigste Weise.

Plötzlich ließ durch den Tumult des Beifallsrufs eine Jagdfanfare sich hören und es dauerte nicht lange, so kam eine Amazone, deren Züge große Aehnlichkeit mit denen Yolande's hatte, aus dem Dickicht hervorgesprengt. Sie streichelte den Hals ihres Pferdes mit der Hand, ließ es langsamer gehen und ritt so an dem Schlosse vorüber.

Sigognac folgte unwillkürlich mit den Augen der stolzen Jägerin, deren Sammetkleid sich blähte wie ein Flügel; je mehr er sie aber ansah, desto bleicher und farbloser ward die Vision. Sie gewann allmälig eine schattenhafte Durchsichtigkeit und man sah durch ihre beinahe verwischten Umrisse hindurch mehrere Einzelheiten der Landschaft.

Yolande verschwand vor Isabella's Wirklichkeit wie eine verworrene Erinnerung. Die wahre Liebe verscheuchte die ersten Träume des Jünglingsalters.

In der That hatte in diesem verfallenen Schlosse, wo das Auge sich nur an dem Schauspiel der Verödung und

des Mangels weiden konnte, der Baron traurig, halb im Schlafe und mehr wie ein Schatten als wie ein Mensch bis zum Tage seiner ersten Begegnung mit Yolande de Foix, welche auf der öden Ebene jagte, gelebt.

Bis dahin hatte er nur von der Sonnenhitze gebräunte Bäuerinnen, schmutzige Schäferinnen, mit einem Worte Weibspersonen, aber keine Frauen gesehen.

Diese Vision äußerte auf ihn eine blendende Wirkung, wie wenn man in die Sonne schaut. Fortwährend sah er vor seinen Augen, selbst wenn er dieselben schloß, diese strahlende Gestalt tanzen, welche ihm einer andern Sphäre anzugehören schien.

Yolande war auch allerdings unvergleichlich schön und wohl geeignet, noch ganz andere Cavaliere zu bestricken, als einen armen Krautjunker, der in den zu weiten Kleidern seines Vaters auf einem hektischen Gaul spazierenritt.

Bei dem durch seine groteske Erscheinung hervorgerufenen Lächeln hatte Sigognac aber gefühlt, wie lächerlich er sich machen würde, wenn er in Bezug auf diese übermüthige Schönheit auch nur die geringste Hoffnung nährte.

Er mied deshalb Yolande, oder verbarg sich, um sie zu sehen, ohne von ihr bemerkt zu werden, hinter einer Hecke oder einem Baumstamm an den Wegen, welche sie gewohnt war mit ihrem Gefolge von Cavalieren einzuschlagen, welche er in seiner Selbstunterschätzung alle grausam schön, wunderbar gekleidet und über alle Maßen liebenswürdig fand.

An diesen Tagen kehrte er mit von bitterer Traurigkeit erfülltem Herzen, bleich, niedergeschlagen und wie krank in das Schloß zurück, setzte sich in den Winkel des

Kamins, stützte das Kinn auf die Hand und sprach oft stundenlang kein Wort.

Das Erscheinen Isabellens in dem Schloß hatte jenem unklaren Bedürfniß zu lieben, welches die Jugend quält und sich im Müßiggange an Hirngespinnste hängt, ein Ziel gegeben. Die Anmuth, die Sanftheit, die Bescheidenheit der jungen Schauspielerin hatte Sigognac in der innersten Seele gerührt und er liebte sie wirklich sehr. Sie hatte die Wunde geheilt, welche Yolande's Verachtung ihm geschlagen. Sigognac rüttelte sich, nachdem er längere Zeit diesen träumerischen Phantasmagorien nachgehangen, aus denselben auf und nicht ohne Mühe gelang es ihm endlich seine Aufmerksamkeit auf das Stück zu heften, welches Isabella ihm anvertraut, um einige Abänderungen darin zu bewirken.

Er strich mehrere Verse, welche mit der Physiognomie der Trägerin nicht in Einklang standen, und ersetzte sie durch einige andere. Die Liebeserklärung des Galans strich er als kalt und hölzern ebenfalls und schrieb dafür eine andere, die weit natürlicher, leidenschaftlicher und wärmer war, denn er richtete sie in seinen Gedanken an Isabella selbst.

Diese Arbeit beschäftigte ihn bis tief in die Nacht hinein, doch entledigte er sich derselben zu seiner Zufriedenheit und ward dafür den nächstfolgenden Tag durch ein freundliches Lächeln Isabellens belohnt, die sofort die Verse zu lernen begann, welche ihr Dichter, wie sie ihn nannte, für sie geschrieben.

Bei der Vorstellung an diesem Abend war die Zuschauermenge noch beträchtlicher als am Abend vorher, und

es fehlte nicht viel, so wäre der Thürhüter in dem Gedränge der Zuschauer erstickt, welche alle auf einmal hinein wollten, weil sie, obschon sie bezahlt hatten, fürchteten keinen Platz zu finden.

Der Ruf des Capitäns Fracasse, des Besiegers des Herzogs von Vallombreuse, stieg mit jeder Stunde und erreichte eine fabelhafte Höhe. Gern hätte man ihm die Arbeiten des Herkules und die kühnen Thaten der zwölf Ritter von der Tafelrunde zugeschrieben.

Einige junge Edelleute, Feinde des Herzogs, sprachen schon davon, die Freundschaft dieses tapfern Kämpfers zu suchen und ihn einzuladen, mit ihnen im Wirthshause zu zechen.

Mehr als eine Dame ging mit dem Gedanken um, ihm ein galantes Briefchen zu schreiben und hatte bereits fünf oder sechs mißrathene Concepte ins Feuer geworfen. Kurz, er war Mode und man schwur nur noch bei seinem Namen.

Es lag ihm an dem Erfolge, der ihn aus dem Dunkel, in welchem er gern geblieben wäre, hervorzog, durchaus nicht viel, aber es war ihm auch nicht möglich, sich demselben zu entziehen. Er mußte sich dareinfügen. Einen Augenblick lang hegte er den Gedanken, sich zu verstecken, und nicht auf der Bühne zu erscheinen.

Er dachte aber auch zugleich an die Verzweiflung, in welche er dadurch den Tyrannen versetzen würde, der über die ungeheuren Einnahmen, die er jetzt machte, ganz außer sich war, und dieser Umstand hielt ihn ab, seinen Plan auszuführen. Diese wackeren Schauspieler, welche ihm in seinem Elende beigestanden, hatten unstreitig ein Recht dar-

auf, von dem unerwarteten Enthusiasmus, den er erregte, Nutzen zu ziehen.

Deshalb fügte er sich in seine Rolle, band seine Maske vor, schnallte seinen Degen um, zog seinen Mantel über die Schulter und wartete, bis der Regisseur ihm sagen würde, daß er an der Reihe sei.

Da die Einnahmen so gut und die Zuschauer so zahlreich waren, so hatte Herodes als nobler Director die Beleuchtung verdoppeln lassen, so daß der Saal von eben so lebhaftem Glanze strahlte wie ein Schauspiel bei Hofe.

In der Hoffnung, den Capitän Fracasse zu verführen, hatten die Damen der Stadt sich auf das Schönste herausgeputzt. Nicht ein einziger Diamant blieb in seinem Etui, und Alles glänzte und funkelte auf mehr oder weniger weißen Brüsten und auf mehr oder weniger schönen Köpfen, die aber alle von dem lebhaften Wunsche zu gefallen beseelt wurden.

Eine einzige Loge war noch leer, gerade die beste und ersichtlichste im ganzen Saale, und die Augen der Zuschauer wendeten sich neugierig nach dieser Richtung.

Der Mangel an Eifer von Seite derer, welche diese Loge gemiethet, setzte die Edelleute und Bürger von Poitiers, die schon seit länger als einer Stunde auf ihrem Posten waren, nothwendig in Erstaunen.

Herodes schien, indem er ein wenig hinter dem Vorhange hervorlugte, nur noch auf diese nachlässigen Zuschauer zu warten, um das Zeichen zum Beginn des Stückes zu geben, denn nichts ist abscheulicher im Theater, als dieses verspätete Kommen der Zuschauer, welche dann mit Ge-

räusch ihre Plätze einnehmen und dadurch die Aufmerksamkeit von der Bühne ablenken.

Eben als der Vorhang aufging, nahm eine junge Dame in der Loge Platz, und neben sie setzte sich mühsam ein alter Herr von ehrwürdigem, patriarchalischem Ansehen. Langes weißes Haar fiel in silbernen Locken von den Schläfen des alten Herrn, während der obere Theil des Schädels blank und kahl war wie Elfenbein. Die Wangen zeigten sehr lebhafte Farben und verriethen die Gewohnheit des Aufenthaltes in der freien Luft und vielleicht auch einen etwas übertriebenen Cultus der göttlichen Flasche. Die noch schwarzen und von sehr buschigen Brauen beschatteten Augen, deren Lebhaftigkeit das Alter noch nicht auszulöschen vermocht und welche noch zuweilen in ihren Ringen von braunen Falten funkelten. Ein starker Schnur- und Kinnbart umgab den sinnlichen Mund, ein Doppelkinn bildete den Uebergang vom Gesichte zu dem starken Hals und die allgemeine Erscheinung des Mannes wäre eine ziemlich gewöhnliche gewesen, wenn nicht der Blick des Auges dies Alles gehoben, und jeden Zweifel an dem vornehmen Range des alten Herrn abgeschnitten hätte.

Ein Kragen von venetianischen Spitzen war über sein Wamms von Goldbrocat herabgeschlagen und seine von einem ziemlich hervorragenden Schmeerbauche emporgehobene blendend weiße Wäsche quoll über den Gürtel seiner Beinkleider von braunem Sammet.

Ein Mantel von derselben Farbe, mit goldenen Tressen besetzt, war nachlässig über die Lehne des Sitzes geworfen.

Es war leicht in diesem Greise einen Onkel zu er-

rathen, der sich durch eine trotz ihrer Launen angebetete Nichte in eine Duenna verwandelt sah.

Wenn man sie so beide, die Dame schlank und leicht, ihn schwerfällig und mürrisch, sah, so dachte man unwillkürlich an Diana, welche an der Leine einen alten, halbgezähmten Löwen mit sich herumführt, welcher lieber in seiner Höhle läge und schliefe, anstatt sich so in der Welt herumführen zu lassen, der sich aber dennoch dareinfügt.

Das Kostüm der jungen Dame bewies durch seine Eleganz den Reichthum und den Rang der Person, die es trug. Ein Gewand von jener grünen Farbe, welche nur die Blondinen, die ihres Teints am sichersten sind, zu tragen wagen können, ließ die schneeige Weiße der keusch entblößten Brust hervortreten, und der fast durchsichtige Alabasterhals richtete sich wie der Stengel einer Blumenkrone aus der steif gestärkten, durchbrochenen Krause empor. Das Unterkleid von Silberstoff strahlte das Licht zurück, und glänzende Spitzen hoben die Farbe der Perlen, womit Rock und Leibchen besetzt waren.

Das um Stirn und Schläfe herum in eine Menge kleiner Löckchen verwandelte Haar glich blankem Golde, und um es gebührend zu preisen, wären zwanzig Sonnette gar nicht zu viel gewesen.

Schon war der ganze Saal von dieser Schönheit geblendet, obschon sie noch nicht ihre Maske abgenommen. Was man aber sah, entsprach dem Uebrigen. Das zarte, feingeformte Kinn, der vollkommene Schnitt des Mundes, dessen Erdbeerenröthe durch die Nähe des schwarzen Sammets der Maske gewann, das längliche, anmuthige und feine Oval des Gesichts, die ideale Vollkommenheit eines

wunderniedlichen Ohres, welches man von Benvenuto Cellini in Achat gemeißelt glauben konnte, — Alles dies war ein hinreichender Beweis von beneidenswerthen göttlichen Reizen.

Es dauerte nicht lange, so nahm, ohne Zweifel durch die Wärme des Saales belästigt, oder vielleicht weil sie den Sterblichen eine Gnade erzeigen wollte, deren sie eigentlich nicht würdig sind, die junge Gottheit das neidische Stück Sammet ab, welches die Hälfte ihres Glanzes verdunkelte.

Nun sah man ihre herrlichen Augen, deren durchsichtige Sterne zwischen den langen Wimpern von gebräuntem Gold glänzten, ihre halbgriechische Adlernase, und ihre von fast unbemerkbarer Röthe angehauchten Wangen, neben welchen die Farbe der frischesten Rose erdig und fahl erschienen wäre.

Es war Yolande de Foix. Die Eifersucht der Frauen, welche sich in ihren Erfolgen bedroht und in den Zustand von Carricaturen und Antiquitäten versetzt sahen, hatte sie recht wohl erkannt, schon ehe sie sich demaskirt hatte.

Einen ruhigen Blick über den aufgeregten Zuschauerraum schweifen lassend, stützte Yolande sich mit dem Arm auf den Rand der Loge, und mit der Wange auf die Hand in einer Stellung, welche den Ruf eines Bildhauers oder Bildschnitzers hätte begründen können, wenn ein Arbeiter, wäre es nun ein Grieche oder ein Römer, überhaupt eine Attitüde von dieser anmuthigen Zerstreutheit und dieser natürlichen Eleganz erfinden könnte.

»Vor allen Dingen lieber Onkel, bitte ich Dich, nicht etwa einzuschlafen,« sagte sie mit halber Stimme zu dem alten Herrn, der sofort die Augen aufriß und sich auf sei-

nem Platze emporrichtete. »Es wäre dies nicht liebenswürdig gegen mich, und den Gesetzen der altmodischen Galanterie zuwider, welche Du doch fortwährend rühmst.«

»Sei unbesorgt, liebe Nichte,« entgegnete der alte Herr. »Wenn die Fadheiten und Gemeinplätze, welche diese Coulissenreißer, deren Leistungen mich sehr wenig interessiren, zum Besten geben, mich allzusehr langweilen, so brauche ich ja nur Dich anzusehen, um sofort wieder munter zu werden.«

Während dieses Gespräches Yolande's mit ihrem Onkel trat der Capitän Fracasse, welcher wie ein weit aufgerissener Zirkel marschirte, bis dicht an die Lichter vor, rollte die Augen wüthend hin und her und geberdete sich auf die groteskeste Weise, die man sich denken kann.

Lauter Beifall brach bei dem Erscheinen des beliebten Acteurs sofort von allen Seiten los und die Aufmerksamkeit ward dadurch einen Augenblick von Yolande abgelenkt.

Sigognac war ganz gewiß nicht eitel und sein Edelmannsstolz verachtete dieses Komödiantenhandwerk, zu welchem ihn die Noth zwang. Dennoch aber wollen wir nicht behaupten, daß seine Eigenliebe sich durch diesen enormen und geräuschvollen Beifall nicht ein wenig geschmeichelt gefühlt hätte. Der Ruhm der Histrionen, Gladiatoren und Pantomimiker hat zuweilen hochgestellte Personen römischer Kaiser, Cäsaren und Herren der Welt eifersüchtig gemacht, welche es nicht verschmähten, sich in dem Circus oder auf der Bühne um Sänger-, Mimen-, Kämpfer- und Wagenführerkronen zu streiten, während sie doch schon so viele andere auf dem Scheitel trugen.

Als das Händeklatschen aufgehört hatte, ließ der

Capitän Fracasse in dem Zuschauerraum jenen Blick umherschweifen, welchen der Schauspieler niemals verfehlt zu werfen, um sich zu überzeugen, daß die Bänke gutbesetzt sind und um die heitere oder mürrische Stimmung des Publicums zu errathen, wornach er sein Spiel einrichtet und sich Freiheiten gestattet oder versagt.

Plötzlich war es dem Baron, als würde er geblendet. Die Lichter wurden groß wie Sonnen und schienen dann gegen den leuchtenden Hintergrund förmlich schwarz zu werden.

Die Köpfe der Zuschauer, welche er verworren zu seinen Füßen erblickte, verschwammen in eine Art gestaltlosen Nebel. Ein siedendheißer und gleich darauf eisigkalter Schweiß benetzte ihn von der Wurzel des Haares bis zur Ferse.

Seine Beine, welche plötzlich weicher geworden zu sein schienen als Baumwolle, knickten unter ihm und er glaubte, der Fußboden des Theaters reiche ihm bis an den Gürtel herauf. Sein ausgetrockneter Mund hatte keinen Speichel mehr, ein eiserner Druck schnürte ihm die Gurgel zusammen, wie die spanische Garotta mit einem Verbrecher thut, und die Worte, welche er sprechen sollte, flogen scheu und wild durch einander aus seinem Gehirn wie Vögel aus dem plötzlich geöffneten Käfig.

Kaltblütigkeit, Selbstbeherrschung, Gedächtniß — Alles war mit einem Male hinweg. Es war als ob ihn ein unsichtbarer Blitzstrahl getroffen hätte, und es fehlte nicht viel, so wäre er todt mit der Nase in die Lichter hineingestürzt.

Er hatte Yolande de Foix bemerkt, welche ruhig und

strahlend in ihrer Loge saß und ihre schönen grünlich blauen Augen auf ihn geheftet hielt.

O Schmach! O Wuth! O schlimmer Streich des Schicksals, zu entsetzlich für eine edle Seele! In einem grotesken Costüm zu dem unwürdigen, niedrigen Zweck, das gemeine Volk durch Grimassen zu belustigen, von einer so stolzen, so anmaßenden, so übermüthigen Dame gesehen zu werden, vor deren Augen er nur heldenmüthige, übermenschliche Thaten und Wunder hätte verrichten mögen, um sie zu demüthigen und ihren Stolz zu dämpfen.

Und er konnte nicht verschwinden, nicht in die Eingeweide der Erde hinabsinken.

Einen Augenblick lang gedachte Sigognac zu fliehen, durch die Hinterdecoration hindurchzurennen, nachdem er vorher mit seinem Kopfe wie mit einem Mauerbrecher ein Loch dareingestoßen, aber er trug an seinen Füßen jene bleiernen Sohlen, deren sich, wie man behauptet, gewisse Läufer bei ihren Uebungen bedienen, um später desto leichtfüßiger und flinker zu sein.

Er konnte sich nicht von den Bretern trennen und blieb stumm, verdutzt und verblüfft stehen, zum großen Erstaunen Scapin's, welcher in der Meinung, dem Capitän Fracasse sei plötzlich das Gedächtniß untreu geworden, ihm leise die ersten Worte der Tirade soufflirte.

Das Publicum glaubte, der Acteur verlange, ehe er anfinge, eine zweite Salve von Beifall und begann in die Hände zu klatschen und mit den Füßen zu stampfen und den triumphirendsten Lärm zu machen, den man jemals in einem Theater gehört.

Dies gab Sigognac Zeit sich wieder zu sammeln. Er

machte eine gewaltige Willensanstrengung und setzte sich wieder in den Besitz seiner Mittel und Fähigkeiten.

»Wir wollen wenigstens den Ruhm unserer Schmach ernten,« sagte er bei sich selbst, indem er sich fest auf die Füße stellte. »Es fehlte nur noch, daß ich in ihrer Gegenwart ausgepfiffen und mit faulen Aepfeln und Eiern geworfen würde. Vielleicht erkennt sie mich gar nicht hinter dieser unedlen Maske. Wer würde auch in diesem roth- und gelbgestreiften Costüme eines dressirten Affen einen Sigognac vermuthen? Vorwärts denn und Muth gefaßt! Wenn ich gut spiele, so wird sie mir applaudiren und dies wird auch ein schöner Triumph sein.«

Diese Betrachtungen stellte Sigognac in weit kürzerer Zeit an, als wir brauchen, um sie niederzuschreiben, weil die Feder der Schnelligkeit des Gedankens nicht zu folgen vermag.

Dann ließ er seine große Tirade los, mit so eigenthümlicher und unerwarteter Intonation und einer so komischen, verteufelten Wuth, daß das Publicum laut Bravo schrie und selbst Yolande, obschon sie that, als ob sie an dergleichen Possen keinen Geschmack fände, sich nicht enthalten konnte zu lächeln.

Ihr Onkel, der Großcomthur, war vollkommen wach geworden und schlug zum Zeichen seiner Zufriedenheit seine gichtbrüchigen Hände an einander.

Der unglückliche, verzweifelte Sigognac schien durch die Uebertreibung seines Spiels und den Wahnsinn seiner Rodomontaden sich selbst äffen und die Verhöhnung seines Schicksals bis zu der äußersten Grenze treiben zu wollen. Würde, Adel, Selbstachtung, Ahnenstolz — Alles warf

er von sich und trat es mit wahnsinniger, grimmiger Freude mit Füßen.

„Nun mußt Du zufrieden sein, widriges Schicksal,“ sagte er bei sich selbst, während er sich Nasenstüber, Ohrfeigen und Fußtritte geben ließ. „Nun bin ich genug gedemüthigt, nun bin ich tief genug in den Schlamm hinabgedrückt. Du hattest mich arm und elend gemacht, jetzt machst Du mich auch lächerlich und zwingst mich, durch erheuchelte Feigheit mich vor dieser stolzen Person zu entehren. Was willst Du noch mehr?“

Zuweilen übermannte ihn der Zorn und er richtete sich dann unter Leanders Stock mit so furchtbarer Geberde empor, daß Leander erschrocken zurückprallte. Plötzlich aber stürzte er sich durch einen grotesken Purzelbaum wieder in den Geist seiner Rolle, zitterte an allen Gliedern, klapperte mit den Zähnen, knickte mit den Beinen, stotterte und verrieth zum großen Vergnügen der Zuschauer alle Kennzeichen der erbärmlichsten Feigheit.

Diese Extravaganzen, welche in einer weniger caricirten Rolle als der des Matamor lächerlich erschienen wären, wurden von dem Publicum dem Feuer des gänzlich in seine Rolle eingedrungenen Darstellers zugeschrieben und verfehlten nicht die beste Wirkung hervorzubringen.

Nur Isabella hatte errathen, was die Unruhe und Aufregung des Barons erweckt hatte — die Anwesenheit jener übermüthigen Jägerin, deren Züge sich ihrem Gedächtniß nur zu tief eingeprägt hatten. Während sie ihre Rolle auf der Bühne spielte, wendete sie daher ihre Augen verstohlen nach der Loge, wo mit dem verächtlichen ruhigen Stolze einer ihrer selbst sicheren Vollkommenheit die hoch-

müthige Schönheit thronte, welche sie in ihrer Demuth nicht wagte ihre Nebenbuhlerin zu nennen.

Sie fand sogar einen bittern Genuß daran, diese unbesiegbare Ueberlegenheit im Stillen anzuerkennen und sagte sich, daß kein Weib mit einer solchen Göttin in die Schranken treten könne.

Diese überwältigenden Reize machten ihr jene unsinnige Liebe begreiflich, welche zuweilen die unvergleichliche Anmuth einer jungen Königin, die sich bei einem Triumphe oder einer öffentlichen Ceremonie zeigt, bei Männern aus dem gemeinen Volke erweckt, eine Liebe, welche oft Wahnsinn, Gefängniß und Hinrichtung zu Folge hat.

Was Sigognac betraf, so hatte er sich vorgenommen, Yolande nicht anzusehen, denn er fürchtete plötzlich wieder die Geistesgegenwart zu verlieren und dann einen ihm zur Schande gereichenden Verstoß gegen seine Rolle zu begehen. Im Gegentheil war er bemüht, sich zu beruhigen, indem er seine Augen, so oft seine Rolle es gestattete, auf die sanfte und gute Isabella gerichtet hielt.

Dieses liebenswürdige Antlitz mit dem Ausdruck der Trauer über die beklagenswerthe Tyrannei eines Vaters, welcher sie — natürlich in der Komödie — gegen ihren Willen vermälen wollte, gab seiner Seele wieder ein wenig Ruhe. Die Liebe der Einen tröstete ihn über die Verachtung der Andern. Er gewann wieder Achtung vor sich selbst und fand die nöthige Kraft, sein Spiel fortzusetzen.

Diese Qual hatte aber auch ein Ende. Der Vorhang fiel und als Sigognac, welcher fast erstickte, hinter die Coulissen zurückkam und seine Maske abnahm, wurden seine Cameraden von der seltsamen Veränderung betroffen,

*

die mit seinen Zügen vorgegangen war. Er war leichenblaß und sank wie ein lebloser Körper auf eine zufällig in der Nähe stehende Bank nieder.

Da Blazius sah, daß er einer Ohnmacht nahe war, so holte er rasch eine Flasche Wein und sagte, daß in derartigen Fällen nichts wirksamer sei als ein paar Schlucke vom Besten. Sigognac gab jedoch durch eine Geberde zu verstehen, daß er nur Wasser wolle.

»Das ist eine verdammliche und im höchsten Grade schädliche Diät,« sagte der Pedant. »Wasser ist wohl für Frösche, Fische und Enten gut, aber nicht für die Menschen. Jede Wasserflasche sollte mit der Aufschrift versehen sein: »Mittel zum äußeren Gebrauch.« Ich stürbe sofort bei lebendigem Leibe, wenn ich von dieser faden Flüssigkeit auch nur einen Tropfen genösse.«

Die Schlußfolgerungen des Pedanten hielten den Baron jedoch nicht ab, ein Glas Wasser hinunterzustürzen. Die Frische des Getränkes stellte ihn vollkommen wieder her und er begann weniger scheue Blicke um sich zu werfen.

»Sie haben bewunderungswürdig gespielt,« sagte Herodes, indem er sich dem Capitän näherte, »aber oft dürfen sie es nicht so machen. Ein solches Feuer würde Sie bald verzehren. Die Kunst des Schauspielers ist, sich zu mäßigen und nur den Schein der Dinge zu zeigen. Er muß kalt sein, während die Breter unter seinen Füßen zu brennen scheinen, und selbst mitten in der größten Wuth ruhig bleiben. Nie hat ein Darsteller das lächerliche Pathos, die Frechheit und Dummheit des Matamor trefflicher zur Anschauung gebracht, und wenn Sie diese improvisirten Effecte

allemal wiederfinden könnten, so würden Sie über alle andern Komiker die Palme davontragen.«

»Nicht wahr,« antwortete der Baron in bitterem Tone, »ich habe meine Rolle gut gespielt? In der Scene, wo mein Kopf durch die Guitarre fährt, welche Leander mir auf dem Schädel zerschlägt, kam ich mir selbst ungeheuer drollig vor.«

»In der That,« hob der Tyrann wieder an, »Sie zeigten die wüthendste und zugleich lächerlichste Miene, die man sich denken kann. Sogar Fräulein Yolande de Foix, diese so stolze, vornehme und ernste schöne Dame, ließ sich herab zu lächeln. Ich sah es wohl.«

»Es gereicht mir zur großen Ehre, diese Schönheit amüsirt zu haben,« sagte Sigognac, dessen Wangen plötzlich dunkelroth wurden.

»Ich bitte um Verzeihung,« sagte der Tyrann, welcher diese Röthe bemerkte, »dieser Erfolg, welcher uns arme Komödianten von Profession berauscht, muß einem Manne von Ihrem Stande, der selbst über den ehrenvollsten Beifall erhaben ist, ganz gleichgiltig sein.«

»Sie haben mich durchaus nicht beleidigt, wackerer Herodes,« sagte Sigognac, indem er dem Tyrannen die Hand bot. »Was man einmal macht, muß man auch gut machen. Ich konnte aber doch nicht umhin zu bedenken, daß ich in meiner Jugend ganz andere Triumphe gehofft hätte.«

Isabelle, welche sich mittlerweile für das zweite Stück angekleidet hatte, ging in diesem Augenblick an Sigognac vorüber und warf ihm, ehe sie die Bühne betrat, einen so theilnahmsvollen, zärtlichen und leidenschaftlichen Engels-

blick des Trostes zu, daß er Yolande darüber ganz vergaß und sich nicht mehr unglücklich fühlte.

Es war ein göttlicher Balsam, welcher die Wunden seines Stolzes wenigstens für einen Augenblick vernarben ließ, denn diese Wunden brechen immer wieder auf und bluten von Neuem.

Der Marquis von Bruyères war auf seinem Posten und wie eifrig beschäftigt er auch während der Vorstellung war, Zerbine zu applaudiren, so versäumte er im Zwischenacte doch nicht, Yolande zu begrüßen, welche er kannte, und mit welcher er zuweilen auf die Jagd ritt. Er erzählte ihr, ohne den Baron zu nennen, das Duell des Capitäns Fracasse mit dem Herzog vom Vallombreuse, und da er der Secundant eines der beiden Gegner gewesen, so kannte er die Einzelheiten dieses Vorganges natürlich besser als sonst Jemand.

»Sie spielen den Verschwiegenen zur Unzeit,« antwortete Yolande. »Ich habe längst errathen, daß der Capitän Fracasse niemand Anderer ist als der Baron von Sigognac. Sah ich ihn vielleicht nicht seinen Eulenthurm in Gesellschaft jener Person, jener Zigeunerin verlassen, welche mit so heuchlerisch frommer Miene die Liebhaberin spielt?« setzte sie mit ein wenig gezwungenem Gelächter hinzu, »und befand er sich nicht zugleich mit den übrigen Komödianten in Ihrem Schlosse? An seiner albernen Miene hätte ich ihm niemals angesehen, daß er ein so vollkommener Schauspieler und so tapferer Kämpfer ist.«

Während der Marquis mit Yolande plauderte, ließ er seine Blicke in dem Saal umherschweifen, den er von hier besser überschauen konnte als von dem Platz, den er

gewöhnlich, um Zerbinens Spiel besser folgen zu können, hinter den Violinen einnahm. Seine Aufmerksamkeit richtete sich auf die maskirte Dame, die er bis jetzt noch nicht bemerkt, weil er selbst, im ersten Range sitzend, den Zuschauern, von welchen er nicht allzusehr bemerkt zu sein wünschte, fast immer den Rücken zukehrte.

Obschon die maskirte Dame unter ihren schwarzen Spitzen gleichsam begraben war, so glaubte er doch in der Haltung und Tournüre dieser geheimnißvollen Schönheit etwas zu erkennen, was ihn in unbestimmter Weise an die Marquise, seine Gemalin, erinnerte.

»Ach, was da!« sagte er bei sich selbst, »die muß ja im Schlosse Bruyères sein, wo ich sie zurückgelassen.«

Dennoch aber ließ sie an einem Finger der Hand, welche sie cokett auf dem Rande der Loge gelegt, wie um sich dafür zu entschädigen, daß sie ihr Gesicht nicht zeigte, einen ziemlich großen Diamanten funkeln, den sie zu tragen pflegte.

Da der Marquis durch diese Wahrnehmung doch ein wenig beunruhigt ward, so beurlaubte er sich bei Yolande und dem alten Cavalier, um sich Gewißheit zu verschaffen.

Er ging jedoch hierbei nicht schnell genug zu Werke, denn als er die Loge erreichte, war das Nest leer und der Vogel ausgeflogen. Die Dame war ebenfalls erschrocken und hatte das Theater verlassen.

Obschon ein sehr philosophischer Ehemann, kam der Marquis doch auf allerlei Gedanken.

»Sollte sie wirklich in diesen Leander verliebt sein?« murmelte er. »Zum Glück habe ich den Gecken schon im

Voraus durchprügeln lassen und bin ihm folglich nichts schuldig.«

Dieser Gedanke gab ihm seine Heiterkeit wieder und er begab sich nun hinter den Vorhang zu der Soubrette, welche sich schon wunderte, daß er noch nicht da war, und ihn mit jenem Schmollen empfing, wodurch diese Gattung Frauen die Männer anzustacheln suchen.

Nach der Vorstellung begab Leander, den es beunruhigte, daß die Marquise so schnell mitten in der Vorstellung verschwunden war, sich auf den Platz vor der Kirche an die Stelle, wo der Page ihn gewöhnlich mit der Carosse abholte.

Er traf hier den Pagen, der ihm einen Brief und eine kleine sehr schwere Schachtel zustellte und dann so rasch in der Dunkelheit verschwand, daß der Komödiant an der Wirklichkeit der Erscheinung hätte zweifeln können, wenn nicht der Brief und das Packet in seinen Händen zurückgeblieben wären.

Leander rief einen Lakai heran, der eben mit einer Laterne vorbeiging, um seinen Herrn aus einem benachbarten Hause abzuholen, erbrach mit hastiger, zitternder Hand das Siegel, näherte das Papier der Laterne, welche der Lakai ihm vor die Nase hielt, und las folgende Zeilen:

»Lieber Leander!

»Ich fürchte, daß mein Gemal mich im Theater trotz meiner Maske erkannt hat. Er heftete seine Blicke so unverwandt auf meine Loge, daß ich mich in aller Eile entfernte, um nicht von ihm ertappt zu werden. Die Klugheit, diese Feindin der Liebe, gebietet, daß wir uns heute Nacht in dem Pavillon nicht sehen. Man könnte Ihnen auflauern,

Ihnen nachschleichen, ja Sie vielleicht umbringen, abgesehen von den Gefahren, die ich selbst dabei laufen könnte. Warten wir glücklichere und bequemere Gelegenheiten ab und tragen Sie einstweilen die dreifache goldene Kette, welche mein Page Ihnen zustellen wird. Möge sie, so oft Sie dieselbe um Ihren Hals hängen, Sie an die Person erinnern, welche Sie niemals vergessen, sondern stets lieben wird — die Person, welche für Sie keinen andern Namen führt als »Marie.«

»Ach, nun ist also mein schöner Roman zu Ende,« sagte Leander bei sich selbst, indem er dem Lakai, der ihm die Laterne geliehen, ein Trinkgeld gab. »Das ist Schade. Ach, reizende Marquise, wie lange würde ich Dich geliebt haben!« fuhr er, als der Lakai sich entfernt hatte, fort. »Das eifersüchtige Schicksal gestattet es aber nicht. Sei unbesorgt, theures Wesen! Ich werde Dich nicht durch Zudringlichkeit in Verlegenheit oder Gefahr bringen. Dieser Tyrann von Ehemann würde mich ohne Erbarmen niederstechen und dann das Eisen selbst in deine weiße Brust stoßen. Nein, nein, nichts von diesen Gräuelthaten, die sich besser für das Theater als für das gewöhnliche Leben eignen. Sollte mir auch das Herz verbluten, so werde ich doch nicht suchen, Dich wieder zu sehen, sondern mich begnügen, diese Kette zu küssen, welche weniger zerreißbar und schwerer ist als die, welche uns einen Augenblick lang umschlungen gehalten. Wie viel mag sie wohl werth sein? Nach der Schwere zu urtheilen, wenigstens tausend Ducaten. Wie sehr habe ich Grund, die vornehmen Damen zu lieben! Sie haben weiter nichts Unangenehmes als die Stockschläge und Degenstöße, die man in ihrem Dienste riskirt. Im Grunde

genommen ist das Ende des Abenteuers ein noch ganz gutes und wir wollen uns daher nicht weiter darüber beklagen.«

Neugierig, seine goldene Kette bei Licht funkeln zu sehen, begab er sich mit einem Schritte, der bei einem Liebhaber, welcher so eben seinen Abschied bekommen, ein sehr ruhiger und bedächtiger genannt werden mußte, in die Herberge »zum französischen Wappen« zurück.

Als Isabella in ihr Zimmer trat, fand sie mitten auf dem Tische eine Cassette, die so gestellt war, daß selbst der zerstreuteste Blick genöthigt ward, sie zu sehen. Ein zusammengefaltetes Blatt lag unter einer der Ecken des Kästchens, welches sehr kostbare Dinge enthalten mußte, denn es war schon an und für sich eine Kostbarkeit.

Das Papier war nicht versiegelt und enthielt die wie von zitternder Hand, die des freien Gebrauches entbehrt, geschriebenen Worte: »Für Isabella.«

Die Röthe der Entrüstung stieg in die Wangen der Schauspielerin beim Anblicke dieser Geschenke, durch welche mehr als eine Tugend wankend gemacht worden wäre. Ohne auch nur aus weiblicher Neugier das Kästchen zu öffnen, rief sie Meister Bilot, der sich noch nicht zu Bette gelegt hatte, sondern ein Souper für einige Herren bereitete, und sagte ihm, er solle dieses Kästchen mitnehmen und dem Eigenthümer zurückgeben, denn sie werde es auch nicht eine Minute länger in ihrem Besitze dulden.

Der Gastwirth spielte den Erstaunten, und schwur hoch und theuer, daß er nicht wisse, wer dieses Kästchen hierher gebracht, obschon er vermuthe, woher es komme.

In der That war es Dame Leonarde, an welche der Herzog sich gewendet, denn er meinte, ein altes Weib setze

oft etwas durch, was selbst dem Teufel nicht möglich sei, und sie hatte demgemäß das Juwelenkästchen heimlich auf den Tisch gestellt. Dennoch aber hatte sie zu sehr auf die bestechende Gewalt der Edelsteine und des Goldes gerechnet, welche sich nur auf gemeine Seelen erstreckt.

»Nehmen Sie das weg,« sagte Isabella zu Meister Bilot; »geben Sie dieses widerwärtige Geschenk dem zurück, der es gesendet hat, und vor allen Dingen lassen Sie sich kein Wort davon gegen den Capitän verlauten. Obschon mein Verhalten ein durchaus unsträfliches gewesen ist, so könnte er doch in Zorn gerathen, und Dinge unternehmen, durch welche mein guter Ruf leiden würde.«

Meister Bilot bewunderte die Uneigennützigkeit der jungen Schauspielerin, welche Geschenke die einer Herzogin hätten den Kopf verdrehen können, nicht einmal ansah, sondern verächtlich zurückschickte, wie taube Nüsse. Er begrüßte Isabella daher, indem er sich entfernte, auf die ehrerbietigste Weise und ganz so, wie er eine Königin begrüßt haben würde, so sehr setzte diese Tugend ihn in Erstaunen.

Aufgeregt und fieberhaft öffnete Isabella, nachdem Meister Bilot sich entfernt, das Fenster, um in der kühlen Nachtluft das Feuer ihrer Wangen und ihrer Stirn zu löschen.

Ein Licht glänzte durch die Aeste der Bäume an der schwarzen Façade des Hotels Vallombreuse, ohne Zweifel in der Wohnung des verwundeten jungen Herzogs. Das Gäßchen schien ganz menschenleer zu sein, aber dennoch glaubte Isabella mit dem feinen Ohr der Schauspielerin, welches gewöhnt ist, das Murmeln des Souffleurs im Fluge zu erhaschen, eine gedämpfte Stimme zu hören, welche sagte:

»Sie schläft noch nicht.«

Durch diese Worte neugierig gemacht, bog sie sich ein wenig zum Fenster hinaus und es war ihr als sähe sie im Dunkel am Fuße der Mauer zwei in Mäntel gehüllte menschliche Gestalten, welche sich völlig unbeweglich hielten wie steinerne Statuen am Portal einer Kirche.

Am andern Ende des Gäßchens entdeckten ihre durch die Furcht geschärften Augen trotz der Finsterniß eine dritte unheimliche Gestalt, welche aufzupassen schien.

Als die räthselhaften Wesen sich bemerkt sahen, verschwanden sie, oder versteckten sich sorgfältiger, denn Isabella sah und hörte nichts weiter.

Ermüdet durch das Hinausschauen und in der Meinung, daß sie vielleicht doch nur der Spielball einer nächtlichen Täuschung gewesen, schloß sie leise das Fenster, verriegelte ihre Thür von innen, setzte das Licht neben ihr Bett und legte sich nieder, erfüllt von einer unbestimmten Angst, welche sie selbst durch alle Vernunftgründe nicht beschwichtigen konnte.

Was hätte sie auch in der That in einem Gasthause zu fürchten, in welchem es eine Menge Leute gab, kaum zwei Schritte von ihren Freunden entfernt, in ihrem verriegelten und dreifach verschlossenen Zimmer? In welcher Beziehung konnten zu ihr jene Schatten stehen, die sie am Fuße der Mauer bemerkt und die ohne Zweifel einige Straßenräuber waren, die hier einer Beute auflauerten, und durch das Licht ihres Fensters genirt wurden?

Alles dies war ganz logisch, aber dennoch beruhigte es sie nicht. Eine bange Ahnung schnürte ihr die Brust zusammen. Wenn sie nicht gefürchtet hätte, verspottet zu wer-

den, so wäre sie aufgestanden und hätte sich zu einer ihrer Colleginnen begeben, aber Zerbine war nicht allein, Serafina war ihr nicht gewogen und die Duenna flößte ihr instinctartigen Widerwillen ein. Sie blieb daher die Beute unaussprechlicher Befürchtungen.

Das mindeste Knistern des Wandgetäfels oder des Lichtes, dessen ungeputzter Docht sich oben allmälig in einen schwarzen Pilz verwandelte, bewog sie erschrocken unter das Deckbett zu fahren, um nicht etwa eine ungeheuerliche Gestalt aus einer der dunklen Ecken hervortreten zu sehen.

Dann faßte sie wieder Muth und schaute sich rings im Zimmer um, wo nirgends etwas Verdächtiges oder Uebernatürliches zu bemerken war.

In dem obern Theile einer der Wände des Zimmers war ein rundes Fenster, ein sogenanntes Ochsenauge, angebracht, welches ohne Zweifel bestimmt war, irgend ein dunkles Cabinet zu erhellen. Dieses Fenster sah in dem schwachen Lichtschimmer auf der schwarzgrauen Wand aus wie der ungeheure schwarze Stern eines Cyclopenauges und schien das Thun und Treiben der jungen Dame zu belauern.

Isabella konnte nicht umhin, unverwandt dieses schwarze, finstere Loch zu betrachten, welches übrigens mit zwei sich kreuzenden Eisenstangen vergittert war.

Von dieser Seite her war also nichts zu fürchten, dennoch aber glaubte Isabella in einem gewissen Augenblick im Hintergrunde dieses Schattens zwei menschliche Augen funkeln zu sehen.

Es dauerte nicht lange, so kam ein braunes Gesicht mit langem schwarzem verworrenem Haar durch eine der

engen Abtheilungen des Eisengitters hindurch. Dann folgte ein magerer Arm, dann die Schultern, welche durch die Berührung mit dem Eisen fast geritzt zu werden schienen, und ein kleines Mädchen von acht bis zehn Jahren streckte, indem sie sich mit der Hand am Rande der Oeffnung festhielt, ihren armseligen schwachen Körper längs der Wand so lang als möglich aus und ließ sich dann auf den Fußboden fallen, ohne dabei mehr Geräusch zu machen, als eine Feder oder eine Schneeflocke, welche zu Boden fällt.

Aus der Unbeweglichkeit der vor Angst gleichsam versteinerten Isabella schloß die Kleine, daß sie schliefe, und als sie sich dem Bett näherte, um sich zu überzeugen, ob dieser Schlaf ein fester wäre, malte sich außerordentliches Erstaunen in ihrem schwarzbraunen Gesicht.

»Die Dame mit dem Halsband!« sagte sie, indem sie die Perlen berührte, welche an ihrem magern braunen Halse klapperten, »die Dame mit dem Halsband!«

Isabella ihrerseits erkannte, obschon halb todt vor Furcht, sofort das kleine Mädchen, welches sie in der Herberge »zur blauen Sonne« und auf der Straße nach Bruyères in Agostin's Gesellschaft gesehen. Sie wollte nach Hilfe rufen, die Kleine hielt ihr aber die Hand auf den Mund.

»Schreie nicht; Du läufst keine Gefahr. Chiquita hat gesagt, daß sie der Dame, die ihr die Perlen gegeben, die sie ihr stehlen wollte, niemals den Hals abschneiden würde.«

»Aber was willst Du hier, unglückliches Kind?« fragte Isabella, indem sie beim Anblick dieses schwachen, gebrechlichen Wesens, welches nicht sehr furchtbar sein konnte und übrigens eine gewisse wilde seltsame Dankbarkeit gegen sie

an den Tag legte, ihre Kaltblütigkeit bis zu einem gewissen Grade wiedergewann.

»Ich will den Riegel zurückziehen, den Du alle Abende vorschiebst,« hob Chiquita im ruhigsten Tone wieder an und als ob ihr an der Rechtmäßigkeit ihres Handelns nicht der mindeste Zweifel beiginge. »Man hat mich hiezu ausersehen, weil ich behend und schlank bin wie eine Natter. Es wird nicht viel Löcher geben, durch welche ich nicht hindurchkriechen könnte.«

»Und warum hat man Dich beauftragt, den Riegel zu öffnen? Um mich zu bestehlen?«

»O nein,« antwortete Chiquita mit verächtlicher Miene. »Es sollte geschehen, damit die Männer dann in dein Zimmer hereinkommen und Dich fortschleppen könnten.«

»Mein Gott, ich bin verloren!« rief Isabella ächzend und die Hände faltend.

»Nein durchaus nicht,« sagte Chiquita, »denn ich werde den Riegel zugeschoben lassen. Die Thür zu sprengen, werden sie nicht wagen, denn dies würde Lärm machen und man würde kommen und sie festnehmen. So dumm sind sie nicht.«

»Aber ich hätte dann geschrieen; ich hätte mich an die Wand angeklammert; man würde mich gehört haben!«

»Ein Knebel in den Mund erstickt das Geschrei,« sagte Chiquita mit dem Stolze eines Künstlers, der einem Ignoranten ein Handwerksgeheimniß erklärt; »eine um den Körper gewickelte Decke macht alle Bewegungen unmöglich. Das ist sehr leicht. Der Stallknecht war bestochen und sollte die Hinterthür öffnen.«

»Aber wer hat dieses schändliche Complott geschmie-

det?« fragte die arme Schauspielerin, ganz entsetzt über die Gefahr, in welcher sie geschwebt hatte.

»Der vornehme Herr, welcher Geld gegeben hat, o viel Geld! ganze Hände voll,« antwortete Chiquita, deren Augen von habgierigem, wildem Glanze funkelten. »Doch gleichviel, Du hast mir dieses schöne Halsband geschenkt und ich werde nun zu den Andern sagen, Du schliefest nicht, es wäre ein Mann in deinem Zimmer und der Streich könne nicht ausgeführt werden. Dann werden sie fortgehen. Laß mich Dich ansehen. Du bist schön und ich liebe Dich, ja ich liebe Dich sehr, beinahe ebenso sehr als Agostin. Sieh da,« sagte sie, indem sie das in dem Wagen gefundene Messer auf dem Tische liegen sah; »das ist das Messer, welches ich verloren habe, das Messer meines Vaters. Behalte es; es ist eine gute Klinge. Wen diese Natter sticht, für den hat die Apotheke kein Heilmittel. Siehst Du, die Zwinge dreht man so und dann führt man den Stoß so, von unten nach oben, denn dann dringt das Eisen besser ein. Trage es in deinem Mieder und wenn Dir dann Jemand etwas thun will, ritsch! schlitzest Du ihm den Leib auf.«

Und die Kleine begleitete ihre Worte mit angemessenen erläuternden Geberden.

Diese in der Nacht, in dieser seltsamen Situation von dieser hagern und halbverrückten kleinen Diebin gegebene Messerlection äußerte auf Isabella die Wirkung eines Alp, den man im Schlafe vergebens von sich zu schütteln sucht.

»Halte das Messer so in der Hand und die Finger dicht geschlossen. Man wird Dir nichts thun. Jetzt will ich wieder gehen. Leb wohl und denke zuweilen an Chiquita.«

Die kleine Spießgesellin Agostin's rückte einen Stuhl

an die Wand, stieg darauf, stellte sich auf die Zehen, erfaßte die Gitterstange des runden Fensters, krümmte sich wie ein Bogen, stemmte die Fersen an die Wand und gewann durch eine schnellende Bewegung den Rand des Ochsenauges, durch welches sie verschwand, indem sie wie eine Art Lied in Prosa murmelte:

»Chiquita kriecht durch die Schlüssellöcher, tanzt auf der Spitze von Eisengittern und auf Glasscherben, ohne sich wehe zu thun. Wer sie haschen will, muß sehr geschickt sein!«

Isabella erwartete mit Ungeduld den Tag und konnte kein Auge zuthun, so sehr hatte dieses seltsame Ereigniß sie aufgeregt.

Der übrige Theil der Nacht verging aber in aller Ruhe.

Als sie am Morgen in den Speisesaal hinaufkam, wurden ihre Collegen durch die Blässe und den dunklen Ring, der ihre Augen umgab, betroffen gemacht. Man drang mit Fragen in sie und sie erzählte ihr nächtliches Abenteuer.

Sigognac gerieth in die größte Wuth und sprach von nichts Geringerem, als das Haus des Herzogs von Vallombreuse zu demoliren, welchem er dieses verruchte Attentat ohne weiteres beimaß.

»Nach meiner Ansicht,« sagte Blazius, »können wir nun nichts Besseres thun, als unsere Decorationen zusammenpacken und uns in den Ocean von Paris verlieren oder vielmehr retten. Hier gestalten sich die Dinge immer schlimmer.«

Die übrigen Komödianten waren ganz derselben Mei-

nung wie der Pedant, und die Abreise ward auf den folgenden Tag festgesetzt.

Zweites Capitel.

In Paris.

Es wäre eine langwierige und schwierige Aufgabe, die Reise unserer Komödianten Station für Station bis nach Paris, der großen Stadt, zu verfolgen, und übrigens ereignete sich auf dem ganzen noch übrigen Wege kein Abenteuer, welches erzählt zu werden verdiente.

Der Geldbeutel unserer Freunde war jetzt gut gespickt und es ging daher rasch vorwärts, denn sie konnten nun überall gute Pferde miethen und jeden Tag eine tüchtige Strecke zurücklegen.

In Tours und in Orleans machte die Truppe Halt, um einige Vorstellungen zu geben, deren Einnahme Herodes in seiner Eigenschaft als Director und Cassirer in einem noch nie dagewesenen Grade zufriedenstellte.

Blazius begann in Bezug auf die Befürchtungen, welche der rachsüchtige Charakter des Herzogs von Vallombreuse ihm eingeflößt, sich zu beruhigen und darüber zu lachen.

Isabella zitterte jedoch noch bei dem Gedanken an jenen gescheiterten Entführungsplan und mehr als einmal glaubte sie im Traume, obschon sie in den Herbergen stets mit Zerbine in einem Zimmer schlief, das hagere wilde Gesicht der kleinen Chiquita aus einer schwarzen Maueröffnung hervorkommen und seine weißen Zähne zeigen zu sehen.

Erschreckt durch diese Vision fuhr sie dann mit einem lauten Angstschrei aus dem Schlafe auf und es kostete ihrer Collegin große Mühe, sie zu beruhigen.

Sigognac schlief, ohne übrigens Unruhe zu verrathen, in dem nächsten Zimmer, mit dem Degen unter dem Kopfkissen und vollständig angekleidet, um bei einem etwaigen nächtlichen Ueberfall sofort bei der Hand zu sein.

Am Tage ging er meistentheils zu Fuße dem Wagen voraus, besonders wenn Gebüsch, Dickicht, Mauern oder verfallene Hütten in der Nähe der Straße zum Hinterhalt für Auflauerer dienen konnten.

Sah er eine Gruppe ihm verdächtig erscheinender Reisender, so wartete er, bis der Wagen nachkam, für welchen der Tyrann, Scapin, Blazius und Leander eine respectable Garnison ausmachten, obschon von den beiden letzten der eine alt und der andere furchtsam war wie ein Hase.

Andere Male hielt Sigognac als guter Feldherr, welcher die List des Feindes kennt, zu dem Nachtrab, denn die Gefahr konnte auch von dieser Seite kommen.

Alle diese Vorsicht war jedoch überflüssig. Es ward kein Ueberfall gegen die Truppe versucht — sei es nun, daß der Herzog nicht Zeit gehabt, einen solchen zu combiniren, sei es, daß er sich diese Grille aus dem Kopfe geschlagen, oder sei es, daß der Schmerz seiner Wunde seinen Muth zügelte.

Obschon man noch Winter hatte, so war die Witterung doch nicht zu streng. Gut genährt und da sie sich aus zweiter Hand mit warmen und dichteren Kleidern versehen, als ihre Theatermäntel waren, litten die Schauspieler nicht von der Kälte und die scharfe Luft hatte keine andere üble Folge

als daß sie den jungen Damen ein lebhafteres Roth als gewöhnlich, welches sich zuweilen bis auf ihre zarte Nase erstreckte, in die Wangen trieb.

Diese Winterrosen standen ihnen, obschon ein wenig am unrechten Orte, gar nicht übel, denn hübschen Frauen steht Alles.

Was Dame Leonarde betraf, so war ihr durch zwanzigjähriges Schminken abgenützter Teint unangreifbar und weder Süd- noch Nordwind vermochten eine Wirkung darauf zu äußern.

Endlich eines Abends gegen vier Uhr langte man in der Nähe der großen Stadt an und fuhr die Seine entlang, diesen berühmten Fluß, dessen Wellen die Ehre haben, den Palast unserer Könige und so viele andere in der ganzen Welt berühmte Gebäude zu bespülen.

Der Rauch, welcher den Schornsteinen der Häuser entquoll, bildete am Horizont eine große halbdurchsichtige rothbraune Nebelbank, hinter welcher die Sonne dunkelroth und strahlenlos unterging.

Auf diesem Hintergrund von gedämpftem Licht zeichneten sich grauviolett die Umrisse der Häuser, der Kirchen und der öffentlichen Gebäude, worauf man von dieser Stelle aus eine umfassende Aussicht hatte.

Auf der andern Seite des Flusses, jenseits der Insel Louviers, sah man die Bastion des Arsenals, das Cölestinerkloster und fast gegenüber die Spitze der Insel Notre-Dame.

Als die Reisenden das Thor St. Bernhard hinter sich hatten, ward der Anblick ein prachtvoller.

Die Kirche Notre-Dame trat mit ihren Strebepfeilern

und ihren beiden viereckigen Thürmen vollständig hervor. Andere bescheidenere Glockenthürme, welche in dem Häusermeere versteckte Kirchen oder Capellen verriethen, durchstachen mit ihren schwarzen Spitzen das Gefild des Himmels.

Sigognac's Blicke wurden aber ganz vorzüglich durch die Kathedrale angezogen, denn er war nie in Paris gewesen und die Erhabenheit dieses Bauwerkes setzte ihn in Erstaunen.

Das Rollen der mit verschiedenen Waaren beladenen Wagen, die Zahl der Reiter und der Fußgänger, welche sich am Rande des Flusses oder in den Straßen, die sich längs desselben hinziehen, durch einander wimmelten, blendeten und betäubten den jungen Baron, der bis jetzt nur an die Einsamkeit der unermeßlichen Ebene und an die Todtenstille seines alten verfallenen Schlosses gewöhnt gewesen. Es war ihm als ging ihm ein Mühlrad im Kopfe herum und er fühlte sich taumeln wie ein Betrunkener.

Die Lichter, welche bei dem einbrechenden Abenddunkel schnell nach einander zum Vorschein kamen, bedeckten die dunklen Façaden der Häuser mit rothen Punkten und der Fluß warf diesen Schein zurück, indem er ihn in seinen schwarzen Fluten zu feurigen Schlangen verlängerte.

Es dauerte nicht lange, so trat längs des Quai aus dem Schatten die Kirche und das Kloster der „großen Augustiner“ hervor und auf dem Platze vor dem Pont Neuf sah Sigognac rechts durch das zunehmende Dunkel hindurch die Umrisse einer Reiterstatue, der des guten Königs Heinrichs des Vierten.

Der Wagen bog jedoch um die Ecke der kürzlich erst

hier über das Terrain des Klosters geführten Rue Dauphine und Reiter und Roß entschwanden dem Blicke.

Am Ende der Rue Dauphine, nicht weit von dem Thore dieses Namens, gab es damals ein großes Gasthaus, in welchem zuweilen Gesandtschaften aus unbekannten und fabelhaften Ländern abstiegen.

Dieses Gasthaus konnte zahlreiche Gesellschaften aufnehmen, auch wenn sie sich nicht vorher hatten anmelden lassen. Die Thiere fanden hier stets gutes Futter und gute Streu und den Herren fehlte es nie an Betten. Hier hatte Herodes beschlossen, das Lager seiner dramatischen Horde aufzuschlagen.

Der glänzende Zustand seiner Casse erlaubte ihm diesen Luxus — einen Luxus, der übrigens seinen Nutzen hatte, denn er bewies, daß die Truppe nicht aus Landstreichern und Gaunern bestand, welche durch Noth zu dem Schauspielerhandwerk getrieben worden, sondern aus wackeren Künstlern, welchen ihr Talent ein anständiges Einkommen gewährte.

Die Küche, in welche die Komödianten eintraten, um hier zu warten, bis man ihre Zimmer in Stand gesetzt hätte, war sehr groß und geräumig.

In dem umfangreichen Kamin, welches dem Schlund der Hölle glich, brannten ganze Bäume. An mehreren übereinander angebrachten Spießen, welche durch einen Hund in Bewegung gesetzt wurden, der sich in dem Innern eines Rades wie ein Besessener geberdete, vergoldeten sich Gänse, fette Hühner und junge Hähne, bräunten sich Rindskeulen und brieten Kalbsbrüste, abgesehen von Rebhühnern, Schnepfen, Wachteln und anderem Geflügel.

Ein selbst halb gebratener, von Schweiß triefender, obschon nur mit einer einfachen Leinwandjacke bekleideter Küchenjunge begoß diese Delicatessen fortwährend mit einem gewaltigen Löffel — eine wahre Danaidenarbeit, die kein Ende nehmen zu sollen schien.

Um einen langen, mit allerhand Gerichten besetzten Tisch herum bewegte sich eine ganze Welt von Köchen und Vorschneidern, aus deren Händen die Gehilfen die gespickten, gewürzten und sonst zugerichteten Fleischstücke empfingen, um sie dann in Bratöfen zu tragen, welche glühend und knisternd mehr den Schmiedeessen des Vulkans glichen, während die Küchendiener durch diesen brennenden Dunst hindurch wirklich das Ansehen von Cyklopen hatten.

Die Wände entlang funkelte eine furchtbare Batterie von messingenem und kupfernem Küchengeschirr, Kessel, Casserolle von allen Größen, Fischkessel, in welchen man einen Leviathan hätte sieden können, Pastetenformen, welche Thürme, kleine Tempel und Turbane von saracenischer Form darstellten — kurz alle Schutz- nnd Trutzwaffen, welche das Arsenal des Gottes Gaster enthalten kann.

Jeden Augenblick kam eine rüstige Magd mit feisten dunkelrothen Wangen, wie man sie auf den Gemälden der flämischen Schule sieht, und brachte auf ihrem Kopfe oder auf der Hüfte mit allerhand Gemüsen beladene Körbe getragen.

„Gebt mir die Muscate her!“ rief der Eine. — „Noch ein wenig Zimmt!“ schrie der Andere. — „Hierher die vier Gewürze! Thut frisches Salz in die Büchse! Gewürznelken! Lorbeeren! Eine dünne Schnitte Speck! Blaset diesen Ofen an, er brennt nicht. Löscht diesen andern aus, er gibt

zu viel Hitze, und Alles wird verbrennen wie vergessene Kastanien! Hier noch etwas Brühe zu! Laßt mir dieses Muß nicht zu dick werden. Warum ist dieses Eiweiß noch nicht geschlagen? Nehmt die Gans vom Spieße, sie ist gerade recht! Dieses Huhn dreht noch fünf- bis sechsmal. Rasch nehmt den Rinderbraten weg! Er muß noch bluten. Kalbfleisch und Hühner dagegen müssen gut durchgebraten sein. Ja, auf das Braten versteht sich nicht Jeder, der es gern möchte. Es ist ein Talent wie jedes andere. Diese Potage à la reine tragt auf Nummer sechs. Wer hat die gespickten Wachteln verlangt? Rasch jetzt diesen Hasen tranchirt!«

So kreuzten sich in heiterem Tumulte diese Commandoworte. Herodes, Blazius und Scapin, welche naschhaft waren wie die Katze einer Betschwester, leckten sich den Bart bei dieser so saftigen, duftigen Beredsamkeit, welcher sie, wie sie laut erklärten, den Vorzug vor der eines Isokrates, Demosthenes, Aeschynus, Hortensius, Cicero und anderer Schwätzer gaben, deren hohle Phrasen keine Spur von Nahrungssaft enthalten.

»Ich hätte,« sagte Blazius, »Lust, diesen dicken Koch, welcher alle diese Casserolle mit so stolzer Miene regiert, auf beide Wangen zu küssen. Nie hat ein Feldherr sich so bewunderungswürdig im Feuer gezeigt.«

In dem Augenblick, wo ein Kellner den Komödianten meldete, daß ihre Zimmer bereit wären, trat ein Reisender in die Küche, und näherte sich dem Kamin.

Es war ein Mann von etwa dreißig Jahren, von hohem Wuchs, schlank, aber kräftig, und von unangenehmen, obschon regelmäßigen Gesichtszügen.

Der Wiederschein der Kaminglut faßte sein Profil in einen feurigen Saum, während der übrige Theil seines Gesichts dunkel blieb.

Dieser Lichtschein zeigte ziemlich hervorragende Brauen über einem harten, forschenden Auge, eine Adlernase, die sich schnabelförmig auf einen dichten Schnurrbart herabkrümmte, und ein auffallend kurzes Kinn, welches aussah, als ob die Natur plötzlich kein Material mehr gehabt hätte, um diese Larve fertig zu machen.

Der Hals, welcher aus dem umgeschlagenen gestärkten Leinwandkragen hervorragte, ließ in seiner Magerkeit jenen vorspringenden Knorpel sehen, welchen die guten Frauen für den dem albernen Adam im Halse steckengebliebenen Apfelrest erklären, den einige seiner Söhne selbst jetzt noch nicht ganz hinuntergeschluckt haben.

Das Costüm des Reisenden bestand in einem Wamms von eisengrauem Tuch und einem Büffelkoller, Beinkleidern von brauner Farbe und Filzstiefeln, die bis über das Knie heraufreichten, und sich spiralförmig um die Beine herumschmiegten.

Zahlreiche theils trockene theils noch nasse Kothflecken verriethen, daß der Mann einen weiten Weg zurückgelegt, und an den von schwärzlichem Blut gerötheten Sporenrädern sah man, daß der Reiter, um das Ziel seiner Reise zu erreichen, den Flanken seines ermüdeten Thieres in ziemlich schonungsloser Weise zugesetzt hatte.

Ein langes Rappier, dessen eiserne verzierte Glocke über ein Pfund wiegen mußte, hing an einem breiten Ledergürtel mit Messingschloß. Ein Mantel von dunkler Farbe,

den er mit dem Hute auf eine Bank geworfen, vervollständigte das Costüm.

Es wäre schwierig gewesen, genau zu sagen, welcher Classe der Neuangekommene angehörte. Es war weder ein Kaufmann, noch ein Bürger, noch ein Soldat. Am wahrscheinlichsten gehörte er in die Kategorie jener armen Edelleute von niederem Range, welche in die Dienste eines Großen und Reichen treten und dessen Schicksal theilen.

Sigognac, der nicht wie Herodes und Blazius seine ganze Aufmerksamkeit durch die Küche und die in derselben bereiteten Herrlichkeiten in Anspruch nehmen ließ, betrachtete mit einer gewissen Aufmerksamkeit den langen Strolch, dessen Züge ihm nicht ganz unbekannt vorkamen, obschon er sich nicht entsinnen konnte, wo oder wann er sie schon gesehen. Vergebens suchte er in seiner Erinnerung — er fand nichts. Dennoch fühlte er unklar, daß er jetzt nicht zum ersten Mal in Berührung mit dieser räthselhaften Persönlichkeit kam, welche den Anwesenden den Rücken kehrte und, wie um die Hände zu wärmen, sich dem Kamin so viel als möglich näherte.

Da der Baron in seiner Erinnerung nichts Bestimmtes fand und ein längeres Mustern des Unbekannten zu einem überflüssigen Streit hätte führen können, so folgte er seinen Collegen, welche von ihren Zimmern Besitz nahmen und nachdem sie ein wenig Toilette gemacht, sich in einem Parterrezimmer wieder zusammenfanden, wo die Abendmahlzeit aufgetragen war, der sie als hungrige und durstige Leute tapfer zusprachen.

Blazius erklärte, mit der Zunge schnalzend, den Wein für gut und schenkte sich oft ein, ohne jedoch dabei die

Gläser seiner Cameraden zu vergessen, denn er war nicht einer jener egoistischen Zecher, welche den Bacchus in der Einsamkeit anbeten. Der Tyrann und Scapin thaten ihm Bescheid, Leander aber fürchtete, wenn er zu viel tränke, der Weiße seines Teints zu schaden und eine Kupfernase zu bekommen, die allerdings für einen Liebhaber kein wünschenswerther Schmuck ist.

Was den Baron betraf, so hatte er sich durch die im Schlosse Sigognac so lange geübte Enthaltsamkeit eine wahrhaft kastillanische Mäßigkeit angewöhnt, welcher er nur ungern untreu ward.

Uebrigens war er auch immer noch in Gedanken mit dem Fremden, den er in der Küche gesehen, beschäftigt. Er fand denselben verdächtig, ohne sagen zu können warum, denn nichts war natürlicher als die Ankunft eines Reisenden in einem mit guter Kundschaft versehenen Gasthause.

Die Mahlzeit war heiter. Animirt durch den Wein und die guten Speisen, froh, endlich in Paris, diesem Eldorado aller Projectmacher, zu sein, durchdrungen von jener warmen Atmosphäre, die, wenn man lange Stunden in der Kälte auf einem Wagen zugebracht, so angenehm ist, gaben sich die Komödianten den tollsten Hoffnungen hin. Sie rivalisirten im Gedanken schon mit dem Hotel Bourgogne und mit der Truppe des Marais. Sie sahen sich applaudirt, gefeiert, an den Hof berufen, über die Werke der berühmtesten Schöngeister der Zeit verfügend, von vornehmen Herren zu Gastmählern eingeladen und in Carossen umherrollend.

Leander träumte die vornehmsten Eroberungen und

schauderte selbst nicht vor dem Gedanken zurück, die Gunst der Königin zu erwerben.

Obschon er durchaus nicht viel getrunken hatte, so war doch seine Eitelkeit berauscht. Seit seinem Abenteuer mit der Marquise von Bruyères hielt er sich für geradezu unwiderstehlich und seine Eigenliebe kannte keine Grenzen mehr.

Serafina nahm sich vor, dem Chevalier von Vidaline blos bis zu dem Tage treu zu bleiben, wo sich ihr etwas Besseres darbieten würde.

Was Zerbine betraf, so hatte sie ihren Marquis, der ihr jedenfalls bald nachfolgte, und sie entwarf daher keine Projecte.

Dame Leonarde, die wegen ihres Alters von allen dergleichen Dingen absehen mußte, und nur höchstens als Botendienste verrichtende Iris fungiren konnte, schlug sich mit derartigen Gedanken nicht herum, sondern widmete sich vielmehr mit Leib und Seele dem Essen und Trinken.

Blazius legte ihr vor und füllte ihr Glas mit einer Schnelligkeit und Aufmerksamkeit, welche der Alten gar nicht übel gefiel.

Isabella, welche schon längst aufgehört hatte zu essen, rollte zerstreut zwischen den Fingern ein Kügelchen von Brotkrumen, welchem sie die Form einer Taube gab, und heftete auf ihren theuren Sigognac, der am anderen Ende des Tisches saß, einen von keuscher Liebe und engelgleicher Zärtlichkeit erfüllten Blick.

Die warme Temperatur des Zimmers hatte in ihre von der Anstrengung der Reise ein wenig gebleichten Wangen eine zarte Röthe emporsteigen lassen.

Sie war jetzt anbetungswürdig schön, und wenn der junge Herzog von Vallombreuse sie jetzt gesehen hätte, so wäre seine Liebe zu ihr bis zur Raserei gestiegen.

Sigognac seinerseits betrachtete Isabella mit ehrerbietiger Bewunderung. Die edlen Gesinnungen dieses liebenswürdigen Mädchens rührten, ihn ebenso wie die Reize, mit welchen sie so reichlich ausgestattet war, und er bedauerte, daß sie aus übergroßem Zartgefühl sich geweigert hatte, ihn zu heiraten.

Als die Mahlzeit beendet war, zogen die Frauen eben so wie Leander und der Baron sich zurück, und ließen die drei alten versuchten Zecher allein bei den noch nicht völlig geleerten Flaschen zurück.

»Verschanzen Sie sich gut in Ihrer Festung,« sagte Sigognac, indem er Isabella bis an die Thür ihres Zimmers geleitete. »Es gibt so viel Leute in dergleichen Gasthäusern, daß man nicht vorsichtig genug sein kann.«

»Fürchten Sie nichts, lieber Baron,« antwortete die junge Schauspielerin. »Meine Thür hat ein Schloß wie das Thor eines Gefängnisses. Ueberdies ist sie auch mit einem Riegel so lang wie mein Arm versehen, das Fenster ist vergittert, und kein Ochsenauge schaut drohend von der Wand herab.«

»Die Reisenden führen oft Gegenstände bei sich, welche die Habgier der Räuber verlocken könnten, ihre Wohnungen müssen daher hermetisch verschlossen sein.«

»Nie ist eine verzauberte Prinzessin in ihrem von Drachen bewachten Thurme sicherer gewesen.«

»Zuweilen,« entgegnete Sigognac, »ist aber doch alle Zauberei vergeblich, und der Feind dringt trotz derselben in den Platz.«

»Dann,« hob Isabella lächelnd wieder an, »begünstigt die Prinzessin den Feind jedenfalls selbst, sei es nun aus Neugier, oder aus Liebe, oder weil sie sich langweilt so eingesperrt zu sein, obschon dies nur zu ihrem Besten geschieht. Dies Alles ist bei mir nicht der Fall. Da sonach ich, die ich von Natur so überaus ängstlich bin, mich nicht fürchte, so müssen Sie, der Sie an Muth einem Alexander und Cäsar gleichen, ebenfalls Beruhigung fassen. Schlafen Sie daher wo möglich auf beiden Ohren.«

Sie reichte, indem sie dies sagte, Sigognac ihre feingeformte Hand, deren Weiße sie vollkommen zu bewahren verstanden hatte.

Als sie in ihr Zimmer hinein war, hörte Sigognac den Schlüssel sich im Schlosse umdrehen und die Riegel knarren; als er aber den Fuß auf die Schwelle seines Zimmers setzte, sah er an der Wand im Scheine der den Corridor erleuchtenden Laterne den Schatten eines Mannes, welchen er nicht hatte kommen hören, und dessen Körper ihn beinahe streifte.

Sigognac drehte rasch den Kopf herum.

Es war der Unbekannte aus der Küche, der sich ohne Zweifel in das ihm vom Wirth angewiesene Zimmer begab.

Es war dies sehr einfach, aber dennoch folgte der Baron, indem er that, als könne er nicht sogleich das Schloß seiner Thüre finden, der geheimnißvollen Persönlichkeit, deren Erscheinen ihn so seltsam beschäftigte, mit den Augen, bis eine Biegung des Corridors sie seinen Blicken entzog.

Eine mit einem Geräusch, welches das in dem Gasthause zu herrschen beginnende Schweigen um so bemerkbarer

machte, zufallende Thür verrieth ihm, daß der Unbekannte in sein Zimmer hinein war, und daß er eine ziemlich ferne Region des Gasthauses bewohnte.

Da Sigognac noch nicht Lust hatte zu schlafen, so begann er einen Brief an den wackern Pierre zu schreiben, wie er diesem versprochen, gleich nach seiner Ankunft in Paris zu thun. Er trug dabei Sorge, recht groß und deutlich zu schreiben, denn der treue Diener war kein großer Gelehrter und verstand eigentlich blos Gedrucktes geläufig zu lesen.

Der Brief lautete folgendermaßen:

„Mein guter Pierre!

„Nun bin ich endlich in Paris, wo ich, wie man behauptet, mein Glück machen und mein gefallenes Haus wieder aufrichten werde, obschon ich, offen gestanden, nicht weiß, auf welche Weise dies geschehen soll. Dennoch kann eine glückliche Gelegenheit mich vielleicht dem Hofe nähern und wenn es mir gelingt, den König zu sprechen, von welchem jede Gnade ausgeht, so werden mir die von meinen Ahnen den Vorgängern des Königs geleisteten Dienste ohne Zweifel angerechnet werden. Seine Majestät wird nicht zugeben, daß eine edle Familie, die sich in den Kriegen ruinirt, auf so elende Weise erlösche.

„Mittlerweile und weil ich keine andern Hilfsquellen habe, spiele ich Komödie und habe bei diesem Handwerk einige Pistolen verdient, von welchen ich Dir einen Theil schicken werde, sobald ich eine sichere Gelegenheit finde. Besser hätte ich vielleicht gethan, wenn ich mich als Soldat hätte anwerben lassen, aber ich wollte nicht gern meine Freiheit aufgeben und wie arm man übrigens auch sei, so

widerstrebt das Gehorchen dem, dessen Ahnen commandirt haben und der noch niemals unter Jemandes Befehlen gestanden. Die Einsamkeit hat mich überdies ein wenig unfügsam und menschenscheu gemacht.

»Das einzige Abenteuer, welches ich auf dieser langen Reise gehabt, ist ein Duell mit einem gewissen sehr bösen, händelsuchenden Herzog. Dank deinem trefflichen Unterricht bin ich ruhmvoll aus diesem Zweikampf hervorgegangen. Ich rannte meinen Gegner durch den Vorderarm und nichts wäre mir leichter gewesen, als ihn todt niederzustechen, denn seine Parade ist weit weniger gut als seine Attaque, weil er mehr ungestüm als klug und weniger fest als rasch ist. Er gab sich mehrere Blößen und ich hätte ihm mittelst eines jener unwiderstehlichen Stöße den Garaus machen können, welche Du mich mit so vieler Geduld während jener langen Uebungen gelehrt, die wir mit einander, um die Zeit hinzubringen, uns zu erwärmen und zu ermüden, um dann desto besser zu schlafen, in dem untern Zimmer von Sigognac anstellten, dem einzigen, dessen Fußboden fest genug war, um dem Stampfen unserer Fersen zu widerstehen. Dein Schüler macht Dir Ehre und ich bin nach jenem in der That zu leichten Siege in der allgemeinen Achtung bedeutend gestiegen. Wie es scheint, bin ich wirklich eine feine Klinge, wie man es nennt, und ein Fechter ersten Ranges.

»Doch lassen wir dies.

»Trotz der Zerstreuungen eines neuen Lebens denke ich oft an jenes arme alte Schloß, dessen Ruinen über den Gräbern meiner Familie zusammenbrechen und worin ich meine traurige Jugend verlebt. Von der Ferne erscheint es

mir nicht mehr so überaus elend und häßlich, ja es gibt sogar Augenblicke, wo ich in Gedanken durch jene öden Räume wandle und die vergilbten Bildnisse betrachte, welche so lange meine einzige Gesellschaft waren, und mit meinem Fuße einen aus einem zertrümmerten Fenster gefallenen Glassplitter zertrete. Ein solcher Traum bereitet mir ein gewisses wehmüthiges Vergnügen. Es wäre mir eine große Freude, dein gutes, von der Sonne gebräuntes und bei meinem Anblick von herzlichem Lächeln verklärtes altes Gesicht wiederzusehen. Und — warum sollte ich mich schämen es zu gestehen? — Auch das Schnurren Beelzebub's, das Gebell Miraut's und das Gewieher jenes armen Bayard möchte ich hören, welcher seine letzten Kräfte zusammenraffte, um mich zu tragen, obschon ich nicht sehr schwer war. Der Unglückliche, welchen die Menschen verlassen, schenkt einen Theil seiner Seele den treueren Thieren, welche sich durch das Unglück nicht hinwegschrecken lassen.

„Leben die braven Thiere noch, welche mich liebten, und scheinen sie sich noch meiner zu erinnern und sich nach mir zu sehnen? Hast Du es in jenem Schlupfwinkel des Mangels noch möglich gemacht, sie nicht vor Hunger sterben zu lassen, sondern ihnen von der eigenen knappen Portion etwas zuzutheilen?

„Sehet zu, daß Ihr Alle am Leben bleibt, bis ich arm oder reich, glücklich oder verzweifelt zu Euch zurückkehre, damit Ihr dann mein Glück oder Unglück mit mir theilen könnt, und wir, jenachdem das Schicksal es fügt, mit einander an dem Orte sterben, wo wir so viel gelitten und getragen. Wenn ich einmal der Letzte der Sigognac's sein soll,

nun dann möge Gottes Wille geschehen! In der Gruft meiner Väter ist noch ein Platz für mich leer.

Baron von Sigognac.«

Der Baron siegelte diesen Brief mit einem Ringe, dem einzigen Kleinode, welches er noch von seinem Vater hatte, und worauf in blauem Felde die drei Störche gravirt waren. Dann schrieb er die Adresse darauf und legte ihn in eine Brieftasche, um ihn abzusenden, sobald ein Courier nach der Gascogne abginge.

Von dem Schlosse Sigognac, wohin der Gedanke an Pierre ihn geführt, kehrte sein Geist nach Paris und zu seiner gegenwärtigen Situation zurück.

Obschon die Stunde schon ziemlich weit vorgerückt war, so hörte er doch noch immer um sich herum das dumpfe Brausen der großen Stadt, welche, eben so wie der Ocean, niemals schweigt, selbst dann nicht, wenn sie zu ruhen scheint. Bald war es der Hufschlag eines Pferdes oder das Rollen einer Carosse, welches in der Ferne verhallte; der lallende Gesang eines verspäteten Säufers, das Klirren von gegen einander schlagenden Rappieren, der Hilferuf eines von den Beutelschneidern des Pont-Neuf Angefallenen, das Geheul eines verirrten Hundes oder irgend ein anderes undeutliches Geräusch.

Mitten unter diesem verschiedenartigen Getöse glaubte Sigognac auf dem Corridor den Tritt eines gestiefelten Mannes zu hören, welcher mit Vorsicht einherging, als ob er nicht gehört werden wollte.

Sigognac löschte sofort sein Licht aus, um durch den Schein desselben nicht verrathen zu werden, öffnete seine Thür ein wenig, und sah in der Tiefe des Corridors eine

sorgfältig in einen Mantel von dunkler Farbe gehüllte Gestalt, welche ihre Schritte nach dem Zimmer des ersten Reisenden lenkte, dessen Tournüre dem jungen Baron verdächtig erschienen war.

Einige Augenblicke später nahm ein zweiter Strolch, dessen Schuhwerk knarrte, obschon er sich bemühte leichtfüßig einherzugehen, denselben Weg wie der erste.

Kaum war eine halbe Stunde vergangen, so erschien ein dritter Kerl von ziemlich wildem Ansehen unter dem zweifelhaften Schein der im Erlöschen begriffenen Laterne, und ging ebenfalls den Corridor entlang. Er war bewaffnet wie die beiden andern, und ein langer Stoßdegen hob den hintern Saum seines Mantels empor. Der Schatten, den die Krämpe eines Hutes mit schwarzen Federn auf sein Gesicht warf, gestattete nicht die Züge desselben zu unterscheiden.

Dieser Zusammenfluß von verdächtigen Gestalten kam Sigognac sehr seltsam vor, und die Zahl vier erinnerte ihn an die Auflaurer, welche in Poitiers eines Abends nach seinem Zwist mit dem Herzog von Vallombreuse über ihn hergefallen waren.

Diese Erinnerung war ein Lichtstrahl für ihn, und er erkannte in dem Manne, der ihn in der Küche so neugierig gemacht, den Kerl, dessen Angriff für ihn hätte so verderblich werden können, wenn er nicht darauf gefaßt gewesen wäre. Es war dies derselbe, welcher unter den flachen Degenhieben, welche der Capitän Fracasse ihm verabreicht, zu Boden gestürzt war. Die Andern waren jedenfalls seine Spießgesellen, die von Herodes und Scapin in die Flucht geschlagen worden.

Welcher Zufall, oder besser gesagt, welches Complott

führte sie jetzt gerade in dem Gasthause zusammen, wo die Schauspieler Quartier genommen, und zwar gleich am Abende ihrer Ankunft? Sie mußten ihnen von Station zu Station gefolgt sein.

Dennoch hatte Sigognac die Straße scharf überwacht. Freilich wie soll man einen Feind in einem Reiter erkennen, welcher mit gleichgiltiger Miene vorüberpassirt und nicht Halt macht, sondern kaum jenen unbestimmten Blick vor sich hin wirft, welchen auf der Reise jede Begegnung zur Folge hat?

Es ließ sich mit Sicherheit annehmen, daß der Haß und die Liebe des jungen Herzogs nicht eingeschlummert waren, sondern daß er sie beide zu befriedigen suchte. Seine Rache suchte Isabellen und den jungen Baron in einem und demselben Netze zu fangen. Für sich selbst fürchtete der muthige Sigognac die Unternehmungen dieser gemietheten Schurken, welche schon der Wind seiner guten Klinge in die Flucht geschlagen hätte, und die mit dem Degen gewiß nicht muthiger waren als mit dem Stocke, nicht, wohl aber fürchtete er eine feige hinterlistige Machination in Bezug auf die Geliebte seines Herzens.

Er traf demgemäß seine Vorsichtsmaßregeln und beschloß, sich nicht zu Bette zu legen. Nachdem er alle Kerzen, die er in seinem Zimmer fand, angezündet, öffnete er seine Thüre so, daß eine Masse Lichtschein auf die entgegengesetzte Wand des Corridors selbst an der Stelle geworfen ward, wo sich die Thür zu Isabellens Zimmer befand.

Dann setzte er sich ruhig nieder, nachdem er seinen Degen ebenso wie seinen Dolch gezogen, um sie für den Fall, daß etwas passirte, zur Hand zu haben.

Lange wartete er, ohne etwas zu sehen. Schon hatte es auf der Glocke der Samariterkirche und auf der nähergelegenen der großen Augustiner zwei Uhr geschlagen, als ein leichtes Rascheln sich hören ließ, und bald darauf in dem leuchtenden Rahmen an der Wand unsicher und ängstlich zögernd der erste Strolch erschien, der kein Anderer war als Merindol, einer der Klopffechter des Herzogs von Vallombreuse.

Sigognac stand auf der Schwelle, den Degen in der Faust, bereit zum Angriff und zur Vertheidigung, mit so heldenmüthiger Miene, daß Merindol den Kopf senkend vorbeiging, ohne ein Wort zu sagen.

Die drei Andern, welche dahinter herkamen, und durch diese Flut von grellem Licht überrascht wurden, in deren Mitte der Baron wie der Engel mit dem feurigen Schwerte stand, huschten so schnell als möglich vorbei, und der Letzte ließ sogar eine Zange fallen, die ohne Zweifel bestimmt war, die Thür des Capitäns Fracasse, während er schliefe, zu sprengen.

Der Baron grüßte die Banditen mit spöttischer Geberde und es dauerte nicht lange, so hörte er das Hufgetrappel von Pferden, welche im Hofe aus dem Stalle gezogen wurden. Die vier Schurken ergriffen, da sie ihren Anschlag abermals vereitelt sahen, schleunigst die Flucht.

Beim Frühstück sagte Herodes zu Sigognac:

»Capitän, haben Sie nicht Lust, diese Stadt Paris, eine der größten und merkwürdigsten der Welt, von welcher man so viel erzählt, ein wenig in Augenschein zu nehmen? Wenn es Ihnen recht ist, so will ich Ihnen als Führer und Lootse dienen, denn ich kenne aus Erfahrung und schon von

meiner Jugend an die Klippen, Sandbänke, Untiefen und Strudel dieses für Ausländer und Fremdlinge aus der Provinz so gefährlichen Meeres. Ich werde Ihr Palinurus sein und nicht mit der Nase ins Wasser fallen wie der, von welchem Virgilius Maro spricht. Wir sind hier gleich in der Nähe eines der interessantesten Schauspiele, welche die Hauptstadt darbietet, denn der Pont Neuf ist für Paris das, was die heilige Straße für Rom war, die Passage und der Sammelplatz der Neuigkeitskrämer, Poeten, Gauner, Beutelschneider, Courtisanen, Edelleute, Spießbürger, Söldner und Leute jedes Standes.«

»Ihr Vorschlag ist mir sehr angenehm, wackerer Herodes,« antwortete Sigognac, »aber sagen Sie Scapin, daß er in dem Hotel bleibe und mit seinem Luchsauge alle Ein- und Ausgehenden überwache, deren Art und Weise ihm verdächtig vorkommen sollte. Er möge nicht von Isabellens Seite weichen. Die Rache des Herzogs von Vallombreuse schleicht um uns herum und sucht uns zu verschlingen. In der vergangenen Nacht sah ich die vier Strolche wieder, welche von uns in dem Gäßchen zu Poitiers so glänzend ausgezahlt wurden. Ihre Absicht war, glaube ich, meine Thür zu sprengen, mich im Schlafe zu überfallen und irgend eine Nichtswürdigkeit an mir zu verüben. Da ich einen Anschlag auf unsere junge Freundin gefürchtet hatte und deshalb wach geblieben war, so sahen die Banditen ihren Plan vereitelt und haben sich schleunigst davongemacht, denn sie hatten unter dem Vorwand, daß sie am frühen Morgen wieder aufbrechen wollten, ihre Pferde gesattelt im Stalle stehen gelassen.«

»Daß sie am Tage etwas zu unternehmen versuchen

werden, glaube ich nicht,« antwortete der Tyrann. »Bei dem mindesten Rufe nach Hilfe würde dieselbe da sein und übrigens können diese Banditen auch ihre erste Niederlage noch nicht überwunden haben. Scapin, Blazius und Leander werden vollkommen hinreichen, Isabella bis zu unserer Rückkehr zu bewachen und zu schützen. Für den Fall aber, daß es einen Zwist oder eine Rauferei in den Straßen geben sollte, werde ich doch meinen Degen mitnehmen, um im Nothfall den Ihrigen zu unterstützen.«

Nachdem der Tyrann dies gesagt, schnallte er um seinen majestätischen Schmerbauch einen Ledergürtel, an welchem ein langes, tüchtiges Rappier hing, dann warf er einen kleinen kurzen Mantel, der ihn in seinen Bewegungen nicht hindern konnte, auf die Schulter und zog seinen Hut mit rother Feder bis in die Augen herab, denn wenn man die Brücken passirt, muß man sich vor dem Winde hüten, der zum großen Ergötzen der Pagen, Lakaien und Maulaffen sehr bald einen Hut in den Fluß führt.

Dies war der Grund, den Herodes dafür anführte, daß er den Hut so tief in's Gesicht zog, eigentlich aber that er es, weil er glaubte, es könne Sigognac, dem Edelmanne, vielleicht später einmal schaden, wenn man ihn öffentlich in Gesellschaft eines Komödianten gesehen. Deshalb verbarg er seine dem gemeinen Volk nur zu wohl bekannte Physiognomie so viel als möglich.

An der Ecke der Rue Dauphine machte Herodes seinen Begleiter unter dem Portal der großen Augustiner auf die Leute aufmerksam, welche das bei den Fleischern an den verbotenen Tagen weggenommene Fleisch kauften und sich

wie toll darauf stürzten, um einige Pfund zu niedrigem Preise zu bekommen.

Er zeigte ihm auch die Neuigkeitskrämer, welche über das Geschick der Länder entschieden, nach ihrem Belieben die Grenzen veränderten und von Wort zu Wort die Reden berichteten, welche die Minister allein in ihren Cabinetten gehalten. Hier verkaufte man auch die Zeitschriften, die Flugschriften, satyrischen Blätter und andere kleine unter dem Mantel colportirte Broschüren.

Alles dieses abenteuerliche Gesindel sah elend und verkommen aus und ging in zerlumpter Kleidung einher.

»Wir wollen,« sagte Herodes, »nicht stehen bleiben, um das einfältige Geschwätz dieser Menschen zu hören, denn dann würden wir niemals fertig werden. Gehen wir einige Schritte weiter und wir werden eines der schönsten Schauspiele genießen, welches die Welt kennt und so wie es die Theater mit ihren Maschinerien und Decorationen nicht zu bieten vermögen.«

In der That hatte die Perspective, welche sich vor den Augen Sigognac's und seines Führers entfaltete, als sie den über den kleinen Seinearm geworfenen Bogen überschritten hatten, damals nicht seines Gleichen in der ganzen Welt, wie dies auch jetzt noch nicht der Fall ist.

Der Vordergrund ward durch die Brücke selbst mit den anmuthigen, oberhalb jedes Pfeilers angebrachten Halbmonden gebildet.

Der Pont Neuf war nicht wie andere Pariser Brücken mit zwei Reihen hoher Häuser beladen. Der große Monarch, welcher diese Brücke hatte bauen lassen, wollte nicht, daß armselige Hütten die Aussicht auf den prachtvollen Palast

hinderten, in welchem unsere Könige wohnen und welchen man von diesem Punkt aus in seiner ganzen Ausdehnung überschauen kann.

Auf dem Platz, welcher die Spitze der Insel bildet, saß der gute König mit dem ruhigen Gesicht eines Marcus Aurelius auf seinem ehernen Pferde, welches auf einem Piedestal stand, an dessen Ecken sich metallene Gefangene in ihren Fesseln krümmten. Ein reich verziertes Gitter von Schmiedeeisen umgab das Monument, um es gegen vertrauliche oder unehrerbietige Annäherungen von Seiten des gemeinen Volkes zu schützen, denn es kam zuweilen vor, daß Gassenbuben dennoch das Gitter überkletterten und sich hinter dem gutmüthigen Monarchen auf sein geduldiges Roß schwangen; besonders geschah dies an den Tagen eines königlichen Einzuges oder einer merkwürdigen Hinrichtung.

Auf dem rechten Seineufer strahlte der Louvre, von einem heitern Sonnenstrahl vergoldet. Die lange Gallerie, welche ihn mit den Tuilerien verbindet, eine wunderbare Einrichtung, welche dem König erlaubt, abwechselnd und ganz nach seinem Gutdünken in seiner guten Stadt oder auf dem Lande zu sein, zeigte ihre kunstvollen Verzierungen von einer Bildhauerarbeit, welche den berühmtesten griechischen und römischen ebenbürtig zur Seite steht.

Am Ende des Tuileriengartens, wo die Stadt aufhört, sah man das sogenannte Conferenzthor und den Fluß entlang über den Garten hinaus die Bäume des Cours-la-Reine, einer Lieblingspromenade der Höflinge und anderer vornehmer Personen, welche mit ihren Carossen Parade zu machen wünschten.

Die beiden Ufer, von welchen wir hier eine flüchtige

Skizze entworfen, schlossen wie zwei Coulissen das lebensvolle Schauspiel ein, welches der mit Fahrzeugen aller Art bedeckte Fluß darbot. In der Nähe des Quai am Fuße des Louvre zogen die königlichen Galiotten durch ihre vergoldeten Verzierungen und ihre bunten Flaggen die Augen auf sich.

Wenn man den Blick nach der Brücke zurücklenkte, sah man über den spitzigen Giebeln der Häuser, welche an einander gelehnten Kartenblättern glichen, die Thürme der Kirche Saint-Germain l'Auxerrois.

Nachdem man diese Aussicht hinreichend betrachtet, führte Herodes seinen Begleiter vor die Samaritaine.

»Obschon dies der Sammelplatz von Gaffern ist, welche hier warten, bis der metallene Glöckner auf der Uhrglocke die Stunde schlägt, so müssen wir doch es eben so machen wie die Andern. Ein wenig Herumschlendern ist bei einem so eben erst angekommenen Reisenden ganz in der Ordnung.«

Mit diesen Worten entschuldigte sich der Tyrann bei seinem Begleiter, während Beide am Fuße der Façade des kleinen hydraulischen Gebäudes warteten, bis der Zeiger das lustige Glockenspiel in Bewegung setzt. Dann betrachteten sie den bleiernen vergoldeten Jesus, welcher mit der Samariterin spricht, die sich mit dem Ellbogen auf den Rand des Brunnens stützt, die astronomische Uhr mit ihrem Thierkreis und ihrem Apfel, welcher den Stand der Sonne und des Mondes angibt, das Fratzengesicht, welches aus dem Flusse geschöpftes Wasser ausspeit, den Herkules, welcher dieses ganze System trägt, und die hohle Statue, welche wie die

Fortuna auf der Dogana in Venedig und die Giralda in Sevilla als Wetterfahne dient.

Die Spitze des Zeigers erreichte schon die Ziffer X, die Glöckchen begannen lustig mit ihren dünnen Silberstimmchen eine Sarabande zu klingeln, der Glöckner hob seinen ehernen Arm und der Hammer senkte sich so oft auf die Glocke herab, als die Stundenzahl es verlangte.

Dieser sinnreich von dem Flamländer Lintlaer gefertigte Mechanismus amüsirte Sigognac nicht wenig, denn obschon klug und geistreich, war er doch, da er früher noch nie aus seiner Heimat herausgekommen war, in vielen Dingen ein grasgrüner Neuling.

»Jetzt,« sagte Herodes, »wollen wir uns nach der andern Seite wenden. Auf dieser ist die Aussicht bei weitem nicht so prächtig. Die Häuser auf dem Pont de Change ziehen ihr zu enge Grenzen. Die Gebäude des Quai de la Megisserie taugen nichts, der Thurm Saint-Jacques jedoch, der Glockenthurm von Saint-Mederic und diese Spitzen ferner Kirchen verrathen die große Stadt. Auf der Insel des Palastes gewähren die regelmäßig gebauten Häuser von rothen Ziegelsteinen und durch Ketten von weißem Stein mit einander verbunden einen monumentartigen Anblick, welcher glücklicherweiser durch den alten Thurm, dessen Dach aussieht wie ein Löschhütchen, begrenzt wird. Dieser Place Dauphine, welcher sein Dreieck dem ehernen König gegenüber öffnet und das Thor des Palastes sehen läßt, kann sich unter die schönsten rechnen, welche es überhaupt gibt. Die Spitze der heiligen Capelle, dieser Kirche mit zwei Etagen, so berühmt wegen ihres Schatzes und ihrer Reliquien, beherrscht auf anmuthige Weise ihre hohen Schieferdächer, welche glänzen

wie neu, denn es ist auch in der That nicht sehr lange her, daß diese Häuser gebaut worden, und in meiner Jugend habe ich auf dem Platze gespielt, den sie jetzt einnehmen; Dank der Munificenz unserer Könige verschönert sich Paris alle Tage zur großen Bewunderung der Fremden, welche, wenn sie in ihre Heimat zurückkommen, Wunder davon erzählen und es bei jedem Besuch schöner, größer und gleichsam neu finden.«

»Was mich,« antwortete Sigognac, »noch mehr als die Größe, der Reichthum und die Pracht sowohl der öffentlichen als privaten Gebäude in Erstaunen setzt, ist die unendliche Anzahl der Leute, welche in diesen Straßen, auf diesen Plätzen und Brücken wimmeln wie aus ihrem Bau aufgestörte Ameisen, und mit Bewegungen, deren Ziel kein Mensch errathen kann, wie toll durcheinanderrennen. Es ist seltsam zu bedenken, daß unter den Individuen, aus welchen diese unerschöpfliche Menge besteht, ein jeder ein Zimmer, ein gutes oder schlechtes Bett hat und beinahe alle Tage ißt, weil er sonst sterben müßte. Welche ungeheure Masse von Lebensmitteln, wie viele Heerden Rinder, Tonnen Mehl und Fässer Wein gehören dazu, um alle diese auf einem einzigen Platze angehäufte Menschenmasse zu ernähren, während man auf unseren Ebenen alle Stunden kaum einem Einwohner begegnet.«

In der That war der Zusammenfluß von Volk, welcher auf dem Pont Neuf circulirte, ganz geeignet, einen Bewohner der Provinz in Erstaunen zu setzen. In der Mitte der Fahrstraße folgten und kreuzten sich zwei- oder vierspännige Carossen. Darunter mischten sich mit Steinen, Holz oder Fässern beladene Karren, von Fuhrleuten gelenkt,

welche, wenn sich die Passage stopfte, ihrer Ungeduld durch die gröblichsten Flüche Luft machten.

Durch dieses bewegliche Labyrinth von Fuhrwerken hindurch suchten Reiter sich Bahn zu brechen, vermochten aber nicht immer so gut zu manövriren, daß nicht zuweilen ihr Stiefel von einem Wagenrade gestreift und beschmutzt worden wäre.

Die Sänften, theils herrschaftliche, theils gemiethete, versuchten sich immer an den Rändern des Stromes zu halten, um nicht mit hineingerissen zu werden.

Zuweilen kam eine Heerde Ochsen und dann erreichte der Wirrwarr den höchsten Gipfel. Die Hörnerträger — wir meinen hier nicht die verheirateten, zweibeinigen Geschöpfe, welche damals den Pont Neuf passirten, sondern wirkliche Rinder — rannten von den Hunden geschreckt und von ihren Treibern geprügelt scheu und die Köpfe senkend hin und her. Die Pferde wurden dadurch ebenfalls stutzig gemacht, schnaubten und schlugen aus, die Fußgänger ergriffen die Flucht, um nicht gespießt zu werden, und die Hunde, welche den weniger Flinken zwischen die Beine schlüpften, verrückten sie von dem richtigen Schwerpunkte, so daß sie nothwendig über einander hinwegpurzelten.

Sogar eine geschminkte, mit Schönpflästerchen beklebte Dame, welche eine auf Abenteuer ausgehende Priesterin der Venus zu sein schien, kam mit ihren hohen Stöckelschuhen in's Taumeln und legte sich auf den Rücken, ohne sich jedoch dabei Schaden zu thun, weil sie an dergleichen Fälle gewöhnt war, wie die Witzbolde, die ihr die Hand reichten, um ihr aufstehen zu helfen, nicht ermangelten zu sagen.

Zuweilen kam auch ein Regiment Soldaten mit flie-

genden Fahnen und klingendem Spiele, und die Menge sah sich dann gezwungen, diesen Söhnen des Mars, welche gewohnt sind, auf keinen Widerstand zu stoßen, Platz zu machen.

»Alles dies,« sagte Herodes zu Sigognac, den dieses Schauspiel im höchsten Grade interessirte, »ist blos etwas Gewöhnliches. Versuchen wir uns durch das Gewühl hindurch zu drängen und die Punkte zu gewinnen, wo die Originale des Pont Neuf sich aufhalten, welche man nothwendig näher in's Auge fassen muß. Keine andere Stadt als Paris hat deren so verschiedenartige aufzuweisen. Sie schießen zwischen dem Pflaster hervor wie Blumen oder vielmehr wie mißgestaltete, ungeheuerliche Pilze, denen kein anderer Boden zusagt, als dieser schwarze Koth. Sehen Sie, da sehen wir gerade den Perigourdin du Maillet, genannt der schmutzige Poet, welcher dem ehernen König den Hof macht. Manche Leute behaupten, er sei ein aus einer Menagerie entsprungener Affe, Andere, er gehöre mit zu den von Herrn von Nevers aus dem Morgenlande mitgebrachten Kameelen. Das Problem ist noch nicht gelöst, ich aber halte ihn wegen seiner Verrücktheit, seines Dünkels und seiner Unsauberkeit für einen Menschen. Die Affen suchen sich ihr Ungeziefer ab und fressen es, um sich daran zu rächen, er aber nimmt sich diese Mühe nicht. Die Kameele lecken sich das Fell, haben mehrere Magen und kauen ihre Nahrung wieder, dieser Mensch aber thut dies nicht, denn sein Wanst ist immer so leer wie sein Kopf. Werfen Sie ihm ein Almosen zu, er wird es nehmen, Sie aber dafür schimpfen und verwünschen. Er ist verrückt, schmutzig und undankbar und folglich ein Mensch.«

Sigognac nahm aus seinem Säckel eine Silbermünze und reichte sie dem Dichter, welcher anfangs in tiefes Hinbrüten versunken, wie dergleichen hirnverbrannte Geschöpfe gewöhnlich sind, den vor ihm stehenden Baron nicht sah. Endlich gewahrte er ihn, rüttelte sich aus dieser gedankenlosen Träumerei auf, ergriff mit hastiger Geberde das Geldstück und steckte es in die Tasche, indem er zugleich einige nur halb verständliche Schimpfreden murmelte.

Dann begann er, indem der Dämon des Versmachens sich abermals seiner bemächtigte, die Augen hin und her zu rollen und die seltsamsten Fratzen zu ziehen, während er zugleich die Finger bewegte, um das Metrum der Verse zu bezeichnen, die er zwischen den Zähnen murmelte, was den um ihn herum versammelten Gassenjungen und Pflastertretern zur nicht geringen Ergötzung diente.

Das Costüm dieses Dichters war seltsamer als das des Bildes des Fastnachtsdienstags, wenn man es am Aschermittwoch durch die Straßen führt, um es zu verbrennen, oder eines jener Strohmänner, welche man in den Obstgärten oder Weinpflanzungen aufhängt, um die naschhaften Vögel zu verscheuchen.

Ein alter, von der Sonne rothgewordener, vom Regen durchweichter, mit einer schmierigen Schnur versehener Hut, von welchem eine zerzauste Hahnenfeder herabhing und der mehr einem Filtrierfilz ähnlich sah als einer menschlichen Kopfbekleidung, ging ihm bis auf die Augen herab und nöthigte ihn, wenn er sehen wollte, die Nase emporzuheben, denn die Augen wurden durch die herabhängende schmierige Krämpe fast verdeckt. Sein Wamms von einem Stoff, der eben so unbeschreiblich war wie die Farbe, schien

bei besserer Laune zu sein als er selbst, denn es lachte zu allen Nähten heraus. Dieses heitere Kleidungsstück platzte förmlich vor Lust, aber auch vor Alter, denn es hatte mehr Jahre gelebt als Methusalem. Eine Sahlleiste diente ihm als Gürtel und Degengehäng und trug statt des Degens ein stumpfes Floret, dessen Spitze wie eine Pflugschar das Pflaster hinter ihm aufwühlte. Beinkleider, die früher Bestandtheile eines Maskenanzuges gewesen sein mochten, gingen in die Stiefel hinein, von welchen der eine, von schwarzem Leder, früher einem Austernfischer gehört hatte, während der andere, mit einem Sporn versehene von weißem Juchten war und die Sohle längst verloren haben würde, wenn sie nicht wie ein antiker Kothurn durch einen mehrmals um den Fuß herumgeschlungenen Bindfaden festgehalten worden wäre.

Ein kurzer Mantel von rothem Berkan, den alle Jahreszeiten auf seinem Posten fanden, vervollständigte dieses Costüm, dessen sich ein Aepfelpflücker geschämt hätte, auf welches aber unser Dichter nicht wenig stolz zu sein schien. Unter den Falten des Mantels neben dem Knopf des Degens lugte ein großes Stück Brod hervor.

Weiterhin in einem der auf jedem Brückenpfeiler angebrachten Halbmonde plärrte ein Blinder, begleitet von einem alten dicken Weibe, welches ihm die mangelnde Sehkraft ersetzte, zweideutige Verse, oder sang in komisch-melancholischem Tone eine Klage über das Leben oder die Geschichte der Missethaten und des Endes eines berühmten Verbrechers.

An einer andern Stelle trieb ein rothgekleideter Marktschreier mit einem Pelikan auf der Faust sein Wesen auf

einem Gerüst, welches mit an Messingdrähte gereihten Menschenzähnen verziert war. Er machte sich den zuhörenden Gaffern anheischig, ohne Schmerz — das heißt für sich selbst — die festgewurzelten, hartnäckigsten Zähne nach der Wahl seiner Clienten mittelst eines Säbelhiebes oder Pistolenschusses auszuziehen, dafern es dem Betreffenden nicht lieber sei, auf gewöhnlichem Wege operirt zu werden.

»Ich reiße die Zähne nicht aus, sondern ich pflücke sie,« rief er mit kläffender Stimme. »Also wer von Euch an einem schlimmen Zahn leidet, trete ohne Furcht heran und ich heile ihn augenblicklich.«

Ein Bauer, dessen geschwollene Wange verrieth, daß er an Rheumatismus litt, setzte sich, dieser Aufforderung folgend, auf den Stuhl und der Operateur fuhr ihm mit einer furchtbaren Zange von polirtem Stahl in den Mund. Anstatt sich an die Armlehnen des Stuhles anzuhalten, folgte der Unglückliche seinem Zahn, dem es viel Ueberwindung zu kosten schien, sich von ihm zu trennen, und sprang über zwei Fuß hoch in die Luft empor, was die versammelte Menge nicht wenig belustigte. Ein gewaltiger Ruck machte endlich seiner Marter ein Ende und der Operateur schwang die blutige Trophäe über dem Kopfe.

Während dieser grotesken Scene ahmte ein Affe, welcher mit einer langen Kette an dem Gerüst des Marktschreiers befestigt war, die Geberden des Patienten auf höchst komische Weise nach.

Dieses lächerliche Schauspiel hielt Herodes und Sigognac nicht lange auf und sie verweilten lieber bei den Zeitungsverkäufern und Bücherhändlern.

Der Tyrann machte seinen Begleiter auf einen ganz

zerlumpten Bettler aufmerksam, welcher sich außerhalb der Brücke auf die Seite des Simses gesetzt hatte und von hier den Arm erhebend seinen schmierigen Hut jedem unter die Nase hielt, welcher sich über die Brustwehr bog, um in einem Buch zu blättern oder einen Blick in das Wasser zu werfen.

»Bei uns,« sagte Sigognac, »nisten blos die Schwalben auf den Simsen, hier thun es die Menschen.«

»Sie nennen dieses Geschöpf einen Menschen!« rief Herodes. »Das ist sehr höflich von Ihnen, freilich aber soll ein guter Christ Niemand verachten. Uebrigens gibt es auf dieser Brücke vielleicht wirklich ehrliche Leute, denn wir sind ja da. Das Sprichwort sagt, daß man dieselbe nie passiren könne, ohne einem Mönch, einem weißen Pferd und einer Courtisane zu begegnen. Da kommt gleich ein Mönch, welcher mit seiner Sandale klappend vorübereilt, das weiße Pferd ist nicht weit — sehen Sie da vor sich diesen Gaul, welcher Courbetten macht wie der eines Kunstreiters. Es fehlt uns also blos noch die Courtisane. Wir werden jedenfalls nicht lange zu warten brauchen. Sehen Sie, da kommen statt einer gleich drei mit entblößtem Busen, roth und weiß geschminkt und mit affectirtem Gelächter, um ihre Zähne zu zeigen. Das Sprichwort hat nicht gelogen.«

Plötzlich ließ sich vom andern Ende der Brücke her ein lauter Tumult hören und die Menge eilte darauf zu. Es waren Raufbolde, welche auf dem Platze am Fuße der Statue, als an dem freiesten und geeignetsten Orte, mit einander fochten. Sie schrien: »Drauf! drauf!« und thaten als ob sie wüthend auf einander losgingen.

Aber es war nur Spiegelfechterei wie auf dem Theater, wo auch Niemand verwundet oder getödtet wird. Diese Leute hier schlugen sich zwei gegen zwei und schienen von der größten Wuth getrieben zu werden, während sie die Degen, welche ihre Cameraden dazwischen streckten, um sie zu trennen, allemal auf die Seite schlugen.

Dieser verstellte Kampf hatte den Zweck, möglichst viel Zuschauer anzulocken, damit dann unter dem Gedränge die Taschendiebe und Beutelschneider ihre Streiche mit desto größerer Bequemlichkeit ausführen konnten.

In der That kam mehr als ein Neugieriger, welcher sich mit einem schönen gefütterten Mantel auf der Schulter und gut mit Geld versehener Tasche in das Gedränge hineingewagt, im einfachen Wamms wieder heraus und hatte sein Geld verthan, ohne es zu wissen.

Nach einiger Zeit versöhnten sich die Kämpfer, die sich niemals veruneinigt, schüttelten einander die Hand und erklärten ihre Ehre zufriedengestellt, was auch in der That nicht schwer halten konnte, denn das Ehrgefühl dieser Strolche konnte unmöglich ein sehr zartes sein und sie verstanden einander wie Spitzbuben, die sie auch wirklich waren.

Sigognac hatte sich, dem Rathe seines Führers folgend, den Kämpfenden nicht allzusehr genähert und konnte sie daher nur undeutlich durch die Zwischenräume hindurch sehen, welche die Köpfe und Schultern der Neugierigen dem Blicke ließen.

Dennoch aber war es ihm, als erkennte er in diesen vier Strolchen dieselben, deren geheimnißvolles Treiben er in

der vergangenen Nacht im Gasthause der Rue Dauphine beobachtet, und er theilte Herodes seinen Verdacht mit.

Schon aber hatten sich die Klopffechter klüglich unter der Menge verloren und es wäre schwerer gewesen, sie darin ausfindig zu machen als eine Nadel in einem Heuschober.

»Es ist möglich,« sagte Herodes, »daß dieser Kampf nur eine Komödie zu dem Zwecke gewesen ist, Sie auf diesen Punkt hieherzulocken, denn jedenfalls werden wir von den Spionen des Herzogs von Vallombreuse genau beobachtet. Einer der Raufbolde hätte sich gestellt, als würde er durch Ihre Nähe beengt, und hätte Ihnen, ohne Ihnen Zeit zu lassen, den Degen zu ziehen, wie aus Versehen einen mörderischen Stoß versetzt, während im Nothfall seine Cameraden Ihnen vollends den Garaus gemacht hätten. Man sucht Ihnen jetzt durch eine zufällige Begegnung beizukommen und wer bei dergleichen Gelegenheiten die Schläge davonträgt, der hat sie, denn es ist unmöglich, zu beweisen, daß der Angriff ein vorsätzlicher gewesen ist.«

»Ich kann,« entgegnete der ritterliche Sigognac, »kaum glauben, daß ein Edelmann einer solchen Niederträchtigkeit fähig sei, seinen Nebenbuhler meuchlerisch durch Banditen ermorden zu lassen. Wenn er mit einem ersten Rencontre nicht zufrieden ist, so bin ich bereit, abermals das Eisen mit ihm zu kreuzen, bis Einer oder der Andere von uns todt auf dem Platze bleibt. Dies ist der richtige Weg, auf welchem Ehrenmänner dergleichen Dinge unter einander auszumachen pflegen.«

»Allerdings,« entgegnete Herodes, »der Herzog weiß aber recht wohl, daß, wie wüthend er auch gegen Sie losgehen mag, doch der Ausgang des Kampfes ihm nur ver-

derblich sein kann. Er hat Ihre Klinge betastet und die Spitze derselben geschmeckt. Glauben Sie mir, daß er einen teuflischen Groll gegen Sie hegt und in Bezug auf die Mittel, sich für seine Niederlage zu rächen, durchaus nicht wählerisch sein wird.

»Wenn er nicht den Degen will, so können wir uns ja zu Pferde auf Pistolen schlagen,« sagte Sigognac. »Dann hat er meine Gewandtheit als Fechter nicht zu fürchten.«

Während die Beiden auf diese Weise mit einander sprachen, erreichten sie den Quai de l'Ecole und hier wäre Sigognac, obschon er rasch auf die Seite sprang, von einer Carosse beinahe gerädert worden. Seinem schlanken Wuchs hatte er es zu verdanken, daß er nicht an der Mauer zerquetscht wurde, so dicht ging der Wagen an ihm vorbei, obschon auf der andern Seite Platz genug war und der Kutscher mit einem leichten Ruck des Zügels den Passanten, den er förmlich zu verfolgen schien, recht wohl hätte vermeiden können.

Die Fenster der Carosse waren in die Höhe gezogen und die innern Vorhänge heruntergelassen; wer sie aber beseitigt hätte, würde einen prachtvoll gekleideten vornehmen Herrn gesehen haben, dessen Arm in einer Binde von schwarzem Taffet lag.

Trotz des rothen Wiederscheins der geschlossenen Vorhänge sah er sehr bleich aus und die dünnen Bogen seiner schwarzen Augenbrauen traten auf der mattweißen Stirn um so schärfer hervor. Mit seinen Perlenzähnen biß er sich auf die Unterlippe, daß sie fast blutete und sein feiner, mit wohlriechendem Wachs gestrichener Schnurrbart zuckte

fieberhaft wie der des Tigers, der seine Beute wittert. Er war vollkommen schön, aber seine Physiognomie hatte einen solchen Ausdruck von Grausamkeit, daß sie mehr Schrecken als Liebe eingeflößt hätte, wenigstens in diesem Augenblick, wo die schlimmsten Leidenschaften daraus sprachen.

»Auch das ist nicht gelungen,« sagte er bei sich selbst, während seine Carosse die Tuilerien entlang nach der Porte de la Conférence weiterrollte. »Und doch hatte ich meinem Kutscher fünfundzwanzig Louisd'or versprochen, wenn er geschickt genug wäre, diesen verdammten Sigognac wie in Folge eines unglücklichen Zufalles an einem Eckstein zu zermalmen. Mein Stern beginnt in der That zu erbleichen. Dieser kleine Krautjunker stellt mich in den Schatten. Isabella betet ihn an und verabscheut mich. Er hat meine Trabanten geschlagen, er hat mich selbst verwundet, aber würde er auch durch den mächtigsten Talisman geschützt, so muß er sterben, oder es ist um meinen Namen und Titel geschehen.«

»Hm!« sagte Herodes tief aufathmend, »die Pferde dieser Carosse scheinen denen des Diomedes ähnlich zu sein, welche auch Jagd auf die Menschen machten, sie zerrissen, und sich mit ihrem Fleische sättigten. Sie sind doch nicht verwundet, lieber Freund? Dieser verwünschte Kutscher sah Sie recht wohl, und ich wollte meine beste Einnahme wetten, daß er aus irgend einem Grunde, oder weil es ihm befohlen worden, sein Gespann absichtlich auf Sie lenkte, und Sie zu rädern suchte. Das weiß ich ganz bestimmt. Haben Sie nicht bemerkt, ob ein Wappen auf dem Schlage gemalt stand? In Ihrer Eigenschaft als Edelmann verstehen Sie sich jeden-

falls auf die edle Wissenschaft der Heraldik, und kennen die Wappenzeichen der vornehmsten Familien.«

»Ich kann es nicht sagen,« antwortete Sigognac. »Selbst ein Wappenherold hätte in einem solchen Falle nicht Zeit gehabt, ein Wappen in's Auge zu fassen. Ich hatte vollauf zu thun, um der rollenden Maschine auszuweichen.«

»Das ist Schade,« entgegnete Herodes. »Es hätte uns vielleicht auf eine Spur bringen und den Faden der schwarzen Intrigue finden lassen, denn es ist augenscheinlich, daß man sich quibuscumque viis, wie der Pedant Blazius in seinem Latein sagen würde, Ihrer zu entledigen sucht. Obschon der Beweis fehlt, würde ich mich doch nicht wundern, wenn jene Carosse dem Herzog von Vallombreuse gehörte, welcher sich das Vergnügen machen wollte, seinen Wagen über die Leiche seines Feindes hinwegrollen zu lassen.«

»Was glauben Sie!« rief Sigognac. »Dies wäre ja eine schändliche und eines Edelmannes aus einem großen Hause, wie dieser Vallombreuse doch ist, völlig unwürdige That. Haben wir ihn übrigens nicht noch krank an seiner Wunde in seinem Hotel zu Poitiers zurückgelassen? Wie sollte er schon jetzt in Paris sein, wo wir selbst erst gestern angelangt sind?«

»Haben wir uns vielleicht in Orleans und Toulouse, wo wir Vorstellungen gegeben, nicht lange genug aufgehalten, um uns mit den Equipagen, die ihm zu Gebote stehen, überholen zu lassen? Was seine Wunde betrifft, so ist diese unter der Behandlung ausgezeichneter Aerzte jedenfalls sehr bald zugeheilt und vernarbt. Ueberhaupt war diese nicht

gefährlich genug, daß ein junger kräftiger Mann deswegen nicht hätte zu Wagen oder in der Sänfte mit aller Bequemlichkeit reisen sollen. Sie müssen daher wohl auf Ihrer Hut sein, mein lieber Capitän, denn man sucht Ihnen einen schlimmen Streich zu spielen. Ihr Tod würde Isabella sofort wehrlos dem Herzog in die Hände liefern. Was vermöchten wir armen Komödianten gegen einen so vornehmen, mächtigen Herrn auszurichten? Wenn es auch noch nicht außer Zweifel steht, daß Vallombreuse selbst in Paris ist, so sind doch wenigstens seine Helfershelfer da, und nur erst vergangene Nacht wären Sie, wenn Sie nicht, von einem gerechten Argwohn bewogen, unter den Waffen gewacht hätten, in Ihrem Zimmer ganz in aller Ruhe erdrosselt worden.«

Die Gründe, welche Herodes anführte, waren zu einleuchtend, um bestritten zu werden. Der Baron beantwortete sie daher auch nur durch eine Geberde der Zustimmung und legte die Hand an den Griff seines Degens, den er in der Scheide lockerte, um ihn, wenn es sein müßte, rasch ziehen zu können.

Während Sigognac und Herodes so mit einander sprachen, waren sie an dem sogenannten Conferenzthor angelangt, von wo man auf den Cours-la-Reine kommt, als sie plötzlich eine große Staubwolke vor sich sahen, durch welche Waffen und Cürasse hindurchblitzten.

Sie traten auf die Seite, um diese Reiter vorbeizulassen, welche dem Wagen des Königs voranritten, der von Saint-Germain in den Louvre zurückkehrte.

In dem Wagen selbst, dessen Fenster herabgelassen und dessen Vorhänge auf die Seite gezogen waren — ohne

Zweifel, damit das Volk den Monarchen, der seine Geschicke lenkte, ordentlich betrachten könnte — sahen sie ein bleiches, schwarzgekleidetes Gespenst mit einem blauen Ordensband auf der Brust und so unbeweglich wie eine Wachsfigur. Langes braunes Haar umrahmte dieses Todtengesicht, welches das Gepräge einer unheilbaren Langweile trug, einer spanischen Langweile, à la Philipp II., wie nur der Escurial in seinem Schweigen und seiner Einsamkeit sie ausbrüten kann. Die Augen schienen das Bild der Gegenstände nicht mehr zurückzuwerfen; kein Wunsch, kein Gedanke, kein Wollen ließ seine Flamme daraus leuchten. Ein tiefer Lebensüberdruß sprach aus der Unterlippe, welche wie mürrisch oder schmollend schlaff herabhing. Die weißen mageren Hände lagen auf den Knien wie die gewisser egyptischer Götzenbilder.

Dennoch lag noch eine königliche Majestät in dieser traurigen Gestalt, welche Frankreich repräsentirte und in welcher das edle Blut Heinrichs IV. allmälig zu Eis erstarrte.

Der Wagen rollte blitzschnell vorüber und ein abermaliger Reitertrupp schloß die Escorte.

In Sigognac wurden durch diese Erscheinung die seltsamsten Gedanken geweckt. In seiner naiven Phantasie hatte er sich den König gleichsam als ein übernatürliches Wesen gedacht, welches in seiner Macht mitten in einer Sonne von Gold und Edelsteinen strahlte, stolz, triumphirend, glänzend, schöner, größer und stärker als alle andern und nun hatte er weiter nichts gesehen als ein trauriges, armseliges, gelangweiltes, leidendes Antlitz von beinahe mitleiderregendem Anblick, in einem Costüm so

schwarz wie Trauer und ohne daß es in seinem dumpfen Hinbrüten die äußere Welt zu bemerken schien.

»Wie!« sagte Sigognac bei sich selbst, »das ist der König, der Mann, in welchem sich so viele Millionen Menschen zusammenfassen, welcher auf dem Gipfel der Pyramide thront, zu dem sich so viele bittende Hände emporstrecken, welcher die Kanonen donnern oder schweigen heißt, welcher erhebt oder stürzt, welcher belohnt oder straft, wenn er will »Gnade« sagt, während die Gerechtigkeit »Tod« sagt und ein Lebensschicksal durch ein einziges Wort ändern kann? Wenn sein Blick auf mich fiele, so würde ich, der ich jetzt arm und schwach bin, auf einmal reich und mächtig und ein bis jetzt unbekannter Mensch würde plötzlich mit Ehrenbezeigungen und Schmeicheleien überhäuft. Die verfallenen Thürme des Schlosses Sigognac würden sich stolz wieder emporrichten, die immer kleiner gewordenen Fluren meines väterlichen Erbtheils würden wieder den früheren Umfang gewinnen. Ich wäre der Herr des Berges und der Ebene. Wie kann ich aber glauben, daß er mich jemals in diesem menschlichen Ameisenhaufen entdecke, der zu seinen Füßen wimmelt und den er keines Blickes würdigt? Und selbst wenn er mich gesehen hätte, welche Sympathie könnte wohl zwischen uns entstehen?«

Diese Betrachtungen und noch viele andere, deren Wiedergabe uns zu lange aufhalten würde, beschäftigten Sigognac, welcher schweigend neben seinem Begleiter einherschritt.

Herodes respectirte dieses Schweigen und sah zum Zeitvertreib den mittlerweile hin- und herrollenden Equipagen zu. Endlich machte er dem Baron bemerklich,

daß es bald Mittag und folglich Zeit sei, die Nadel des Compasses nach dem Pol der Suppe zu drehen, denn nichts, sagte er, schmecke schlechter als eine kalte Mahlzeit, ausgenommen eine aufgewärmte.

Sigognac gab dieser sehr vernünftigen Vorstellung Gehör und beide lenkten nun ihre Schritte zurück nach ihrem Gasthaus.

Es hatte sich in dieser zweistündigen Abwesenheit nichts Besonderes zugetragen.

Isabella, die schon ruhig am Tische vor einer Suppe saß, welche mehr Augen hatte als Argus, empfing ihren Freund mit ihrem gewohnten sanften Lächeln und indem sie ihm ihre weiße Hand reichte. Die übrigen Schauspieler richteten scherzhafte oder neugierige Fragen in Bezug auf seinen Ausflug durch die Stadt an ihn und wollten wissen, ob er seinen Mantel, sein Taschentuch und seine Börse wieder mitgebracht habe.

Sigognac beantwortete heiter diese Fragen mit ja. Diese liebenswürdige Plauderei machte ihn seine düstern Gedanken bald vergessen und er fragte sich zuletzt selbst, ob er nicht der Spielball einer hypochondrischen Einbildungskraft sei, die überall weiter nichts als List und Verrath lauern sähe.

Dennoch hatte er Recht und seine Feinde entsagten, trotz der bis jetzt fehlgeschlagenen Versuche, ihren schwarzen Anschlägen keineswegs. Merindol, dem der Herzog gedroht hatte, ihn wieder auf die Galeeren, von welchen er ihn losgeholfen, zurückzuschicken, wenn er nicht Sigognac aus dem Wege räumte, beschloß die Hilfe eines Freundes in Anspruch zu nehmen, der vor keinem Unternehmen, wie

gefährlich es auch sein mochte, zurückbebte, dafern es nur gut bezahlt ward.

Merindol selbst fühlte sich nicht stark genug, um mit dem Baron fertig zu werden, der ihn überdies nun kannte, was jede Annäherung sehr schwierig machte.

Merindol ging daher um den Banditen aufzusuchen, der auf dem Platze des Marché Neuf in der Nähe des Petit Pont wohnte, einem Ort, der hauptsächlich Raufbolden, Beutelschneidern, Dieben und anderem verdächtigen Gesindel zum Aufenthalte diente.

Unter den hohen schwarzen Häusern, welche wie betrunken und aus Furcht zu fallen, eines immer schwärzer, verfallener und armseliger als das andere, an einander lehnten und deren Fenster, aus welchen unsaubere Lumpen heraushingen, aufgeschlitzten, die Eingeweide herausfallenlassenden Bäuchen glichen, betrat er die dunkle Hausflur, welche den Eingang dieser Höhle bildete.

Es dauerte nicht lange, so schwand das von der Straße hereinfallende Licht gänzlich und Merindol, der sich an den schwitzenden klebrigen Wänden, auf welchen Schnecken ihren Schleim zurückgelassen zu haben schienen, hintastete, fand in dem Schatten der Stiege einen Strick, welcher die Stelle des Treppengeländers vertrat, einen Strick, von dem man glauben konnte, er sei von einem Galgen abgeschnitten und mit Menschenfett eingeschmiert.

Merindol hißte sich so gut er konnte, diese Müllerleiter hinauf und stolperte bei jedem Schritt über die Erhöhungen, welche der hier Schicht auf Schicht über einander gethürmte Schmutz seit der Zeit, wo Paris noch Lutetia hieß, auf jeder Stufe zurückgelassen hatte.

So wie Merindol bei dieser gefährlichen Ersteigung höher kam, ward jedoch die Finsterniß weniger dicht. Ein fahler, nebeliger Schimmer drang durch die gelben Glasscheiben der zur Beleuchtung der Treppe angebrachten Oeffnungen, welche auf einen Hof gingen, welcher schwarz und tief war wie ein Schacht.

Endlich gelangte Merindol, halb erstickt durch die mephitischen Dünste, welche aus den Dachrinnen aufstiegen, in das letzte Stockwerk. Zwei oder drei Thüren gingen auf den Vorplatz, dessen schmutziger Fußboden mit allerhand unanständigen Symbolen bemalt war, die allerdings in einer derartigen Spelunke gar nicht am unrechten Orte zu sein schienen.

Eine der drei Thüren stand ein wenig geöffnet. Merindol stieß sie mit dem Fuß vollends auf, denn mit der Hand wollte er sie nicht berühren, und trat ohne weitere Umstände in das einzige Zimmer, welches die Wohnung des Raufbolds Jacquemin Lampourde ausmachte.

Ein scharfer Rauch biß den Eintretenden in die Augen und kratzte ihn in der Kehle, so daß er anfing zu husten, wie eine Katze, die einen Vogel frißt und dabei Federn mit verschluckt. Es dauerte wohl zwei Minuten, ehe er sprechen konnte. Die offene Thüre benutzend, verbreitete der Rauch sich über den Treppenplatz und da auf diese Weise der Nebel weniger dicht ward, so konnte der Besucher das Innere des Zimmers so ziemlich in Augenschein nehmen.

Diese Höhle verdient eine besondere Beschreibung, denn es ist sehr zu bezweifeln, daß der geehrte Leser jemals selbst den Fuß in eine solche gesetzt hat.

Das Meublement derselben bestand hauptsächlich aus

vier Wänden, an welchen die von dem Dach hindurchgedrungene und daran heruntergelaufene Feuchtigkeit unbekannte Inseln und Flüsse gezeichnet hatte, die man auf einer Landkarte vergebens suchen würde. So hoch wie die Hand reichen konnte, hatten die auf einander gefolgten Bewohner zum Zeitvertreib ihre Namen eingegraben, denn selbst der obscurste Mensch wünscht eine Spur von seinem Dasein auf der Welt zurückzulassen.

Neben diesen Namen befand sich oft ein weiblicher und über demselben ein Herz, welches von einem Pfeil durchbohrt ward, der einer Fischgräte glich.

Andere, mit mehr Kunsttalent begabte, hatten mittelst einer aus der Asche genommenen Kohle irgend ein groteskes Profil mit der Pfeife zwischen den Zähnen oder einen Gehängten zu zeichnen versucht, der lang die Zunge herausstreckend am Galgen baumelte.

Auf dem Rande des Kamins, in welchem ein gestohlenes Reisbündel qualmte, stand mit Staub bedeckt eine ganze Welt von seltsamen Gegenständen — eine Flasche mit einem halben Talglicht im Halse, ein Würfelbecher, drei plombirte Würfel, eine Anleitung zum Landsknechtspiele, ein Bündel alte Pfeifenröhre, ein defecter Kamm, eine Blendlaterne, deren Linse dem Auge eines Nachtvogels glich, mehrere Bündel Schlüssel, ohne Zweifel Nachschlüssel, denn es gab in dem ganzen Zimmer kein Meubel, welches zu öffnen gewesen wäre, ein Brenneisen, ein Stück Spiegelglas, dessen Quecksilber von einer Teufelskralle zerkratzt zu sein schien und in welchem man nur ein Auge auf einmal sehen konnte, und tausenderlei andere Siebensachen, deren Aufzählung zu langweilig wäre.

Dem Kamin gegenüber, an einer Stelle der Wand, die weniger feucht als die andern und überdies noch mit einem Fetzen grünen Stoffes beschlagen war, funkelte ein Bündel sorgfältig polirter Degen vom feinsten Stahl und mit den Stempeln der berühmtesten Waffenschmiede Spaniens und Italiens versehen. Hier gab es zweischneidige Klingen, dreieckige Klingen oder solche, die in der Mitte eine Rinne hatten, um das Blut abfließen zu lassen, Dolche mit langem Griff, Hirschfänger, Nickfänger und andere werthvolle Waffen, deren Kostbarkeit zu der übrigen Umgebung einen eigenthümlichen Gegensatz bildete. Nicht ein einziger Rostflecken, nicht ein einziges Staubkörnchen war darauf zu sehen, denn sie waren das Handwerkszeug des Banditen, und selbst in einem fürstlichen Arsenale hätten sie nicht besser unterhalten, mit Oel abgerieben, und in ihrem ursprünglichen Zustande conservirt sein können.

Man hätte meinen sollen, sie kämen soeben frisch geschliffen vom Schwertfeger. Lampourde, der in andern Beziehungen so nachlässig war, setzte doch hier seinen Stolz darein. Diese Ordnungsliebe gewann, wenn man an das Handwerk dachte, welches er trieb, einen wahrhaft furchtbaren Charakter, und man glaubte einen rothen Wiederschein auf diesen so blank polirten Klingen blitzen zu sehen.

Stühle gab es nicht, und es stand dem Besucher frei, stehen zu bleiben und noch zu wachsen, dafern er nicht, um die Sohlen seiner Schuhe zu schonen, lieber auf einem alten Korb ohne Boden, einem Koffer oder einem Guitarrenfutteral, welches in einem Winkel lag, Platz nehmen wollte.

Der Tisch bestand aus einem auf zwei Böcken liegenden ausgehobenen Fensterladen. Derselbe diente zugleich als

Bett. Nachdem der Herr der Wohnung darauf geschmaust, streckte er sich selbst darauf, nahm den Zipfel des Tischtuchs, welches nichts Anderes war als das Futter seines Mantels, dessen Oberzeug er verkauft, um sich den Magen zu füllen, und machte eine halbe Wendung nach der Wand, um nicht mehr die leeren Flaschen zu sehen, die für Säufer allemal einen ganz wehmüthigen Anblick gewähren.

In dieser Situation traf Merindol den würdigen Jacquemin Lampourde, welcher schnarchte wie das Pedal einer Orgel, obschon auf sämmtlichen Thurmuhren der Nachbarschaft die vierte Nachmittagsstunde geschlagen hatte.

Eine ungeheure Wildpretpastete stand aufgeschnitten und mehr als zur Hälfte verzehrt auf dem Tische wie ein im tiefen Walde von Wölfen angefressener Leichnam, und in Gesellschaft einer fabelhaften Anzahl von Flaschen, welchen man die Seele ausgesogen, und die weiter nichts mehr waren als Phantome von Flaschen, und nur tauglich, um in Scherben geschlagen zu werden.

Ein Zechcamerad, den Merindol anfangs nicht gesehen, schlief mit ausgestreckten Fäusten unter dem Tisch, und hielt noch das abgebrochene Rohr einer Pfeife, deren Kopf vollgestopft mit Tabak, den er in der Trunkenheit anzuzünden vergessen, ein Stück auf der Erde fortgerollt war, zwischen den Zähnen.

»Heda, Lampourde!« rief Vallombreuse's Trabant, »erhebe Dich vom Schlaf, und sieh mich nicht mit so scheuen Augen an. Ich bin kein Commissär und kein Sergeant, der Dich abholen und in's Châtelet führen will. Es handelt sich um eine wichtige Angelegenheit. Bemühe Dich, deinen im

Weine ersoffenen Verstand wieder herauszufischen, und höre mich an.«

Der auf diese Weise Angeredete richtete sich mit schläfriger Langsamkeit empor, stützte sich auf, streckte seine langen Arme aus, deren Fäuste beinahe die beiden Wände des Zimmers berührten, öffnete einen ungeheuren, mit spitzen Zähnen versehenen Mund und gähnte gleich einem gelangweilten Löwen, indem er zugleich einen unarticulirten, gluchzenden Ton von sich gab.

Jacquemin Lampourde war kein Adonis, obschon er behauptete, von den Frauen, und zwar von den vornehmsten und reichsten, begünstigt zu werden wie nur irgend Einer. Seine lange Gestalt, auf die er so stolz war, seine mageren Storchbeine, sein langer Rücken, seine knochige Brust, die man in diesem Augenblicke durch sein offenstehendes Hemd hindurch sah, seine Orangutang-Arme, die so lang waren, daß er sich die Strumpfbänder binden konnte, ohne sich zu bücken, bildeten zusammengenommen keine sonderlich angenehme Erscheinung.

Was das Gesicht betraf, so nahm eine ungeheure Nase, welche an die Cyrano's von Bergerac, den Anlaß zu so vielen Duellen, erinnerte, darin den wichtigsten Platz ein. Lampourde tröstete sich aber mit dem volksthümlichen Ausspruch: »Nie hat eine große Nase ein Gesicht verdorben.«

Die Augen ließen, obschon noch von Trunkenheit und Schlaf umflort, kalte Blitze zucken, welche Muth und Entschlossenheit verriethen. Auf den fleischlosen Wangen zeichneten zwei oder drei senkrechte Falten gleich Säbelhieben ihre starren Linien, in welchen durchaus keine Amoretten zu wohnen schienen.

Schwarzes wirres Haar hing um dieses Gesicht herab, über welches dennoch Niemand sich so leicht lustig gemacht haben würde, so unheimlich, boshaft und grimmig war der Ausdruck desselben.

„Der Teufel hole den Narren, der mich so in meinen angenehmen Träumen stört! Ich war glücklich. Die schönste Prinzessin der Erde bewies mir ihre Gunst. Ihr habt meinen Traum zerstört.“

„Ach, schweig mit diesen Albernheiten!“ rief Merindol ungeduldig. „Leihe mir zwei Minuten lang dein Ohr und deine Aufmerksamkeit.“

„Wenn ich grau bin, schenke ich Niemanden Gehör,“ antwortete Jaquemin Lampourde majestätisch, indem er sich auf den Ellbogen stützte. „Uebrigens habe ich Geld, viel Geld. Wir haben vorige Nacht einen englischen Lord ausgeplündert, der ganz mit Pistolen durchnäht war, und ich bin jetzt im Begriff, meinen Antheil zu verschmausen und zu vertrinken. Mit ein paar Partien Landsknecht wird aber so ziemlich Alles beendet sein. Auf heute Abend also die ernsthaften Geschäfte. Findet Euch um Mitternacht auf dem Platze des Pont Neuf am Fuße des ehernen Pferdes ein. Ich werde dann dort sein, frisch, munter, klar, im Besitz aller meiner Fähigkeiten. Dann wollen wir unsere Flöten stimmen und uns über die Summen einigen, die bedeutend sein müssen, denn ich will hoffen, daß man einen Mann wie ich nicht wegen kleinlicher Geschäfte, elender Mausereien und dergleichen in Anspruch nimmt. Das Stehlen ist mir überhaupt etwas Langweiliges. Ich morde jetzt blos, das ist viel nobler. Wenn es sich daher um einen Mord handelt, so bin ich euer Mann, aber blos unter der

Voraussetzung, daß der Angegriffene sich vertheidige. Die Schlachtopfer sind zuweilen so feig, daß es in mir förmlich Ekel erregt. Ein wenig Widerstand bringt Leben und Bewegung ins Geschäft.«

»O, in dieser Beziehung sei unbesorgt,« antwortete Merindol mit heimtückischem Lächeln. »Du wirst deinen Mann finden.«

»Um so besser,« sagte Jacquemin Lampourde. »Es ist lange her, daß ich mich mit Jemand geschlagen, der mir gewachsen gewesen wäre. Doch jetzt genug. Also guten Abend und laßt mich schlafen.«

Als Merindol fort war, versuchte Jacquemin Lampourde wieder einzuschlafen, aber vergebens. Der einmal unterbrochene Schlaf kam nicht wieder.

Der Bandit erhob sich, schüttelte den Cameraden, welcher unter dem Tische schnarchte, wach und beide begaben sich in eine Kneipe, wo man Landsknecht und Bassette spielte.

Das Publicum bestand hier aus Gaunern, Raufbolden, Dieben, Lakaien, Schreibern und einigen naiven Spießbürgern, welche sich von öffentlichen Dirnen hierherlocken ließen, um dann lebendig gerupft zu werden. Man hörte weiter nichts als das Geklapper der Würfel und das Geraschel der Karten, denn die Spieler sind in der Regel schweigsam, ausgenommen, daß sie im Fall des Verlierens ein wenig fluchen.

Nachdem Lampourde bald gewonnen, bald verloren, war der leere Raum, welchen die Natur und ganz besonders der Mensch verabscheut, in seinen Taschen hermetisch hergestellt. Er wollte auf Ehrenwort spielen, aber

diese Münze hatte keinen Cours an einem Orte, wo die Spieler, wenn sie ihren Gewinn einstrichen, die Münzen erst zwischen die Zähne nahmen, um zu sehen, ob die Louisd'or nicht von vergoldetem Blei gefertigt seien.

Er mußte sich deshalb nackt und bloß wie ein kleiner heiliger Johannes entfernen, nachdem er als großer Herr und in Pistolen wühlend eingetreten war.

»Uff,« sagte er, als die frische Luft der Straße sein Gesicht traf und ihm seine Kaltblütigkeit zurückgab. »Nun wäre ich also wieder frei. Es ist merkwürdig, wie das Geld mich berauscht und abstumpft. Jetzt wundere ich mich nicht mehr, daß die Reichen so dumm sind. In diesem Augenblick, wo ich keinen Heller mehr in der Tasche habe, fühle ich mich ungeheuer witzig und die Gedanken summen mir um das Gehirn wie Bienen um einen Stock. Doch da schlägt es ja zwölf Uhr auf der Samaritaine; Merindol erwartet mich jedenfalls vor dem metallenen König.«

Er lenkte seine Schritte nach dem Pont Neuf. Merindol war in der That schon auf seinem Posten und beschäftigt seinen Schatten im Mondschein zu betrachten.

Die beiden Banditen sahen sich sorgfältig um, ob Jemand sie hörte, und sprachen, obschon dies nicht der Fall war, dann leise und ziemlich lange mit einander.

Was sie sprachen, wissen wir nicht, als aber Lampourde den Beauftragten des Herzogs von Vallombreuse verließ, ließ er das Gold in seinen Taschen mit einer Unverschämtheit klirren, welche bewies, wie sehr er auf dem Pont Neuf gefürchtet ward.

Drittes Capitel.

Das gekrönte Radieschen.

Als Jacquemin Lampourde sich von Merindol hinwegbegab, laborirte er an einer peinlichen Ungewißheit, und als er das Ende des Pont Neuf erreicht hatte, machte er Halt und blieb eine Weile ganz verblüfft stehen wie Buridan's Esel zwischen seinen beiden Metzen Hafer oder, wenn dieser Vergleich nicht gefällt, wie ein Eisen zwischen zwei Magneten von gleicher Kraft.

Einerseits übte nämlich das Landsknechtspielen mit seinem fernen Geklirr von Goldstücken eine gebieterische Anziehungskraft auf ihn, andererseits winkten ihm die nicht weniger verführerischen Reize des Wirthshauses.

Es war eine wirklich martervolle Alternative. Obschon die Theologen den freien Willen für das schönste Vorrecht des Menschen erklären, so mußte doch Lampourde, von zwei unwiderstehlichen Neigungen beherrscht, — denn er war eben so sehr Spieler wie Säufer und ebenso sehr Säufer wie Spieler — wirklich nicht, wozu er sich entschließen sollte.

Er that drei Schritte nach dem Spielhause zu. Die mit Staub und Spinnweben bedeckten Flaschen mit ihrer Mütze von rothem Siegellack erschienen aber seiner Phantasie in so hellem Lichte, daß er drei Schritte nach dem Weinhaus that.

Gleich darauf aber klapperte ihm das Spiel mit seinem Würfelbecher wieder vor den Ohren und breitete die bunten Karten in einem Halbkreise wie einen Pfauenschweif vor seinen Augen aus — eine bezaubernde Vision, bei welcher seine Füße an dem Boden wurzelten.

»Na, will ich denn hier stehen bleiben wie ein Götzenbild?« sagte der über seine eigene Unschlüssigkeit ungeduldige Bandit zu sich selbst. »Ich muß jetzt aussehen wie ein richtiger Tölpel. Wie wäre es, wenn ich weder in das Weinhaus noch in das Spielhaus ginge, sondern meiner Göttin, meiner Iris, der unvergleichlichen Schönheit, die mich in Fesseln geschlagen, einen Besuch abstattete? Wer weiß aber, ob sie nicht zu dieser Stunde auf einem Balle oder anderen nächtlichen Feste außerhalb ihrer Wohnung beschäftigt ist. Uebrigens äußert die Wollust auch stets einen nachtheiligen Einfluß auf den Muth, und die größten Feldherren haben es bereut, sich den Frauen allzusehr gewidmet zu haben. Beweise hierfür sind Herkules mit seiner Dejanira, Simson mit seiner Delilah, Marcus Antonius mit seiner Kleopatra, ohne die andern zu rechnen, deren ich mich nicht mehr entsinne, denn die Pflaumen sind, seitdem ich die Schule verlassen, schon manchmal reif geworden. Entsagen wir daher dieser weichlichen, tadelnswerthen Anwandlung. Was soll ich aber nun zwischen beiden verlockenden Gegenständen thun? Wer den einen wählt, setzt sich der Gefahr aus, den andern zu beweinen.«

Indem Jacquemin Lampourde mit den Händen in den Taschen und das Kinn auf den Rand seiner Halskrause stemmend diesen Monolog hielt, schien er sich in eine Bildsäule verwandeln zu wollen, wie dies mehreren der in

Ovid's Metamorphosen auftretenden Personen geschieht. Plötzlich that er einen so gewaltigen Luftsprung, daß ein verspäteter Bürger, der zufällig vorüberging, erschrocken seinen Schritt beschleunigte, weil er glaubte, man wolle ihn anfallen und ihm wenigstens das Geld abnehmen.

Lampourde hatte jedoch durchaus nicht die Absicht, diesen guten Mann, den er in seiner Zerstreutheit gar nicht bemerkte, auszuplündern. Es war ihm vielmehr soeben ein herrlicher Gedanke eingefallen. Seine Ungewißheit war zu Ende.

Rasch zog er eine Doublone aus der Tasche und warf sie in die Luft, nachdem er gesagt: »Wappen bedeutet Weinhaus, Kopf dagegen Spielhaus.«

Die Münze wirbelte mehrmals um sich selbst herum, fiel dann dem Gesetze der Schwere folgend auf das Pflaster nieder, wo es von einem Silberstrahl des eben aus den Wolken hervortretenden Mondes beleuchtet ward. Der Bandit kniete nieder, um das durch den Zufall gesprochene Orakel zu entziffern. Die Münze antwortete auf die gestellte Frage: »Wappen,« und Bacchus trug sonach über Fortuna den Sieg davon.

»Gut, dann werde ich mich also besaufen!« sagte Lampourde, indem er die Doublone, nachdem er den Schmutz davon abgewischt, wieder in seine tiefe Tasche steckte.

Hierauf lenkte er seine raschen und langen Schritte unverweilt nach dem Wirthshause »zum gekrönten Radieschen«, dem gewöhnlichen Heiligthume, wo er dem Gott des Weinstockes opferte. Das »gekrönte Radieschen« bot Lampourde den Vortheil dar, daß es an der Ecke des Marché Neuf nur zwei Schritte von sei-

ner Wohnung lag, die er dann, wenn er sich von der Sohle seiner Stiefel an bis zum Halstuchknoten herauf mit Wein angefüllt, im Zickzack zu erreichen suchte.

Es war die abscheulichste Kneipe, die man sich denken konnte. Roth angestrichene Pfeiler trugen auswendig den ungeheuren Deckbalken, der mit alten, von der Zeit halb verwischten Bildschnitzereien versehen war. Mit großer Aufmerksamkeit unterschied man darauf endlich ein Gemisch von Weinranken und Blättern, unter denen Affen herumsprangen, welche Füchse am Schwanze zogen.

Ueber der Thür figurirte ein ungeheueres Radieschen mit einer goldenen Krone oben darauf, welches seit vielen Generationen von Trinkern dem Hause als Schild und Bezeichnung diente.

Die Fensterläden waren in diesem Augenblicke geschlossen, aber nicht so hermetisch, daß nicht einige Strahlen röthlichen Lichtes hindurchgefallen und einige verworrene streitende und singende Stimmen vernehmbar gewesen wären.

Dieser Lichtschimmer auf dem von Schmutz und Nässe spiegelnden Pflaster äußerte eine seltsame Wirkung, deren malerische Seite Lampourde nicht fühlte, die ihm aber sagte, daß es im „gekrönten Radieschen" noch zahlreiche Gesellschaft gebe.

Mit dem Knopfe seines Degens an die Thür pochend, gab der Raufbold durch den Rhythmus dieses Pochens sich als Stammgast zu erkennen, und die Thür öffnete sich ein wenig, um ihn einzulassen.

Das Zimmer, in welchem die Gäste saßen, hatte ganz das Ansehen einer Höhle. Es war niedrig, und der Deckbalken schien nahe daran zusammenzubrechen, obschon er

noch so fest war, daß er einen Glockenthurm hätte tragen können.

Der Qualm der Tabakspfeifen und der Lichter hatte die Decke so schwarz gemacht wie das Innere der Schornsteine, in welchen man Pöcklinge, Schinken und dergleichen räuchert.

Früher waren die Wände mit Weinranken auf rothem Grunde bemalt gewesen, aber jetzt glich die Malerei da, wo sie unter Rauch und Schmutz noch nicht ganz verschwunden, mehr Pfützen von geronnenem Blut als jener heitern Scharlachfarbe, in welcher sie ursprünglich ausgeführt gewesen.

Früher war dieses Wirthshaus besser besucht gewesen, allmälig aber war auf die Courtisanen und deren Begleiter ein Publicum von Taschendieben und Beutelschneidern gefolgt, welches dem Hause ein furchtbares Gepräge gegeben, und aus der heitern Taverne eine unheimliche Spelunke gemacht hatte.

Eine hölzerne Treppe, welche nach einer Gallerie führte, auf der sich die Thüren von so niedrigen Gemächern befanden, daß man, wenn man hineintrat, Hörner und Kopf einziehen mußte wie eine Schnecke, nahm die dem Eingange gegenüber befindliche Wand ein.

In dem Raume unter der Treppe waren einige Fässer theils voll, theils leer mit einer Symmetrie aufgestapelt, welche den Säufern angenehmer war als jede andere Verzierung.

In dem Kamin brannten Reisbündel, deren glühende Spitzen zum Theil auf den Fußboden herausfielen, der,

da er blos aus Backsteinen bestand, keine Gefahr lief anzubrennen.

Dieses Feuer beleuchtete einen gegenüber befindlichen Schenktisch, an welchem hinter einem Wall von Töpfen, Kannen, Flaschen und Krügen der Wirth thronte. Der helle Schein des Feuers, gegen welchen die gelbrothe Flamme der sprudelnden Talglichter fast verschwand, ließ die Schatten der Zecher mit unförmlichen Nasen an den Wänden hin- und hertanzen.

Die auf Bänken sitzenden Gäste stemmten sich mit den Ellbogen auf Tische, die mit dareingeschnitzten Namen und Figuren bedeckt und mit verschüttetem Wein beschmiert waren. Die Aermel aber, welche ihn abwischten, konnten größtentheils dadurch nicht beschmutzt werden, denn einige davon gefährdeten höchstens das Fleisch des Armes, welches sie eigentlich hätten bedecken sollen.

Durch den Lärm im Schlafe gestört, waren zwei oder drei Hühner zu einer in den Hof führenden Thür in das Zimmer hereingeschlüpft, und pickten unter den Beinen und zwischen den Füßen der Zecher die herabgefallenen Krumen auf.

Als Jaquemin Lampourde in das »gekrönte Radieschen« trat, herrschte ein fürchterlicher Lärm in demselben. Gesellen von verdächtigem Aussehen schwangen ihre geleerten Kannen und schlugen mit den Fäusten auf die Tische, so daß die Lichter umzustürzen drohten. Andere heulten mit entsetzlichen Stimmen ein wildes Sauflied, und schlugen dazu mit den Messern an die Gläser.

Die letzteren Zecher machten sich auch wiederholter Angriffe auf die Kellnerinnen schuldig, welche Teller mit

dampfenden Speisen in den Händen trugen und sich folglich gegen dergleichen kecke Unternehmungen nicht vertheidigen konnten, weil ihnen jedenfalls mehr daran lag, ihr Geschirr als ihre Tugend unverletzt zu bewahren.

Einige Gäste qualmten aus langen holländischen Pfeifen und machten es sich zum besonderen Vergnügen, den Rauch durch die Nase zu blasen.

Es waren fast nur Männer anwesend und das schöne Geschlecht nur durch einige ziemlich häßliche Exemplare vertreten, denn das Laster erlaubt sich zuweilen nicht schöner zu sein als die Tugend. Diese Philis, deren Tircis oder Tityrus Jeder sein konnte, der ein Stück Geld bezahlte, spazierten paarweise hin und her, blieben an den Tischen stehen und tranken wie kirre Täubchen aus dem Becher eines Jeden.

Dieses häufige Trinken röthete, in Verbindung mit der im Zimmer herrschenden Hitze, ihre Wangen unter der Schminke noch tiefer, so daß sie zweimal bemalten Götzenbildern glichen. Das falsche oder echte Haar hing ihnen in langen spiralförmigen Locken auf die entblößte Brust herab.

Ihr Costüm war ziemlich phantastisch und fast nur aus Flittertand zusammengesetzt, genügte aber, um die weintrunkenen Augen der hier versammelten Zecher zu blenden.

Dann und wann sah man eine dieser Damen mit einem Manne, der ihr kurz vorher etwas ins Ohr geflüstert, die vorhin erwähnte Treppe hinauf verschwinden und nach längerer oder kürzerer Zeit mit der unbefangensten Miene von der Welt ihre Kleider ausbauschend oder glattstreichend wieder herunterkommen.

Lampourde, der schon längst an dieses Thun und Treiben, welches ihm überdies ganz in der Ordnung erschien, gewöhnt war, schenkte dem Gemälde, von welchem wir soeben eine rasche Skizze entworfen, keine sonderliche Aufmerksamkeit. Vor einem Tische sitzend, den Rücken an die Mauer gelehnt, betrachtete er mit zärtlich begierigem Blick eine Flasche Canariensect, die eine Dienerin soeben gebracht — eine alte empfehlenswerthe Flasche hinter den Reisbündeln hervor und aus der für Gutschmecker und gute Zahler reservirten Abtheilung.

Obschon der Bandit allein war, so hatte man doch zwei Gläser vor ihn auf den Tisch gestellt, denn man kannte seinen Abscheu vor dem einsamen Zechen und es konnte sich jeden Augenblick ein Kumpan bei ihm einfinden.

Einstweilen hob Lampourde langsam das mit der hellgelben, edlen Flüssigkeit gefüllte Glas gegen das Licht. Nachdem er auf diese Weise den Gesichtssinn befriedigt und die herrliche warme Farbe bewundert, ging er zu dem Geruchssinn über, brachte den Wein durch eine geschickte Handhabung des Glases gleichsam in rotirende Bewegung und sog begierig das aufsteigende Aroma mit der Nase ein.

Es blieb nun noch der Geschmackssinn übrig. Die durch Gesicht und Geruch in geeigneter Weise angeregten Gaumenwärzchen wurden durch einen Schluck von diesem Nectar angefeuchtet, dann nahm ihn die Zunge auf und sendete ihn mit beifälligem Schnalzen in die Kehle hinab.

Auf diese Weise schmeichelte Meister Jacquemin Lampourde mittelst eines einzigen Glases dreien von den fünf Sinnen, welche der Mensch besitzt, und bewies auf diese Weise, daß er ein vollendeter Epicuräer war, welcher

den Dingen das Vergnügen bis auf den letzten Tropfen aus-zuquetschen versteht.

Er glaubte sogar, daß auch das Gefühl und das Gehör ihren Antheil an dem Genusse haben könnten — das Gefühl durch die Politur, die Sauberkeit und die Form des Krystalls; das Gehör durch die Musik, die Vibration und den vollkommenen Wohlklang, welchen er von sich gibt, wenn man mit dem Rücken einer Klinge daranschlägt oder mit den befeuchteten Fingern oben auf dem Rande herum-fährt.

So hatte es unser Raufbold seit einigen Minuten getrieben, als die Thür des Weinhauses sich abermals öffnete und ein Mann, der vom Kopf bis zum Fuße schwarz gekleidet war und nichts Weißes an sich hatte als seinen umgeschlagenen Halskragen und die Wäsche, die zwischen seinem Wamms und seinen Beinkleidern hervorlauschte, in das Zimmer trat.

Einige defecte Stickereien verriethen das ohnmächtige Gelüst, den schlechten Zustand eines Costüms zu verdecken, dessen Schnitt dennoch einen gewissen Rest von altmodischer Eleganz besaß.

Dieser Mensch besaß die Eigenthümlichkeit, ein Gesicht, welches so blaß wie mit Mehl bestreut aussah, und eine Nase zu haben, welche aussah wie eine glühende Kohle. Kleine violette Pusteln auf derselben verriethen einen eifrigen Cultus der göttlichen Flasche.

Die Berechnung, wie viel Tonnen Wein und Flaschen Branntwein dazu gehört hatten, um dieses intensive Roth zu erzeugen, hatte für die Phantasie etwas Furchtbares.

Diese seltsame Larve glich einem Käse, auf welchem

man eine Kirsche festgedrückt hat. Um das Bild fertig zu machen, hätte es blos statt der Augen zweier Apfelkerne und eines schmalen Schnittes bedurft, welcher den Mund vorgestellt hätte.

Dies war Malartic, der Busenfreund, der Pylades, der Euryalus, der Fidus Achates des würdigen Jacquemin Lampourde.

Schön war er allerdings nicht, aber die moralischen Eigenschaften wogen bei ihm jene kleinen physischen Mängel reichlich auf. Nach Jacquemin, gegen welchen er stets die tiefste Bewunderung zu erkennen gab, war er die beste Klinge von Paris. Beim Spiel schlug er die Volte mit einem Glück, welches Niemand unverschämt zu finden wagte. Er trank stets, ohne jemals betrunken zu erscheinen, und obschon man nicht wußte, ob er einen Schneider hätte, so war er doch mit Mänteln besser versehen als der eleganteste Höfling.

Uebrigens war er nach seiner Art ein sehr zartfühlender Mensch und fähig sich für einen Cameraden todtschlagen und lieber auf die Folter spannen zu lassen, als seine Genossen durch ein einziges indiscretes Wort zu gefährden. Er erfreute sich daher in der Welt, in welcher er seine Industrie ausübte, auch der allgemeinsten Achtung.

Malartic ging gerade auf Lampourde's Tisch zu, ergriff einen Stuhl, setzte sich seinem Freund gegenüber, ergriff schweigend das volle Glas, welches ihn zu erwarten schien, und leerte es auf einen Zug.

Sein System unterschied sich von dem Jacquemins, war aber deswegen nicht weniger wirksam, wie dies der Cardinalpurpur seiner Nase bewies.

Am Ende der Sitzung zählten die beiden Freunde auf der Schiefertafel des Wirthes der eine so viel Kreidestriche als der andere, und der auf der Tonne reitende Vater Bacchus lächelte beiden wie zwei Verehrern von verschiedenem Cultus, aber gleicher Inbrunst ohne Bevorzugung zu.

Lampourde, welcher die Gewohnheiten seines Freundes kannte, füllte ihm sein Glas mehrmals bis zum Rande. Dieses Verfahren machte das Erscheinen einer zweiten Flasche nothwendig, welche ebenso wie die erste sehr bald geleert ward. Dann folgte eine dritte, welche sich länger hielt und mehr Umstände machte, ehe sie sich ergab.

Hierauf verlangten die beiden Strolche, um wieder ein wenig zu Athem zu kommen, Tabakspfeifen und begannen durch den verdichteten Nebel über ihren Köpfen lange Korkzieher von Rauch, gleich denen, welche die Kinder aus den Schornsteinen der Häuser aufsteigen lassen, die sie auf ihre Schreibbücher kritzeln, zur Decke des Zimmers emporzusenden.

Nachdem sie dies eine Weile gethan, verschwanden sie allmälig gleich den Göttern des Homer und des Virgil in einer Wolke, in welcher nur Malartic's Nase leuchtete wie ein rothes Meteor.

In diesen Qualm gehüllt begannen die von den andern Zechern isolirten beiden Kumpane eine Unterredung, welche ihnen, wenn ein Polizeibeamter sie gehört hätte, ganz gewiß schlecht bekommen wäre.

Zum Glück war das »gekrönte Radieschen« ein sicherer Ort. Kein Polizeispion hätte sich hierher gewagt, denn die Fallthür des Kellers hätte sich unter seinen Füßen geöffnet und ihn auf immer verschwinden lassen.

»Wie gehen die Geschäfte?« fragte Lampourde seinen Cameraden in dem Tone eines Kaufmanns, welcher sich über den Stand des Marktes erkundigt. »Es ist jetzt Alles sehr still und flau. Der König wohnt in St. Germain, wohin die Höflinge ihm folgen. Dies schadet dem Verkehr unendlich, denn es gibt in Paris jetzt nur noch Spießbürger und Leute, die wenig oder nichts haben.«

»Ach, sprich mir doch nicht davon!« antwortete Malartic. »Es ist eine wahre Schande! Da neulich Abends halte ich auf dem Pont Neuf einen Menschen an, dessen Aeußeres gar nicht übel war. Ich verlange von ihm die Börse oder das Leben. Er wirft mir seine Börse hin. Es waren höchstens drei oder vier Silbermünzen darin und der Mantel, den er in meinen Händen zurückließ, war blos von Serge mit einer unechten goldenen Tresse besetzt. Anstatt der Dieb zu sein war ich der Bestohlene. Im Spielhause trifft man nur noch Lakaien, Advocatenschreiber oder milchbärtige Knaben, die ihrem Vater einige Pistolen aus der Casse stibitzt haben, um das Glück zu versuchen. Es ist eine Schmach, daß man seine Talente entwickeln soll, um so miserable Folgen zu erzielen. Die Lucinden, Dorimenen und Cidalisen, die sonst so mitleidig gegen Leute unseres Standes waren, weigern sich jetzt für uns etwas zu thun. Da der Hof nicht mehr hier ist, so empfangen sie weder Zuschüsse noch Geschenke und sehen sich genöthigt, ihre Schmucksächelchen zu verpfänden, um nur leben zu können. Ohne einen alten eifersüchtigen Kauz, welcher mich verwendet, um die Liebhaber seiner Frau durchprügeln zu lassen, hätte ich diesen Monat nicht einmal so viel verdient, um Wasser trinken zu können, obschon ich mich dazu selbst durch die äußerste Noth

nicht zwingen lassen würde, da mir der perpendiculäre Tod hundertmal angenehmer erscheint. Man hat nicht den mindesten Hinterhalt, nicht die leichteste Entführung oder den kleinsten Meuchelmord bei mir bestellt. Mein Gott, was sind das für Zeiten! Der Haß der Menschen unter einander wird immer unschädlicher, der Groll tritt in den Hintergrund, das Gefühl der Rache verliert sich, man vergißt die Beleidigungen eben so wie die Wohlthaten, das philisterhafte Jahrhundert erschlafft immer mehr und die Sitten gewinnen eine Fadheit, welche mich förmlich anekelt.«

»Ja, die gute Zeit ist vorbei,« entgegnete Jacquemin Lampourde. »Früher hätte ein vornehmer Herr unsern Muth in seinen Dienst genommen. Wir hätten ihm in seinen geheimen Expeditionen beigestanden, jetzt müssen wir für das Publicum arbeiten. Indessen gibt es manchmal doch noch ein gutes Geschäft zu machen.«

Indem Lampourde dies sagte, klimperte er mit den Goldstücken in seiner Tasche.

Bei diesem melodischen Klange begann Malartic's Auge seltsam zu funkeln. Bald aber gewann sein Blick wieder den frühern sanften Ausdruck, denn das Geld eines Cameraden war ihm heilig. Er begnügte sich einen Seufzer auszustoßen, welchen man in die Worte übersetzen konnte: »Du bist glücklich!«

»Ich gedenke,« fuhr Lampourde fort, »Dir binnen Kurzem Arbeit verschaffen zu können, denn Du bist geschickt und brauchbar und verstehst Dich auf's Geschäft, sei es mit dem Degen oder dem Pistol in der Faust. Du bist pünktlich und führst die Dir ertheilten Aufträge in der gesetzten Frist aus, während Du zugleich das Risico der Polizei ge-

genüber auf Dich nimmst. Ich wundere mich, daß Fortuna nicht vor deiner Thür von ihrer Glaskugel heruntergestiegen ist. Freilich überhäuft diese Dirne mit dem schlechten Geschmacke, den die Frauen zu haben pflegen, Milchbärte und Gelbschnäbel mit ihrer Gunst und läßt Leute von Verdienst unbeachtet. Vertreiben wir indessen und bis sie endlich einmal Neigung zu Dir faßt, die Zeit mit Trinken.«

Dieser philosophische Entschluß war zu unbestreitbar weise, als daß Jacquemin die geringste Einwendung dagegen erhoben hätte. Die beiden Banditen stopften ihre Pfeifen und füllten ihre Gläser, und stemmten sich mit den Ellbogen auf den Tisch, wie Leute, die es sich wohl sein zu lassen gedenken, und nicht wünschen, daß man sie in ihrer Ruhe störe.

Dennoch wurden sie darin gestört. In der Ecke des Zimmers erhob sich ein lauter Wortwechsel unter einer Gruppe, welche zwei Männer umringte, die sich über die Bedingungen einer Wette zu einigen suchten, und von welchen der Eine etwas, was der Andere erzählt hatte, nicht eher glauben wollte, als bis er sich durch eigenen Augenschein davon überzeugt hätte.

Die Gruppe öffnete sich. Malartic und Lampourde, deren Aufmerksamkeit rege gemacht worden, gewahrten einen Mann von mittlerem Wuchse, aber auffallend behend und kräftig, vom Gesichte braun wie ein spanischer Maure, das Haar mit einem Tuche umwunden und bekleidet mit einem dunkelbraunen Kittel, unter welchem man ein Wamms von Büffelleder und braune Beinkleider sah, die auf der Nath mit einer Reihe messingener Knöpfe in Form von Schellen verziert waren.

Ein breiter Gürtel von rothwollenem Zeug umschloß seine Lenden und er hatte aus demselben ein valencianisches Messer, eine sogenannte Navaja, gezogen, welche geöffnet die Länge eines Säbels erreichte. Er drehte den Ring derselben fest, untersuchte die Spitze mit dem Finger und schien mit dieser Prüfung zufrieden zu sein, denn er sagte zu seinem Gegner:

»Ich bin bereit.«

Dann rief er mit gutturalem Accent einen seltsamen Namen, den die Gäste des »gekrönten Radieschens« noch niemals gehört, der aber in unserer Erzählung schon mehr als einmal figurirt hat.

»Chiquita! Chiquita!«

Bei dem zweiten Rufe wickelte sich ein hageres, schwarzbraunes, kleines Mädchen, welches in einem finstern Winkel eingeschlafen war, aus dem Mantel, in welchen sie sorgfältig eingehüllt gewesen, und der ihr Aehnlichkeit mit einem Bündel Lumpen gab, kam auf Agostin, denn dieser war es, zu, heftete ihre großen funkelnden schwarzen Augen auf ihn und sagte in einem ernsten, tiefen Tone, der zu ihrem schwächlichen Ansehen einen seltsamen Gegensatz bildete:

»Was willst Du von mir, Meister? Ich bin bereit, Dir hier eben so zu gehorchen wie draußen auf der Ebene, denn Du bist tapfer und deine Navaja zählt schon viel rothe Streifen.«

Chiquita sagte diese Worte in baskischer Sprache, welche für Franzosen ebenso unverständlich ist, als deutsch, hebräisch oder chinesisch.

Agostin faßte Chiquita bei der Hand und stellte sie

an die Thür, indem er ihr befahl, sich unbeweglich zu verhalten.

Die an diese Kunstproductionen gewöhnte Kleine verrieth weder Furcht noch Ueberraschung. Sie blieb, die Arme dicht an den Körper anlegend, stehen und schaute mit vollkommener Gemüthsruhe vor sich hin, während Agostin, der am andern Ende des Zimmers stand, einen Fuß vorsetzte und das lange Messer, dessen Griff auf seinem Vorderarm ruhte, in der Hand wog.

Eine doppelte Reihe von Neugierigen bildete eine Art Spalier von Agostin bis zu Chiquita und wer ein wenig Corpulenz besaß, zog vorsichtig den Bauch ein, um nicht die Linie zu überragen, eben so wie die etwas langen Nasen klüglich zurückwichen, um nicht im Fluge abgeschnitten zu werden.

Endlich machte Agostins Arm eine Bewegung, wie von einer Feder geschnellt. Ein Blitz zuckte und die furchtbare Waffe fuhr mit der Spitze in die Thür hinein, gerade über Chiquita's Kopfe und ohne ihr nur ein Haar zu verletzen, aber so dicht, als ob die Körperlänge der Kleinen gemessen werden sollte.

Als die Navaja vorüberzischte, konnten die Zuschauer nicht umhin, die Augen zu schließen, aber Chiquita's lange dichte Wimpern hatten nicht einmal gezuckt.

Die Geschicklichkeit des Banditen entlockte diesem in dergleichen Dingen sonst so schwer zu befriedigenden Publicum ein bewunderndes Gemurmel. Selbst der Gegner, welcher bezweifelt hatte, daß ein solches Kunststück möglich sei, klatschte begeistert in die Hände.

Agostin riß das noch vibrirende Messer aus dem Holz

der Thür heraus, kehrte auf seinen Standpunkt zurück und warf nun das Messer so, daß es zwischen dem Arm und dem Körper der abermals unbeweglich stehenden Chiquita hindurchfuhr. Wäre die Klinge nur um drei oder vier Linien abgewichen, so hätte sie das Herz getroffen.

Obschon das Publicum rief, es sei nun genug, so begann Agostin das Experiment doch noch einmal auf der andern Seite, um zu zeigen, daß seine Kunst nicht vom Zufall abhängig sei.

Chiquita ließ, stolz auf den Beifall, der sowohl ihrem Muthe als Agostins Gewandtheit gezollt ward, einen triumphirenden Blick um sich schweifen. Ihre Nüstern blähten sich und in ihrem halbgeöffneten Munde glänzten ihre Zähne, die so rein und weiß waren wie die eines reißenden Thieres.

Der Glanz dieses Gebisses und die Phosphorblitze, welche aus ihren Augen zuckten, verliehen ihrem dunklen, von der freien Luft gebräunten Gesicht drei leuchtende Punkte, die es erhellten.

Ihr wirres Haar ringelte sich wie lange schwarze Schlangen um ihre Stirn und ihre Wangen und ward ein wenig von einem rothen Band zurückgehalten, welches hier und da durch die darüber hervorquellenden rebellischen Locken ganz unsichtbar gemacht ward.

An ihrem gelben Halse leuchteten die Perlen des Halsbandes, welches sie von Isabella erhalten, wie Milchtropfen.

Was ihr Costüm betraf, so war es jetzt ein anderes, wenn auch gerade kein besseres.

Sie trug nicht mehr ihren hellgelben Rock mit der Pa-

pageistickerei, denn dieser hätte ihr in Paris ein allzu seltsames und auffallendes Ansehen gegeben.

Ihre Kleidung bestand jetzt vielmehr aus einem kurzen dunkelbraunen Rock mit kleinen Falten auf den Hüften und einer Art schwarzer Jacke, die über der Brust durch zwei oder drei Hornknöpfe zusammengehalten ward. Ihre Füße staken in Schuhen, die für sie viel zu groß waren, denn der Schuhmacher hatte in seinem Laden keine finden können, die für sie klein genug gewesen wären.

Dieser Luxus schien ihr, die sonst stets barfuß zu gehen gewohnt war, lästig zu sein, aber dennoch hatte man dem kalten Straßenschmutz von Paris dieses Zugeständniß machen müssen.

Sie war jetzt noch eben so wild wie in der Herberge »zur blauen Sonne«, dennoch aber sah man, daß eine größere Zahl Ideen in ihrem Gehirn lebte, und durch das Kind blickte schon ein Schimmer von dem jungen Mädchen hervor. Sie hatte seit ihrem Abschied von der Ebene so Mancherlei gesehen und ihre naive Phantasie bewahrte die Erinnerung daran.

Sie begab sich wieder in ihre Ecke zurück, wickelte sich in ihren Mantel und setzte ihren unterbrochenen Schlaf weiter fort.

Der Mann, welcher die Wette verloren, bezahlte Chiquita's Gefährten die bedungenen fünf Pistolen.

Agostin ließ die Münzen in seinen Gürtel gleiten und setzte sich wieder an seinen Tisch vor den halbgeleerten Krug, den er langsam austrank, denn da er keine bestimmte Wohnung hatte, so wollte er lieber im Wirthshaus sitzen bleiben, anstatt unter einem Brückenbogen oder einem Kloster-

portal zu frieren und den Tag zu erwarten, der während dieser Jahreszeit erst so spät anbricht.

Mehrere andere arme Teufel befanden sich ganz in derselben Lage und schnarchten hier theils auf, theils unter den Bänken in ihre Mäntel gewickelt.

Es war ein seltsamer Anblick, den alle diese Stiefel darboten, welche auf dem Fußboden herumlagen wie die Füße von Todten nach einer Schlacht.

»Zum Teufel,« sagte Lampourde zu Malartic, nachdem er Agostins Leistung mit angesehen, »dieser Kerl ist durchaus nicht linkisch und ich werde mir ihn merken, um ihn im Nothfalle bei schwierigen Expeditionen aufzusuchen. Dieser Messerwurf von weitem ist, wenn es sich um Personen handelt, denen man nicht gut zu Leibe gehen kann, weit besser als ein Pistolenschuß, welcher Lärm, Rauch und Feuer macht und gleichsam die Polizei zur Hilfe herbeizurufen scheint.«

»Ja,« antwortete Malartic, »die Sache ist gar nicht übel, wenn man aber das Ziel verfehlt, so ist man entwaffnet und steht dann wehrlos da. Was mir bei diesem gefährlichen Kunststück am meisten gefällt, ist der Muth dieses kleinen Mädchens. Diese kleine Canaille hat nicht zwei Loth Fleisch auf den Knochen, trägt aber in dem engen Käfig ihrer magern Brust ein wahres Löwenherz. Ueberdies gefallen mir auch ihre großen kohlschwarzen fieberhaften Augen. Unter allen diesen Aenten, Gänsen, Tauben und Hühnern kommt sie mir vor wie ein junger Falke. Ich verstehe mich auf das Weibsvolk und weiß die Blume schon nach der Knospe zu beurtheilen. Diese Chiquita, wie dieser

schwarzbraune Schuft sie nennt, ist binnen hier und drei Jahren ein Königsbissen.«

»Oder ein Räuberbissen,« setzte Jacquemin Lampourde philosophisch hinzu, »dafern nämlich nicht das Schicksal die beiden Extreme vereinigt und aus dieser morena, wie die Spanier sagen, die Buhlerin eines Spitzbuben und eines Fürsten macht. Dergleichen Dinge sind schon dagewesen, und der Fürst ist nicht allemal der, welcher am meisten geliebt wird, so launenhaft und wild sind die Neigungen solcher Dirnen. Doch lassen wir diese überflüssigen Reden und kommen wir auf ernste Dinge zu sprechen. -- Ich bedarf vielleicht binnen Kurzem einiger zuverlässigen Leute zu einer Expedition, die man mir angetragen und die mit der der Argonauten nach dem goldenen Vließ eine gewisse Aehnlichkeit hat.«

»Ein schönes Vließ!« sagte Malartic, indem er die Nase ins Glas steckte, dessen Wein bei der Berührung mit dieser glühenden Kohle zu zischen und zu sieden schien.

»Es ist eine ziemlich verwickelte und gefährliche Expedition,« fuhr Lampourde fort. »Ich bin nämlich beauftragt, einen gewissen Capitän Fracasse, einen Schauspieler von Profession, zu beseitigen, der, wie es scheint, den Liebschaften eines sehr vornehmen Herrn im Wege ist. Für diese Arbeit würde ich allein schon genügen, aber es gilt auch die Entführung der von dem vornehmen Herrn und dem Schauspieler geliebten Dame zu organisiren, welche von der Gesellschaft des Letztern den Räubern streitig gemacht werden wird. Setzen wir daher eine Liste von zuverlässigen, erprobten Freunden auf. Was meinst Du zu Piquendère?«

»O, der wäre ganz vortrefflich,« antwortete Malar-

tic, »leider aber können wir nicht mehr auf ihn rechnen. Er baumelt in Montfaucon am Ende einer eisernen Kette, bis sein von den Vögeln zerhackter Cadaver in das Grab des Galgens auf die Gebeine der ihm vorangegangenen Cameraden fällt.«

»Aha,« sagte Lampourde mit der größten Kaltblütigkeit von der Welt, »das ist also der Grund, weshalb man ihn seit einiger Zeit nicht mehr sieht. Was ist doch das Leben! Man sitzt eines Abends, ruhig mit einem Freunde zechend, in einem Wirthshaus und dann geht jeder seinen kleinen Geschäften nach. Acht Tage später fragt man, wo der und der geblieben sei und man bekommt zur Antwort: Der hängt am Galgen.«

»Ja, leider ist es so,« seufzte Lampourde's Freund mit tragisch-elegischer Geberde; »gerade so wie Herr von Malherbe in seiner Trostpredigt zu Duperrier sagt: Er war von dieser Welt, wo den schönsten Dingen das traurigste Loos beschieden ist!«

»Na, wir wollen jetzt nicht heulen und winseln wie die Weiber,« sagte Lampourde. »Zeigen wir lieber einen männlichen stoischen Muth und fahren wir fort durchs Leben zu wandeln, den Hut über die Stirn hereinzuziehen und die Faust auf das Rappier zu stemmen und dem Galgen Trotz zu bieten, welcher, abgesehen von der Ehre, nicht viel furchtbarer ist als das Feuer der Kanonen, Bombarden und Feldschlangen, welchen die Soldaten und Anführer die Spitze bieten müssen. Da wir Piquendère nicht mehr haben können, so wollen wir dafür Corneboeuf nehmen. Dieser ist ein stämmiger kräftiger Kerl und zur schweren Arbeit sehr gut zu gebrauchen.«

»Corneboeuf,« antwortete Malartic, »befindet sich jetzt auf einer Reise längs der Barbareskenküsten. Der König schätzt ihn so hoch, daß er ihm eine Lilie auf die Schulter hat brennen lassen, um ihn, im Fall er verloren gehen sollte, überall wiederzufinden. Es gibt aber noch andere brauchbare Leute und zum Beispiel Piedgris, Tordgueule, Rapée und Bringuenarilles sind jetzt frei und stehen zur Verfügung.«

»Diese Namen genügen mir. Sie gehören wackern Leuten an und Du wirst mich mit ihnen zusammenführen, sobald es Zeit sein wird. Trinken wir jetzt unsern Wein aus und entfernen wir uns dann. Es fängt an hier mephitischer zu werden, als der See Avernus ist, über welchen die Vögel nicht hinwegfliegen können, ohne in Folge seiner bösen Ausdünstungen todt aus der Luft herabzustürzen. Die frische Nachtluft wird uns wohlthätig sein. Apropos, wo schläfst Du heute Nacht?«

»Ich habe meinen Quartiermacher nicht vorausgeschickt,« antwortete Malartic, »und mein Zelt ist nirgends aufgeschlagen. Ich könnte an der Herberge »zur Schnecke« anpochen, aber ich habe dort eine Rechnung so lang wie mein Degen und nichts ist unangenehmer, als beim Erwachen die finstere Miene eines alten Wirthes zu sehen, der sich brummend weigert, noch den mindesten Credit zu geben und der sein Geld verlangt, während er eine Handvoll Zettel über dem Kopfe schwingt wie der alte Jupiter seinen Donnerkeul. Das plötzliche Erscheinen eines Gendarmen wäre mir fast weniger zuwider.«

»Das ist ein rein nervöser Effect, eine sehr begreifliche Schwäche, denn jeder große Mann hat die seinige,«

sagte Lampourde salbungsvoll. »Da Du aber in die »Schnecke« nicht gerne gehen willst und das Hotel zum freien Himmel jetzt im Winter ein wenig zu lüftig ist, so biete ich Dir die antike Gastfreundschaft meiner hochgelegenen Wohnung und zum Lager die Hälfte des meinigen.«

»Ich nehme dein Anerbieten dankbarlichst an,« antwortete Malartic. »O drei- und viermal glücklich der Sterbliche, welcher Laren und Penaten besitzt und den Freund seines Herzens an seinem Herde Platz nehmen lassen kann!«

Jacquemin Lampourde hatte das Versprechen, welches er sich nach der Antwort des Orakels zu Gunsten des Weinhauses gegeben, treulich gehalten. Er war total betrunken, aber Niemand wußte sich in diesem Zustande so zu beherrschen wie er. Als er sich erhob, war es ihm freilich, als wären seine Füße von Blei und senkten sich in den Fußboden hinein. Mit einem kräftigen Ruck aber riß er sich los und ging stolz und gerade entschlossen auf die Thür zu. Malartic folgte ihm mit ziemlich festem Schritt, denn seine Betrunkenheit konnte nicht höher steigen.

Man tauche einen mit Wasser gesättigten Schwamm in das Meer und er wird auch nicht einen Tropfen weiter in sich aufnehmen. So war Malartic, nur mit dem Unterschied, daß bei ihm die Flüssigkeit nicht in Wasser, sondern in Rebensaft bestand.

Die Entfernung der beiden Cameraden geschah daher ohne Hinderniß und es gelang ihnen, obschon sie keine Engel waren, sich die Jacobsleiter hinauf zu hissen, welche von der Straße nach Lampourde's Dachstube führte.

Die Kneipe bot zu dieser Stunde einen beklagenswerth

lächerlichen Anblick dar. Das Feuer erlosch allmälig auf dem Herde. Die Lichter, welche man nicht putzte, hatten fußlange Schnuppen, auf welchen sich große schwarze Pilze schaukelten.

Stalaktiten von Talg flossen an den Leuchtern herab oder gerannen daran. Der Qualm der Tabakspfeifen, des Athems und der Speisen und Getränke hatte sich an der Decke des Zimmers zu einem dichten Nebel condensirt. Der mit Tabakasche, Abfällen und Koth bedeckte Fußboden hätte, um gesäubert zu werden, die Durchführung eines Flusses wie durch die Ställe des Augias nöthig gemacht.

Die Tische waren mit allerhand Ueberresten und Knochen bedeckt, die aussahen, als wären sie von Hundezähnen abgenagt. Hier und da floß aus einem während des Tumultes eines Wortwechsels umgestürzten Krug noch eine Weinneige, deren in die dadurch entstandene rothe Pfütze fallende Tropfen die von einem Becken aufgefangenen Blutstropfen eines abgeschnittenen Kopfes zu sein schienen, und das regelmäßige Geräusch ihres Falles secundirte wie das Ticken einer Uhr das Schnarchen der eingeschlafenen Zecher.

Der kleine Mohr des Marché Neuf schlug die vierte Morgenstunde. Der Schenkwirth, welcher, den Kopf auf die gekreuzten Arme gelehnt, ebenfalls eingeschlummert war, wachte auf, ließ einen forschenden Blick im Saal umherschweifen, rief, als er sah, daß nichts mehr verzehrt ward, seine Kellner und sagte:

»Es ist schon spät. Kehret mir dieses Gesindel hinaus. Es trinkt ja nicht mehr!«

Die Kellner schwangen ihre Besen, spritzten drei oder

vier Eimer Wasser umher und ehe fünf Minuten vergingen, war das Haus leer.

Viertes Capitel.

Ein doppelter Angriff.

Der Herzog von Vallombreuse war nicht der Mann, der über der Rache die Liebe vergessen hätte.

Wenn er Sigognac tödtlich haßte, so hegte er gleichzeitig für Isabella eine jener wüthenden Leidenschaften, welche das Gefühl des Unmöglichen in jenen stolzen, gewaltthätigen Seelen erweckt, welche daran gewöhnt sind, daß sie nirgends auf Widerstand stoßen. Die Tugend der Schauspielerin zu besiegen ward der vorherrschende Gedanke seines Lebens.

Verwöhnt durch die leichten Siege, welche er während seiner galanten Carriere davongetragen, konnte er sich diese Niederlage nicht erklären, und oft sagte er während der Conversation der Promenaden, im Theater wie in der Kirche, in der Stadt wie bei Hofe, von plötzlichem Erstaunen ergriffen in seinem tiefen Hinbrüten bei sich selbst:

»Wie geht es zu, daß sie mich nicht liebt?«

In der That war dies für einen Mann, der nicht an die Tugend der Frauen, noch weit weniger aber an die der Schauspielerinnen glaubte, sehr schwer zu begreifen.

Er fragte sich, ob Isabellens Kälte nicht ein vorbedachtes Spiel sei; um noch mehr von ihm zu erhalten, denn nichts stachelt die Begierde mehr an als verstellte Schüchternheit.

Dennoch aber bewies die verächtliche Art und Weise, auf welche Isabella das durch Dame Leonarde in ihr Zimmer geschmuggelte Juwelenkästchen zurückgesendet, mehr als ausreichend, daß sie nicht zu jenen Frauen gehörte, welche feilschen, um sich so theuer als möglich zu verkaufen.

Noch kostbarere Schmucksachen hätten keine bessere Wirkung zur Folge gehabt. Da Isabella die Kästchen nicht einmal öffnete, was half es dann, daß sie Perlen und Diamanten enthielten, durch welche selbst eine Königin in Versuchung geführt worden wäre?

Liebesbriefe würden sie ebenfalls nicht gerührt haben, mit welcher Eleganz nud Leidenschaft auch die Secretäre des jungen Herzogs die Flamme ihres Herrn geschildert hätten. Sie erbrach die Briefe gar nicht.

Uebrigens entsprachen auch die schmachtenden Mittel, welche für verzückte Liebhaber wohl ganz gut sein mögen, dem unternehmenden Charakter eines Vallombreuse durchaus nicht.

Er ließ Dame Leonarde rufen, mit welcher er nicht aufgehört hatte ein geheimes Einverständniß zu unterhalten, denn es ist immer gut, einen Spion in der Festung zu haben, selbst wenn sie uneinnehmbar ist. Zuweilen ist die Garnison weniger wachsam und es läßt sich rasch ein Pförtchen öffnen, durch welches der Feind eindringt.

Leonarde ward mittelst einer verborgenen Treppe in das Privatzimmer des Herzogs eingeführt, wo er nur seine intimsten Freunde und treuesten Diener empfing.

Es war ein Zimmer von länglicher Form mit säulenförmigem Wandgetäfel, auf welchem Medaillons mit mytho-

logischen Gemälden angebracht waren. Mit Florentiner Steinen eingelegte Schränkchen, welche mit Liebesbriefen, Haarlocken, Armbändern, Ringen und andern Beweisen vergessener Leidenschaften vollgestopft waren, ein Tisch, auf dessen schwarzer Marmorplatte kostbare Blumen und Schmetterlinge mit, von Edelsteinen gebildeten Flügeln eingelegt waren, Sessel von Ebenholz mit gedrehten Füßen und braunem, silbergestreiftem Ueberzug, ein dicker türkischer Teppich, auf welchem vielleicht die Sultanin gesessen und den der französische Gesandte aus Constantinopel mitgebracht, bildeten das ebenso kostbare als üppige Meublement dieses Asyls, welchem Vallombreuse vor allen seinen übrigen Zimmern den Vorzug gab, und welches er in der Regel bewohnte.

Der Herzog machte eine herablassende Handbewegung und lud Leonarde ein, auf einem Stuhle Platz zu nehmen.

Leonarde war das Ideal einer Duenna und dieser frische und jugendliche Luxus machte ihren wachsgelben Teint und ihre abstoßende Häßlichkeit weniger bemerkbar.

Ihre schwarze Tracht verlieh ihr anfangs etwas Strenges und Ehrwürdiges, das zweideutige Lächeln aber, welches in den dichtbehaarten Mundwinkeln spielte, der heuchlerische Blick der von braunen Runzeln eingeschlossenen Augen, der niedrige, habgierige und servile Ausdruck ihrer Züge enttäuschten den Beschauer sehr bald.

»Dame Leonarde,« sagte der Herzog, das Schweigen brechend, »ich habe Sie rufen lassen, denn ich weiß, daß Sie in Sachen der Liebe eine sehr erfahrene Person sind und ich wünsche mich mit Ihnen über die Mittel zu bera-

then, durch welche es mir endlich gelingen könnte, diese grausame Isabella zu verführen. Eine Duenna, welche früher einmal selbst erste Liebhaberin gewesen, muß sich auf alle Fächer verstehen.«

»Herr Herzog,« antwortete die alte Komödiantin mit bescheidener Miene, »Sie lassen meinen schwachen Fähigkeiten große Ehre widerfahren und ich bitte Sie, meinen Eifer, Ihnen in Allem gefällig zu sein, nicht zu bezweifeln.«

»Ich zweifle auch nicht daran,« entgegnete Vallombreuse nachlässig, »aber dennoch geht es mit meinen Angelegenheiten nicht vorwärts. Was macht jene widerspenstige Schönheit? Hängt sie immer noch so unverbrüchlich an ihrem Sigognac?«

»Ja, immer noch,« entgegnete Dame Leonarde mit einem Seufzer. »Die Jugend besitzt zuweilen eine Hartnäckigkeit, welche sich nicht erklären läßt. Uebrigens scheint Isabella auch kein gewöhnliches Mädchen zu sein. Keine Versuchung vermag ihr etwas anzuhaben und in dem irdischen Paradies wäre sie Manns oder vielmehr Weibs genug gewesen, der Schlange kein Gehör zu schenken.«

»Wie kommt es denn aber,« rief der Herzog mit zorniger Geberde, »daß dieser verwünschte Sigognac sich bei diesem Ohr einzuschmeicheln gewußt hat, welches den Anträgen Anderer so fest verschlossen ist? Besitzt er vielleicht einen Liebestrank, ein Amulet, einen Talisman?«

»Nein, Monseigneur, das ist nicht der Fall. Er war unglücklich und für diese zarten, romantischen und stolzen Seelen gibt es kein größeres Glück, als Andere zu trösten. Sie geben lieber, als sie nehmen, und das Mitleid, die von

Thränen feuchten Augen öffnen der Liebe das Thor. So ist es auch mit Isabella.«

»Was schwatzen Sie doch! Also mager, arm, herabgekommen und lächerlich zu sein, dies macht nach Ihrer Ansicht den Menschen geeignet, Liebe zu erwerben. Die Damen des Hofes würden über eine solche Theorie nicht wenig lachen.«

»Allerdings gilt dieselbe zum Glück nur für seltene Fälle und man sieht wenig Frauen auf diesen Abweg gerathen. Sie haben es hier mit einer solchen Ausnahme zu thun, Monseigneur.«

»Aber man möchte rasend werden, wenn man bedenkt, daß dieser Krautjunker da Glück macht, wo ich nichts auszurichten vermag, und daß er in den Armen seiner Geliebten meiner Mißerfolge spottet.«

»Diesen Kummer können Sie sich ersparen, gnädigster Herr,« entgegnete Leonarde. »Sigognac genießt seine Liebe nicht in dem Sinne, wie Sie es verstehen, Herr Herzog. Isabella's Tugend hat noch keinen Makel. Die Zärtlichkeit dieser vollkommenen Liebenden ist, obschon lebhaft, doch ganz platonisch und begnügt sich mit einem Kuß auf Hand oder Stirn. Deshalb dauert sie auch. Wäre sie befriedigt, so würde sie von selbst erlöschen.«

»Wissen Sie das gewiß, Dame Leonarde? Ist es wohl glaubhaft, daß diese beiden Menschen in der Ungebundenheit der Coulissen und der Reisen so keusch mit einander leben, während sie unter einem und demselben Dache schlafen, an demselben Tische speisen und durch die Nothwendigkeit der Proben und des Spiels auf dem Theater

fortwährend zusammengeführt werden? Dann müßten sie ja wahre Engel sein.«

»Isabella ist auch ganz gewiß ein Engel und sie besitzt nicht den Stolz, welcher Lucifer aus dem Himmel in die Hölle hinabstürzte. Was Sigognac betrifft, so gehorcht er blindlings seiner Geliebten und bequemt sich zu allen Opfern, welche sie ihm auflegt.«

»Aber,« sagte Vallombreuse, »wenn die Sache so steht, was können Sie dann für mich thun? Suchen Sie in irgend einem geheimen Schubfache Ihres Hirns eine alte unwiderstehliche Kriegslist, ein triumphirendes Schelmenstück, eine complicirte Intrigue, welche mir zum Siege verhilft. Sie wissen, daß Gold und Silber mich nichts kosten.«

Und er tauchte seine Hand, die weißer und eben so zart war wie die einer Dame, in einen auf dem Tische neben ihm stehenden und mit Goldstücken gefüllten Becher von Benvenuto Cellini. Beim Anblick dieser Münzen und ihrem verführerischen Klange begannen die Uhuaugen der Duenna zu funkeln und das gebräunte Leder ihres welken Gesichts durch zwei leuchtende Oeffnungen zu durchbrechen. Sie schien in tiefe Gedanken zu versinken, und saß einige Minuten lang stumm da.

Vallombreuse erwartete das Ergebniß dieses Nachdenkens mit Ungeduld.

Endlich ergriff die Alte wieder das Wort und sagte:

»Wenn ich Ihnen auch nicht Isabellens Seele in die Hände liefern kann, so kann dies doch vielleicht mit ihrem Körper geschehen. Ein Wachsabdruck von einem Schlosse, ein Nachschlüssel und ein guter Schlaftrunk werden hinreichen, um diesen Streich auszuführen.«

»Nichts davon!« unterbrach der Herzog, der sich einer Geberde des Widerwillens nicht enthalten konnte. »Pfui! ich sollte eine Schlafende besitzen, einen trägen Körper, eine Todte, eine Bildsäule ohne Bewußtsein, ohne Willen, ohne Erinnerung — eine Geliebte, welche beim Erwachen mich mit erstaunten Blicken betrachten und mit ihrer Liebe zu einem Andern auch sofort ihre Abneigung gegen mich wieder annehmen würde! Ich sollte ein Alp, ein schlüpfriger Traum sein, den man am Morgen vergißt! Nie werde ich mich so tief erniedrigen.«

»Sie haben Recht, Monseigneur,« sagte Leonarde, »der Besitz ist nichts, wenn man nicht zugleich die Zustimmung hat, und ich schlug dieses Auskunftsmittel blos vor, weil ich kein anderes wußte. Auch ich liebe nicht diese im Finstern schleichenden Mittel und diese Tränke, welche beinahe an die Thätigkeit der Giftmischerinnen erinnern. Aber warum machen Sie, der Sie schön wie der von Venus begünstigte Adonis und überdies reich, angesehen, bei Hofe und im Besitze von Allem sind, was den Frauen gefällt, nicht einfach Isabellen den Hof?«

»Zum Teufel, die Alte hat Recht!« rief Vallombreuse, indem er einen selbstgefälligen Blick in einen venetianischen Spiegel warf, der von zwei in Holz gemeißelten Liebesgöttern getragen ward, die sich auf einem goldenen Pfeil im Gleichgewichte hielten, so daß der Spiegel sich nach Belieben höher oder tiefer stellen ließ, und man sich mit Bequemlichkeit darin betrachten konnte. »Isabella mag immerhin kalt und tugendhaft sein; blind ist sie doch nicht, und die Natur ist gegen mich nicht so stiefmütterlich gewesen, daß meine Nähe Abscheu einflößte. Ich werde auf sie immer den

Eindruck einer Statue oder eines Gemäldes machen. welches man bewundert, wenn man es auch nicht liebt, welches aber die Augen fesselt und durch seine Symmetrie und sein angenehmes Colorit entzückt. Und dann will ich ihr Dinge sagen, welchen die Frauen niemals widerstehen, mit jenen Blicken, welche das Eis des Herzens schmelzen, und deren Feuer — ich kann dies ohne Selbstüberschätzung sagen — die kältesten und eisigsten Schönheiten des Hofes in Flammen gesetzt hat. Diese Komödiantin besitzt übrigens Stolz, und die Zudringlichkeit eines Herzogs kann ihr nur schmeichelhaft sein. Ich werde sie im Theater unterstützen und zu ihren Gunsten intriguiren. Es müßte mit Wunderdingen zugehen, wenn sie dann noch an diesen kleinen Sigognac dächte, dessen ich mich schon zu entledigen wissen werde.«

»Sie haben mir also nichts mehr zu sagen, Herr Herzog?« fragte Dame Leonarde, welche aufgestanden war und mit über dem Gürtel gekreuzten Händen in der Haltung ehrerbietigen Wartens dastand.

»Nein,« antwortete Vallombreuse, »Sie können gehen, vorher aber nehmen Sie dies da« — er reichte ihr eine Handvoll Louisd'or — »Ihre Schuld ist es nicht, wenn man unter der Truppe des Directors Herodes die unwahrscheinlichste Keuschheit findet.«

Die Alte dankte dem jungen Herzog und bewegte sich mit einer Gewandtheit, welche ihr das Theater gegeben, rückwärts und ohne sich mit ihren Füßen in ihren Röcken zu verwickeln, nach der Thür zurück. Hier drehte sie sich mit einem Ruck um und verschwand bald darauf in den Tiefen der Treppe.

Als Vallombreuse sich allein sah, klingelte er seinem Kammerdiener, um sich ankleiden zu lassen.

»Picard,« sagte der Herzog, »Du mußt Dich heute selbst übertreffen und mir eine triumphirende Toilette zusammenstellen. Ich will schöner sein als Buckingham, welcher sich bemüht, der Königin Anna von Oesterreich zu gefallen. Wenn ich ohne Beute von meiner Jagd auf die Schönheit zurückkehre, so bekommst Du eine tüchtige Tracht Hiebe, denn ich habe keinen Mangel oder Fehler, welcher künstlich verdeckt werden müßte.«

»Sie sind der schönste Mann, den die Welt je gesehen, gnädigster Herr,« antwortete Picard. »Die Kunst hat an Ihnen weiter nichts zu thun, als die Natur in ihr richtiges Licht zu setzen. Wenn Sie vor dem Spiegel Platz nehmen und sich einige Minuten ruhig verhalten wollen, so will ich Sie auf eine Weise adonisiren, daß Sie auf keine grausame Schönheit stoßen sollen.«

Nachdem Picard dies gesagt, legte er einige Brenneisen in eine silberne Schale, wo, mit Asche bedeckt, Olivennüsse eine milde Glut gleich der der spanischen Braseros unterhielten. Als die Eisen den richtigen Hitzgrad erlangt, wovon Picard sich dadurch überzeugte, daß er sie seiner Wange näherte, begann er die schönen, geschmeidigen Locken seines Herrn zu kräuseln.

Als der Herzog von Vallombreuse frisirt und sein Bart mit einer wohlriechenden Substanz bestrichen und in der rechten Richtung befestigt war, trat der Kammerdiener, zufrieden mit seinem Werk, einen Schritt zurück, um es zu betrachten, gerade wie ein Maler, welcher mit den Augen

blinzelnd die Wirkung der an sein Gemälde gelegten letzten Hand betrachtet.

»Was für ein Kleid wünschen Sie heute anzulegen, gnädigster Herr?« fragte er dann. »Wenn ich mir erlauben dürfte einen Vorschlag zu machen, so würde ich zu dem Costüm von schwarzem Sammt mit dem Atlasbesatz von derselben Farbe nebst seidenen Strümpfen und einem einfachen Halskragen von Raguser Spitzen rathen. Brocat, broschirter Atlas, Gold und Silberstoff und Edelsteine könnten durch ihren unzeitigen Glanz die Blicke zerstreuen, welche sich blos auf ihr Antlitz richten müssen, dessen Reize nie unwiderstehlicher waren als jetzt. Die schwarze Kleidung wird jene zarte Blässe heben, die Ihnen von Ihrer Wunde geblieben ist und welche Sie so interessant macht.«

»Der Kerl hat einen guten Geschmack und versteht so geschickt zu schmeicheln wie ein Höfling,« murmelte Vallombreuse bei sich selbst. »Ja, das Schwarz wird mir gut stehen. Isabella ist übrigens nicht die Person, welche sich durch den Glanz von Goldstoff oder Diamanten blenden ließe. — Picard,« fuhr er laut fort, »hole mir das Sammtwamms und die sammetnen Beinkleider, dann gib mir den Degen von gebräuntem Stahl. Sage Ramée, er solle anspannen, die vier Braunen, und zwar schnell. In einer Viertelstunde will ich ausfahren.«

Picard verschwand sofort, um die Befehle seines Herrn ausführen zu lassen. Vallombreuse ging, den Wagen erwartend, im Zimmer auf und ab und warf jedesmal, wenn er an dem venetianischen Spiegel vorüber kam, einen fragenden Blick in denselben, der allemal auf die schmeichelhafteste Weise beantwortet ward.

»Diese Theaterprinzessin müßte ganz verteufelt stolz und spröde sein, wenn sie sich nicht sofort wie toll in mich verliebte, trotz ihrer erheuchelten Tugend und trotz ihres platonischen Schmachtens mit Sigognac. Ja, meine Schöne, Du wirst bald nach der Natur gemalt in einem dieser ovalen Rahmen figuriren. Du wirst deinen Platz unter diesen Göttinnen einnehmen, welche anfangs nicht weniger spröde und kalt waren als Du und die ganz gewiß vornehmere Damen sind, als Du es jemals sein wirst. Deine Niederlage wird meinem Ruhme nicht lange fehlen, denn wisse, meine kleine Komödiantin, daß dem Willen eines Vallombreuse nichts widerstehen kann. Frango nec frangor, dies ist mein Wahlspruch.«

Ein Lakai kam, um zu melden, daß die Carosse vorgefahren sei. Die Entfernung, welche die Rue des Tournelles, wo der Herzog von Vallombreuse wohnte, von der Rue Dauphine trennte, ward sehr schnell von den vier kräftigen Rossen zurückgelegt, deren Führer selbst einem Prinzen von Geblüte nicht ausgewichen wäre.

Wie keck und seiner selbst sicher der Herzog auch sein mochte, so konnte er sich doch während dieser Fahrt nicht einer gewissen Gemüthsbewegung erwehren, die bei ihm ziemlich selten vorkam. Die Ungewißheit, wie er von dieser stolzen Isabella empfangen werden würde, machte ihm das Herz ein wenig schneller schlagen als gewöhnlich. Die Gefühle, welche er empfand, waren von sehr widerstreitender Art und variirten vom Haß bis zur Liebe, je nachdem er sich die junge Schauspielerin seinen Wünschen widerstrebend oder nachgebend dachte.

Als die schöne vergoldete Carosse mit den Lakaien in

der Livrée des Hauses Vallombreuse in den Hof des Gasthauses der Rue Dauphine, dessen Thore sich ihr weit öffneten, einfuhr, kam der Wirth, die Mütze in der Hand, sofort herbeigestürzt, um diesem vornehmen Besuch entgegen zu gehen und zu hören, was er wünschte.

So schnell der Wirth aber auch herbeieilte, so kam doch Vallombreuse, der ohne Hilfe des Trittes aus dem Wagen gesprungen war, schon mit raschem Schritte auf die Treppe zu und die Stirn des sich tief verneigenden Wirthes traf ihn fast an's Knie.

Der junge Herzog rief in jenem gellenden kurzen Tone, der ihm in leidenschaftlich aufgeregter Stimmung eigen zu sein pflegte:

»Mademoiselle Isabella wohnt in diesem Hause. Ich möchte sie sehen. Ist sie jetzt zugegen? Sie braucht nicht erst von meinem Besuch unterrichtet zu werden. Gebt mir blos einen Diener mit, welcher mich bis an ihre Thür begleitet.«

Der Gastwirth beantwortete diese Fragen durch abermalige tiefe Verbeugungen und setzte hinzu:

»Gnädigster Herr, gönnen Sie mir den Ruhm, Sie selbst zu geleiten. Eine solche Ehre ist für einen schuftigen Diener zu groß. Kaum der Herr vermag sich derselben würdig, zu machen.«

»Ganz wie Euch beliebt,« sagte Vallombreuse mit stolzer Nachlässigkeit, »aber macht schnell. Schon sehe ich Köpfe an den Fenstern, welche sich herausneigen und mich angaffen als ob ich der Großtürke wäre.«

»Ich will Ihnen voranschreiten, um Ihnen den Weg

zu zeigen,« sagte der Gastwirth, indem er seine Mütze mit beiden Händen auf's Herz drückte.

Nachdem man die Treppe hinauf war, betrat man einen langen Corridor, auf welchem sich wie in dem Kreuzgange eines Klosters eine Menge Thüren befanden. Vor Isabellens Zimmer angelangt, blieb der Wirth stehen und sagte:

»Wen werde ich die Ehre haben anzumelden?«

»Ihr könnt jetzt wieder gehen,« antwortete Vallombreuse, die Hand an den Schlüssel legend, »ich werde mich selbst anmelden.«

Isabella saß im Morgengewand, die Füße nachlässig auf einem gestickten Tabouret ausgestreckt in einem hohen Armstuhl am Fenster und war beschäftigt, die Rolle zu studieren, welche sie in dem neuen Stück geben sollte. Mit geschlossenen Augen, um nicht die geschriebenen Worte zu sehen, sagte sie leise, wie ein Schüler seine Lection, die acht oder zehn Verse her, welche sie soeben mehrmals durchgelesen.

Das Licht des Fensters zeichnete den sammetnen Umriß ihres Profils und ließ goldene Funken aus dem krausen Nackenhaar sprühen, während der durchsichtige Perlmutter ihrer Zähne aus dem halbgeöffneten Mund leuchtete. Ein Wiederschein mäßigte durch seinen silbernen Schimmer das, was der die übrige Gestalt und die Kleidung einhüllende Schatten Allzuschwarzes gehabt haben würde, und brachte jene von den Malern so eifrig gesuchte Wirkung hervor, welche sie »Helldunkel« nennen.

Die junge Dame gewährte in dieser Haltung ein reizendes Bild, welches nur von einem geschickten Künstler

copirt zu werden brauchte, um der Stolz und die Perle einer Gallerie zu sein.

In der Meinung, es sei irgend ein Stubenmädchen, welches um irgend einer Verrichtung willen in das Zimmer käme, schlug Isabella ihre langen Wimpern nicht auf, sondern fuhr fort träumerisch und mechanisch ihre Verse herzusagen. Uebrigens hegte sie keinerlei Argwohn oder Mißtrauen, denn es war ja heller Tag, sie befand sich in diesem von einer Menge Menschen belebten Gasthaus, in der unmittelbaren Nähe ihrer Genossen und wußte nichts davon, daß Vallombreuse in Paris sei.

Die Attentate gegen Sigognac hatten sich nicht wiederholt und die junge Schauspielerin begann, so furchtsam sie auch war, wieder ein wenig Muth zu fassen. Ihre Kälte, glaubte sie, habe ohne Zweifel die Laune des jungen Herzogs entmuthigt, an den sie in diesem Augenblick ebenso wenig dachte, als an den Kaiser von China.

Vallombreuse war leise auf den Zehen gehend und den Athem anhaltend, um dieses anmuthige Bild, welches er mit sehr begreiflichem Entzücken betrachtete, nicht zu stören, bis in die Mitte des Zimmers gelangt. Indem er wartete, bis Isabella die Augen aufschlagen und ihn gewahren würde, hatte er sich mit einem Knie auf den Fußboden niedergelassen und hielt in der einen Hand seinen Hut, dessen Feder die Diele fegte, während er mit einem Ausdruck, den man einer Königin gegenüber nicht ehrerbietiger hätte wünschen können, die andere Hand aufs Herz legte.

Wenn die junge Schauspielerin schön war, so war Vallombreuse wie sich nicht läugnen läßt, dies nicht minder. Das Licht fiel voll auf sein Gesicht, welches voll-

kommen regelmäßig war und dem eines jungen griechischen Gottes glich, der nach dem Verfall des Olymps sich in einen Herzog verwandelt. Die Liebe und Bewunderung, welche sich in diesem Augenblick darin malten, hatten daraus jenen gebieterisch grausamen Ausdruck entfernt, welchen man mit Bedauern zuweilen darin sah.

Die Augen sprühten Flammen, der Mund schien förmlich zu leuchten, auf die bleichen Wangen stieg gleichsam ein rosiger Schein aus dem Herzen herauf. Bläuliche Blitze zuckten über sein gelocktes, von Parfüm glänzendes Haar. Sein gleichzeitig zarter und kräftiger Hals besaß die Weiße des Marmors und man begriff, daß ein solcher Herzog unmöglich auf den Gedanken kommen konnte, es gäbe irgend eine Göttin, Königin oder Schauspielerin, die ihm widerstände.

Endlich drehte Isabella den Kopf herum und sah in einer Entfernung von sechs Schritten den Herzog von Vallombreuse knien.

Selbst der Anblick eines Medusenhauptes hätte keine furchtbarere Wirkung auf sie äußern können. Wie zu Eis erstarrt, wie versteinert, mit angstvollem Blick und kaum einer Bewegung oder eines Athemzuges fähig, saß sie da. Todtenblässe breitete sich über ihre Züge, auf ihrem Nacken perlte kalter Schweiß; sie glaubte ohnmächtig werden zu müssen.

Durch eine ungeheure Anstrengung der Willenskraft aber raffte sie ihre Sinne zusammen, um nicht den Unternehmungen dieses Verwegenen ausgesetzt zu sein.

»Ich flöße Ihnen also wirklich unüberwindlichen Abscheu ein,« sagte Vallombreuse, ohne aufzustehen und im

sanftesten Tone, »da schon mein Anblick eine solche Wirkung auf Sie äußert. Ein mit blutigem Rachen, scharfen Zähnen und ausgestreckten Klauen aus seiner Höhle hervorbrechendes afrikanisches Ungeheuer würde Sie sicherlich weniger erschreckt haben. Mein Eintritt ist allerdings in etwas unerwarteter und plötzlicher Weise erfolgt, aber Sie dürfen meiner Leidenschaft die Unhöflichkeiten, welche sie mich begehen läßt, nicht zu hoch anrechnen. Um Sie zu sehen, habe ich Ihrem Zorne Trotz geboten und meine Liebe legt sich, selbst auf die Gefahr hin, Ihnen zu mißfallen, Ihnen bittend und schüchtern zu Füßen.«

»Ich bitte Sie, Herr Herzog, stehen Sie auf,« sagte die junge Schauspielerin. »Ich bin weiter nichts als eine arme, wandernde Komödiantin und meine schwachen Reize verdienen nicht eine solche Eroberung. Vergessen Sie eine vorübergehende Laune und sprechen Sie anderwärts Wünsche aus, welche so viele Frauen sich glücklich schätzen werden zu erfüllen. Machen Sie nicht Königinnen, Herzoginnen und Marquisen meinetwegen eifersüchtig.«

»Was liegt mir,« rief der Herzog aufstehend und mit Ungestüm, »an allen diesen Frauen, wenn es Ihr Stolz ist, den ich anbete? wenn Ihre Kälte in meinen Augen mehr Reiz hat als die Gunst Anderer? wenn Ihre Keuschheit mich berauscht, wenn Ihre Zurückhaltung meine Leidenschaft bis zum Wahnsinn anstachelt, wenn das Leben nur durch Ihre Liebe Werth für mich erhält? Fürchten Sie nichts,« setzte er hinzu, als er sah, daß Isabella das Fenster öffnete, wie um sich hinauszustürzen, wenn er vielleicht Gewalt gegen sie anzuwenden beabsichtigte. »Ich verlange weiter nichts, als daß Sie meine Gegenwart dulden,

daß Sie mir erlauben, Ihnen den Hof zu machen und Ihr Herz zu rühren.«

»Ersparen Sie mir diese nutzlose Verfolgung,« antwortete Isabella, »dann werde ich, wenn auch nicht Liebe, doch grenzenlose Dankbarkeit für Sie empfinden.«

»Sie haben weder einen Vater, noch einen Bruder, noch einen Gatten, der etwas dagegen einwenden könnte, wenn ein Mann sich Ihnen angenehm zu machen wünscht,« sagte Vallombreuse. »Meine Huldigungen sind keine Beleidigungen. Warum stoßen Sie mich zurück? O, Sie wissen nicht, welches glänzende Leben ich Ihnen eröffnen würde, wenn Sie sich dazu verstünden, meine Huldigungen anzunehmen. Alle Zaubereien eines Feenmärchens würden erbleichen vor dem, was meine Liebe erdenken würde, um Ihnen zu gefallen. Sie sollten auf Wolken wandeln wie eine Göttin. Ihre Füße sollten nur Azur und Licht berühren. Jedes Füllhorn, welches die Erde bietet, sollte seine Schätze vor Ihnen ausschütten. Ihre Wünsche würden nicht Zeit haben, sich in Worten auszusprechen; ich würde dieselben in Ihren Augen lesen und ihnen zuvorkommen. Die Welt würde zurücktreten wie ein Traum und schöner, glücklicher und berauschter als Psyche und Amor würden wir den Olymp erklimmen. Wenden Sie die Augen nicht ab, Isabella; bewahren Sie nicht dieses tödtliche Schweigen; treiben Sie eine Leidenschaft, welche Alles kann, nur nicht sich selbst und Ihnen entsagen, nicht zur Verzweiflung!«

»Diese Leidenschaft, auf welche jede Andere an meiner Stelle stolz sein würde, kann ich nicht theilen,« antwortete Isabella bescheiden. »Wenn auch die Tugend, die ich höher

schätze als das Leben, für mich kein Hinderniß wäre, so würde ich doch diese gefährliche Ehre ablehnen.«

»Betrachten Sie mich mit günstigem Auge,« fuhr Vallombreuse fort, »ich werde Sie zu einem Gegenstand des Neides selbst für die vornehmsten und höchstgestellten Damen machen. Zu einer Andern würde ich sagen: Nimm in meinen Schlössern, auf meinen Gütern, in meinen Hotels, was Dir gefällt, plündere meine mit Diamanten und Perlen gefüllten Schränke, tauche die Arme bis an die Schultern in meine Goldkisten, kleide deine Diener mit einer Pracht, die selbst für Fürsten zu groß wäre, laß die Pferde deiner Carossen mit Silber beschlagen, halte Dir ein Gefolge wie eine Königin, blende Paris, was sich doch nicht so leicht in Erstaunen setzen läßt. Alle diese Verlockungen wären aber zu plump für eine Seele wie die Ihrige. Wohl aber könnten Sie es sich zum Ruhm anrechnen, einen Vallombreuse besiegt zu haben, ihn gefangen hinter Ihrem Triumphwagen herschreiten zu lassen und einen Mann, der noch niemals gehorcht hat und den keine Fesseln zu halten vermochten, Ihren Diener und Ihren Sclaven zu nennen.«

»Dieser Gefangene wäre für meine Ketten zu vornehm und ich möchte eine so kostbare Freiheit nicht in Fesseln schlagen,« sagte die junge Schauspielerin.

Bis jetzt hatte der Herzog von Vallombreuse sich bezwungen, er nöthigte seine angeborne Heftigkeit zu verstellter Sanftmuth, Isabellens ehrerbietiger und fester Widerstand aber begann allmälig seinen Zorn zu reizen. Er witterte eine Liebe nach einer andern Richtung hinter dieser Tugend, und sein Groll ward durch die Eifersucht noch mehr angefacht.

Er näherte sich der jungen Dame, welche die Hand an den Wirbel des Fensters legte. Seine Züge waren verzerrt, er biß sich auf die Lippen und der Ausdruck von dämonischer Bosheit kam auf seinem Gesicht wieder zum Vorschein.

»Sagen Sie lieber,« hob er in verändertem Tone wieder an, »daß Sie Sigognac lieben. Dies ist der Grund der Tugend, hinter welcher Sie sich verstecken. Was besitzt denn dieser glückliche Sterbliche, daß er Sie auf diese Weise bezaubert? Bin ich nicht schöner, vornehmer, reicher, eben so jung, eben so geistreich und eben so leidenschaftlich wie er?«

»Wenigstens,« antwortete Isabella, »besitzt er eine Eigenschaft, die Ihnen abgeht, nämlich die der Achtung vor dem, was er liebt.«

»Weil er nicht feurig genug liebt,« rief Vallombreuse, indem er Isabella, die sich schon zum Fenster hinausneigte und bei seiner Berührung einen schwachen Schrei ausstieß, in die Arme faßte.

In demselben Augenblicke öffnete sich die Thür.

Der Tyrann trat, sich mit übertriebener Höflichkeit verneigend, in das Zimmer und kam auf Isabella zu, welche der Herzog, wüthend auf diese Weise gestört worden zu sein, sofort losließ.

»Verzeihen Sie, Mademoiselle,« sagte der Tyrann, indem er dem Herzog einen Seitenblick zuwarf, »ich wußte nicht, daß Sie in so guter Gesellschaft wären. Die Stunde der Probe hat aber bereits auf allen Uhren geschlagen und man wartet, um anzufangen, nur noch auf Sie.«

In der That sah man durch die halbgeöffnete Thür den Pedanten, Scapin, Leander und Zerbine, welche eine

für Isabellens bedrohte Keuschheit beruhigende Gruppe bildeten.

Der Herzog ging einen Augenblick lang mit dem Gedanken um, sich mit dem Degen in der Hand auf dieses bürgerliche Pack zu stürzen und es aus einander zu jagen, aber dieses hätte nutzloses Aufsehen gemacht. Ueberdies war auch dieses Blut zu gemein, als daß er seine hochadeligen Hände damit hätte besudeln dürfen.

Er faßte sich daher, begrüßte Isabella, welche sich zitternd ihren Freunden genähert, mit eisiger Höflichkeit und verließ das Zimmer.

Auf der Schwelle jedoch drehte er sich noch einmal um, machte eine Handbewegung und sagte:

»Auf Wiedersehen, Mademoiselle!«

Es war dies allerdings eine sehr einfache Redensart, die aber durch den Ton, in welchem sie ausgesprochen ward, eine drohende und furchtbare Bedeutung erhielt.

Vallombreuse's kurz vorher noch so liebenswürdiges Antlitz hatte jetzt wieder seinen Ausdruck teuflischer Bosheit angenommen und Isabelle konnte sich eines Schauders nicht erwehren, obschon die Anwesenheit ihrer Kunstgenossen sie gegen jedes Attentat sicher stellte. Sie empfand die tödtliche Angst der Taube, über welcher der Habicht in der Luft immer engere Kreise zieht.

Vallombreuse stieg, während der Wirth sich hinter ihm in einer Menge überflüssiger Complimente erschöpfte, wieder in seinen Wagen, und es dauerte nicht lange, so verkündete das Rasseln der Räder, daß der gefährliche Besuch endlich fort war.

Mit dem für Isabella zu so gelegener Zeit gekommenen Beistand war es folgendermaßen zugegangen.

Die Ankunft des Herzogs von Vallombreuse in vergoldeter Carosse vor dem Hotel der Rue Dauphine hatte in dem ganzen Gasthause nicht wenig Erstaunen hervorgerufen und die Kunde war bald auch zu den Ohren des Tyrannen gekommen, welcher ebenso wie Isabella in seinem Zimmer saß und seine Rolle studirte. In der Abwesenheit Sigognac's, der im Theater war, um ein neues Costüm anzuprobiren, hatte der wackere Herodes, der die schlimmen Absichten des jungen Herzogs kannte, sich vorgenommen, genau aufzupassen und vernahm, indem er mit lobenswerther Indiscretion am Schlüsselloch horchte, jenes Gespräch. Er war sofort entschlossen, zu interveniren, sobald die Sache eine allzu gefährliche Wendung nähme.

Auf diese Weise hatte seine Klugheit Isabellens Tugend vor der Gewaltthätigkeit des übermüthigen, von seiner Leidenschaft verblendeten Herzogs gerettet.

Dieser Tag sollte überhaupt ein sehr stürmischer sein.

Lampourde hatte, wie man sich erinnern wird, von Merindol den Auftrag erhalten, den Capitän Fracasse aus dem Wege zu räumen.

Der Bandit lauerte demgemäß, um die Gelegenheit abzuwarten, auf dem freien Platze, wo der metallene König steht, denn Sigognac mußte, um in das Gasthaus zurückzugelangen, nothwendig den Pont Neuf passieren.

So stand er schon seit länger als einer Stunde da, blies sich in die Finger, um sie für den Augenblick der Thätigkeit nicht steif werden zu lassen, und stampfte mit den Füßen, um sich dieselben zu erwärmen.

Die Witterung war kalt, und die Sonne ging hinter den Tuilerien in blutigen Wolken unter. Die Dämmerung senkte sich rasch herab, und schon wurden die Passanten seltener.

Endlich erschien Sigognac. Er ging mit beschleunigtem Schritt, denn er fühlte sich in Bezug auf Isabella von einer unbestimmten Unruhe erfüllt und beeilte sich daher nach Hause zu kommen.

In dieser Eile sah er nicht Lampourde, welcher, ihn am Saume des Mantels fassend, mit so plötzlicher Bewegung daran zerrte, daß die Schnüre zerrissen. Sigognac sah sich demzufolge mit einem Male im bloßen Wamms.

Ohne sich um seinen Mantel mit diesem Angreifer zu streiten, den er anfangs für einen gewöhnlichen Straßendieb hielt, zog er blitzschnell den Degen und legte sich aus.

Lampourde verlor seinerseits ebenfalls keine Zeit, die Klinge aus der Scheide zu reißen. Er freute sich über Sigognac's Kampfbereitschaft und sagte bei sich selbst:

»Wir werden uns erst ein wenig amüsiren.«

Die Klingen kreuzten sich. Nach einigem Tasten von der einen wie von der andern Seite versuchte Lampourde einen Stoß, der aber sofort parirt wurde.

»Diese Parade war gut,« fuhr er mit sich selbst sprechend fort, »dieser junge Mann hat etwas gelernt.«

Sigognac band mit seinem Degen das Eisen des Banditen und führte einen Seitenstoß, welchen Lampourde durch Zurückbiegen des Körpers parirte, während er zugleich den Stoß seines Gegners wegen seiner Vollkommenheit und akademischen Richtigkeit bewunderte.

»Da haben Sie auch einen!« rief er und sein Degen

beschrieb einen funkelnden Ring, traf aber Sigognac's Klinge, welche schon auf ihrem Posten zurückgekehrt war.

Nach einer Blöße spähend, um durch dieselbe einzudringen, drehten die durch die Spitzen gebundenen Klingen sich um einander, bald langsam, bald rasch, mit einer Vorsicht und Klugheit, welche die Geübtheit der beiden Kämpfer bewies.

»Wissen Sie, mein Herr,« sagte Lampourde, der seiner Bewunderung dieses so sicheren, so geschlossenen und so correcten Spieles nicht länger Schweigen gebieten konnte, »wissen Sie, daß Sie eine ganz vortreffliche Methode haben?«

»Das freut mich,« antwortete Sigognac, indem er einen geraden Stoß nach dem Banditen führte, der denselben durch einen blitzschnellen Faustschlag mit dem Knopf seines Degens parirte.

»Das war ein herrlicher, ein prachtvoller Stoß,« sagte der Raufbold, dessen Enthusiasmus immer höher stieg. »Logisch genommen sollte ich jetzt todt sein. Ich bin im Unrecht. Meine Parade war eine durchaus nicht schulgerechte und nur im äußersten Falle zulässig. Ich schäme mich beinahe, einem guten Fechter wie Ihnen gegenüber davon Gebrauch gemacht zu haben.«

Alle diese Phrasen waren untermischt mit dem Klirren der Klingen, mit Quarten, Terzen und Halbkreisen, welche Lampourde immer größern Respect vor Sigognac einflößten. Der Bandit schätzte auf der Welt nichts weiter als die Fechtkunst und er bemaß die Achtung, die er Jemanden zollte, nach der Geschicklichkeit, welche derselbe in Führung der Klinge besaß.

*

»Darf ich mir vielleicht erlauben, mein Herr, Sie zu fragen, wer Ihr Lehrer gewesen ist? Girolamo, Paraguantes und Côte d'Acier könnten stolz sein auf einen solchen Schüler.«

»Ich habe weiter keinen Lehrer gehabt als einen alten Soldaten, Namens Pierre,« antwortete Sigognac, den dieses seltsame Geplauder amüsirte. »Da pariren Sie einmal den da — es ist dies einer seiner Lieblingsstöße.«

»Zum Teufel!« rief Lampourde, indem er einen Fußbreit zurückprallte, »beinahe wäre ich getroffen worden. Die Spitze fuhr mir unter dem Arm durch. Bei hellem Tage hätten Sie mich durchbohrt, aber Sie sind noch nicht an diese Kämpfe in Dämmerung oder Nacht gewöhnt, wobei man Katzenaugen haben muß. Doch gleichviel, Ihr Stoß war ausgezeichnet. Jetzt geben Sie wohl Acht, denn ich will nicht verrätherisch an Ihnen handeln. Ich werde jetzt meinen geheimen Stoß, das Resultat meiner Studien, das Nonplusultra meiner Wissenschaft, das Elixir meines Lebens an Ihnen versuchen; bis jetzt hat dieser unfehlbare Stoß stets seinen Mann getödtet. Wenn Sie ihn pariren, so werde ich Sie denselben lehren. Er ist mein einziges Erbe und ich will es Ihnen vermachen. Außerdem nehme ich diesen prachtvollen Stoß mit in's Grab, denn bis jetzt hat ihn noch Niemand kennen gelernt, der fähig gewesen wäre, ihn auszuführen, wenn nicht vielleicht Sie, bewunderungswürdiger junger Mann, es sind. Wollen Sie aber nicht erst ein wenig ausruhen und zu Athem kommen?«

Indem Jacquemin Lampourde diese Worte sprach, senkte er die Spitze seines Degens, Sigognac that dasselbe und nach Verlauf von einigen Minuten begann das Duell

von Neuem. Nach einigen Gängen fühlte Sigognac, der alle Finten kannte, an Lampourde's Bewegungen, daß der famose Stoß seine Brust treffen sollte.

In der That warf der Bandit sich plötzlich nieder, als ob er auf die Nase fiele, und der Baron sah keinen Gegner mehr vor sich, wohl aber zischte ihm ein Blitz so urplötzlich nach dem Leibe, daß er nur eben noch Zeit hatte ihn durch einen Halbkreis zu coupiren, welcher Lampourde's Klinge in der Mitte rein zerknickte.

»Wenn Sie das fehlende Stück meines Degens nicht im Bauche haben,« sagte Lampourde, sich aufrichtend und den Stumpf, den er noch in der Hand hielt, schwenkend, zu Sigognac, »so sind Sie ein großer Mann, ein Held, ein Gott!«

»Nein,« antwortete Sigognac, »ich bin nicht getroffen und wenn ich wollte, so könnte ich Euch an die Wand spießen wie eine Eule. Dies widerstrebt aber meiner angebornen Großmuth, und übrigens habt Ihr mich durch euer seltsames Wesen amüsirt.«

»Baron, erlauben Sie mir fortan Ihr Bewunderer, Ihr Sclave, Ihr Hund zu sein? Man hatte mich bezahlt, Sie zu tödten. Ich habe sogar schon einen Vorschuß darauf empfangen, den ich verthan habe. Doch gleichviel. Ich werde stehlen, um das Geld zurückgeben zu können.«

Nachdem er dies gesagt, hob er Sigognac's Mantel auf, gab denselben wie ein dienstfertiger Kammerdiener dem Baron um, verneigte sich tief gegen diesen und entfernte sich.

Die beiden Angriffe des Herzogs von Vallombreuse waren fehlgeschlagen.

Fünftes Capitel.

Lampourde's Zartgefühl.

Man kann sich leicht die Wuth des jungen Herzogs nach der Niederlage denken, welche Isabellens durch jene rechtzeitige Intervention unterstützte Tugend ihm beigebracht.

Als er in sein Hotel zurückkam, trieb der Anblick seines wuthbleichen Gesichtes seinen Dienern den Angstschweiß auf die Stirne, denn seine angeborne Grausamkeit beging unter solchen Anwandlungen auf Kosten des ersten Unglücklichen, der ihm in die Hände fiel, wahrhaft neronische Gräuelthaten.

Er war selbst, wenn er auch guter Laune war, kein leicht zu befriedigender Gebieter; war er aber aufgeregt und wüthend, dann wäre es für Jeden, der in seine Nähe kam, besser gewesen, auf der Brücke eines reißenden Stromes einem hungrigen Tiger zu begegnen.

Er schlug alle Thüren, welche er passiren mußte, mit solcher Gewalt hinter sich zu, daß sie beinahe aus den Angeln gesprungen wären, und die Vergoldung schuppenweise von Wänden und Decken fiel.

In seinem Zimmer angelangt, warf er seinen Hut so heftig auf die Erde, daß derselbe ganz flachgedrückt liegen blieb und die Feder zerknickte.

Um seiner Wuth ein wenig Luft zu machen, riß er sein Wamms auf, ohne auf die Diamantknöpfe zu achten, welche rechts und links auf den Fußboden rollten wie Erbsen auf einer Trommel.

Die Spitzen seines Hemdes waren unter seinen sie krampfhaft zausenden Fingern weiter nichts als flockige Charpie, und mit einem Fußtritt stieß er einen Sessel um, der ihm im Wege stand, denn seine Wuth kehrte sich selbst gegen leblose Gegenstände.

»Diese unverschämte Creatur!« rief er in äußerster Aufregung im Zimmer hin- und herrennend. »Ich hätte Lust sie von Gendarmen packen und in ein Gefängniß werfen zu lassen, aus welchem sie nur mit abgeschnittenem Haar und ausgepeitscht wieder herauskäme, um in's Hospital oder in's Correctionshaus zu wandern. Es würde mir nicht viel Mühe kosten, den Befehl dazu auszuwirken. Doch nein; ihre Beständigkeit würde durch diese Verfolgungen nur befestigt, und ihre Liebe zu Sigognac durch den Haß, den sie gegen mich fassen würde, noch gesteigert werden. Dies Mittel taugt nicht, aber was soll ich sonst thun?«

Und er fuhr fort in seinem Cabinete hin und her zu rennen wie ein wildes Thier in seinem Käfig, ohne seine ohnmächtige Wuth zu ermüden.

Während er sich so geberdete, ohne auf den Flug der Stunden zu achten, welche stets gleichmäßig vorübergehen, mögen wir nun zufrieden oder wüthend sein, war es Nacht geworden, und Picard wagte, obschon er nicht gerufen worden, einzutreten, und die Lichter anzuzünden.

Gerade als ob diese seinen Verstand aufhellten, dachte Vallombreuse, welcher sich bis jetzt in Gedanken blos mit Isabella beschäftigt, auch wieder an Sigognac.

»Wie kommt es, daß dieser widerliche Mensch noch nicht beseitigt ist?« sagte er, indem er plötzlich stehen blieb. »Ich hatte doch Merindol bestimmten Befehl ertheiltt ihn

entweder selbst oder, wenn er es sich nicht getraute, mittelst eines geschickteren und muthigeren Fechters als er aus dem Wege zu räumen. Wenn die Schlange todt ist, so ist auch das Gift todt, mag Vidaline sagen, was er will. Ist Sigognac beseitigt, so ist Isabella, vor Angst zitternd und einer fortan gegenstandslosen Treue entbunden, meiner Gewalt preisgegeben. Ohne Zweifel hofft sie, er werde sie heiraten und deshalb heuchelt sie diese stolze, unbesiegbare Tugend. Ist sie allein, so werde ich bald mit ihr fertig werden und ich habe mich dann wenigstens an einem Anmaßenden gerächt, der mich in den Arm verwundet und der immer als Hinderniß zwischen mir und meinen Wünschen stehen würde. Ich werde Merindol kommen lassen, um zu erfahren, wie weit die Sachen gediehen sind.«

Merindol erschien, von Picard gerufen, bleicher als ein Dieb, der zum Galgen geführt wird, mit Schweißtropfen auf der Stirn, trockener Kehle und fast gelähmter Zunge vor dem Herzog.

Es wäre in diesem Augenblicke der Angst eine Wohlthat für ihn gewesen, wie Demosthenes, der atheniensische Redner, wenn er zu dem Meere sprach, einen Kiesel im Munde zu haben, um Speichel zu gewinnen und das Sprechen zu erleichtern, denn das Gesicht des jungen Herzogs war stürmischer als die aufgeregteste Meeresfläche oder Volksversammlung.

Der Unglückliche, welcher sich kaum auf seinen zitternden Füßen zu halten vermochte, obschon er seit dem Morgen noch nicht so viel getrunken, daß man eine Fliege darin hätte ersäufen können, drehte mit fast blödsinniger Verblüfftheit den Hut in den Händen. Er wagte nicht die Au-

gen zu seinem Herrn zu erheben, dessen Blick er wie eine Douche von abwechselnd Feuer und Eis auf sich ruhen fühlte.

»Nun, Hund!« hob Vallombreuse an, »wirst Du noch lange so mit dieser Armensündermiene dastehen, als ob Du schon den Strick fühltest, den Du wegen deiner Feigheit und Tölpelhaftigkeit noch mehr verdienst als wegen deiner Missethaten?«

»Ich wartete blos auf Ihren Befehl, gnädigster Herr,« sagte Merindol, indem er zu lächeln versuchte. »Sie wissen, Herr Herzog, daß ich Ihnen bis einschließlich zum Stricke ergeben bin. Ich erlaube mir diesen Scherz in Folge der gnädigen Anspielung, welche —«

»Schon gut, schon gut!« unterbrach ihn der Herzog. »Hatte ich Dich nicht beauftragt, jenen verwünschten Sigognac, der mich hindert und belästigt, aus dem Wege zu räumen? Du hast es nicht gethan, denn an der Freude und Heiterkeit Isabellens sah ich wohl, daß jener Schurke noch athmet und daß mein Befehl nicht ausgeführt worden ist. Verlohnt es wohl der Mühe, Banditen in seinem Solde zu haben, wenn man auf diese Weise bedient wird? Solltet Ihr nicht, ohne daß ich erst zu sprechen brauchte, meine Wünsche mir an den Augen, an dem Zucken meiner Wimpern absehen und schweigend Jeden umbringen, der mir mißfällt? Ihr taugt zu weiter nichts, als Euch in der Küche herumzutreiben, und habt höchstens den Muth, ein junges Huhn abzuwürgen. Wenn Ihr es so fort macht, so überliefere ich Euch alle dem Henker, der Euch verworfene, erbärmliche und feige Schufte schon längst erwartet.«

»Herr Herzog,« entgegnete Merindol in unterwürfi-

gem Tone, »ich sehe mit Schmerz, wie sehr Sie den Eifer und, ich wage es zu sagen, das Talent Ihrer treuen Diener verkennen. Dieser Sigognac ist aber nicht ein gewöhnliches Wild, welches man aufspüren und, nachdem man einige Minuten lang Jagd darauf gemacht, mit leichter Mühe erlegen kann. Bei jenem ersten Zusammentreffen fehlte nicht viel, daß er mir die Mütze bis auf's Kinn herab gespalten hätte, welches, wenn seine Waffe nicht ein stumpfer Theaterdegen gewesen, sicherlich auch geschehen wäre. Bei der zweiten Gelegenheit war er auf seiner Hut und so kampfbereit, daß ich ebenso wie meine Cameraden mich genöthigt sah zu verschwinden, ohne einen erfolglosen Kampf zu riskiren, der sofort Beistand für ihn herbeigerufen und ein ärgerliches Aufsehen erregt hätte. Jetzt kennt er mein Gesicht, und ich kann mich ihm nicht nähern, ohne daß er sofort die Hand an den Griff seines Rappiers legt. Deshalb habe ich mich genöthigt gesehen, einen mir befreundeten Fechter, die beste Klinge der ganzen Stadt, aufzusuchen. Dieser lauert dem Baron auf und wird ihn, unter dem Vorwand ihn berauben zu wollen, bei der ersten Gelegenheit in der Abenddämmerung oder zur Nachtzeit aus dem Wege räumen, ohne daß der Name des Herrn Herzogs dabei genannt werden könnte, wie doch sicherlich der Fall wäre, wenn der Streich von uns, die wir im Solde des gnädigsten Herrn stehen, ausgeführt würde.«

»Dieser Plan ist nicht schlecht,« antwortete der wieder ein wenig besänftigte Herzog in nachlässigem Tone, »und vielleicht ist es am besten, wenn die Sache auf diese Weise abgemacht wird. Aber bist Du des Muthes und des Armes dieses Raufboldes auch sicher? Es bedarf eines tüchtigen

Fechters, um Sigognac zu besiegen, welcher, wie ich, obschon ich ihn hasse, offen gestehe, durchaus nicht feig ist, da er ja gewagt hat sich mit mir zu messen.«

»O,« entgegnete Merindol im Tone der Gewißheit, »Jacquemin Lampourde ist ein Held, der blos nicht den richtigen Weg gefunden hat. Er übertrifft an Tapferkeit den Achill der Fabel und den Alexander der Geschichte. Ohne Tadel ist er allerdings nicht, wohl aber ohne Furcht.«

Picard, welcher seit einigen Minuten im Zimmer umhergeschlichen war und sah, daß die Laune seines Herrn sich ein wenig gebessert hatte, näherte sich jetzt, um ihm zu melden, daß ein Mann von ziemlich seltsamem Aeußeren da sei, und ihn in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünsche.

»Laß den Halunken hereinkommen,« antwortete der Herzog. »Aber wehe ihm, wenn er mich wegen Lappalien belästigt. Ich werde ihm dann eine Tracht Hiebe verabreichen lassen, daß er keinen ganzen Fetzen Haut auf dem Rücken behalten soll.«

Der Kammerdiener verließ das Zimmer um den Gemeldeten vorzulassen, und Merindol wollte sich discret entfernen, als der Eintritt einer seltsamen Persönlichkeit ihn bewog, wie eingewurzelt stehen zu bleiben.

In der That hatte er auch triftigen Grund dazu, denn der Mann, dem Picard jetzt die Thür des Zimmers öffnete, war Niemand anders als Freund Jacquemin Lampourde, wie er leibte und lebte.

Seine unerwartete Erscheinung an einem solchen Orte berechtigte zu der Voraussetzung, daß es sich um ein ganz eigenthümliches, nicht vorausgesehenes Ereigniß handle.

Merindol war daher sehr unruhig, als er auf diese Weise ohne Vermittler dieses Werkzeug zweiter Hand, diese untergeordnete Maschine, die ihre Arbeit im Dunklen verrichten sollte, vor dem Herrn erscheinen sah.

Jacquemin Lampourde schien übrigens ganz unbefangen zu sein. Schon an der Thür blinzelte er Merindol freundschaftlich zu und blieb dann einige Schritte vor dem Herzog stehen, während der Schein der Wachskerzen ihm voll ins Gesicht fiel und alle Einzelheiten seiner charakteristischen Larve hervorhob.

Seine Stirn, auf welche der fortwährende Druck seines Hutes eine röthliche Querfurche gleich der Schramme von einer Wunde gezogen, verrieth durch noch nicht getrocknete Schweißtropfen, daß er rasch gegangen war, oder eben eine anstrengende Leibesbewegung gemacht hatte. Seine blaugrauen Augen hefteten sich auf die des jungen Herzogs mit einer ruhigen Unverschämtheit, welche Merindol schaudern machte.

Was seine Nase betraf, deren Schatten eine ganze Wange bedeckte, geradeso wie der Schatten des Aetna einen großen Theil von Sicilien bedeckt, so theilte dieses Fleischvorgebirg sein seltsames, monstruöses Profil in zwei gleiche Hälften. Sein steif gewichster Schnurrbart glich einem Spieße, mit welchem man ihm die Oberlippe durchbohrt, und sein Kinnbart sträubte sich wie ein verkehrt gesetztes Comma.

Sein Costüm bestand in einem Büffelwamms, grauen Beinkleidern und einem scharlachrothen Mantel, dessen goldene Tressen kürzlich erst abgetrennt worden zu sein schienen, wie die auf dem ein wenig verschossenen Boden des Stoffes sichtbaren frischeren Streifen verriethen. Ein Degen

mit schwerer Glocke hing an einem breiten Gürtel mit Messingverzierungen, der den hageren, aber muskelstarken Leib des Banditen umspannte.

Ein unerklärlicher Umstand fiel Merindol ganz besonders auf. Dieser Umstand war der, daß Lampourde's unter dem Mantel hervorragender Arm eine Börse trug, deren gerundeter Bauch eine beträchtliche Summe verrieth.

Diese Geberde des Geldbietens anstatt Geldnehmens lag so gänzlich außerhalb der physischen und moralischen Gewohnheiten des Banditen, daß er dabei eine Steifheit und Unbeholfenheit zeigte, welche förmlich zum Lachen reizte.

Der Gedanke, daß Jacquemin Lampourde sich dem Herzog von Vallombreuse näherte, als ob er ihn für irgend einen Dienst belohnen wollte, lag so außerhalb aller Wahrscheinlichkeit, daß Merindol Augen und Mund weit aufriß, was nach der Behauptung von Malern und Physiognomikern der geeignete Ausdruck des auf den höchsten Gipfel angelangten Erstaunens ist.

»Nun, Schurke,« sagte der Herzog, nachdem er den seltsamen Strolch eine Weile betrachtet, »willst Du mir vielleicht ein Almosen spenden, daß Du mir mit deinem langen Arm diese Börse unter die Nase hältst?«

»Vor allen Dingen, Herr Herzog,« sagte der Bandit, nachdem er ein wenig mit den langen Falten gezuckt, welche seine Wangen und Mundwinkel durchfurchten, »vor allen Dingen bin ich mit Ihrer gnädigsten Erlaubniß kein Schurke. Ich heiße Jacquemin Lampourde und bin Mann des Degens. Mein Beruf ist ein ehrenwerther. Noch niemals habe ich mich zur Handarbeit oder einem andern bür-

gerlichen Gewerbe erniedrigt. Ich tödte, um zu leben, mit Gefahr meiner Haut und meines Halses, denn ich mache Alles selbst und warne erst einen Jeden, den ich angreife; denn Verrath und Feigheit sind mir zuwider. Was gibt es wohl Nobleres? Nehmen Sie daher das mir soeben ertheilte Prädicat »Schurke« zurück, denn ich könnte mir dies höchstens als einen freundschaftlichen Scherz gefallen lassen, weil es das empfindliche Zartgefühl meiner Eigenliebe allzusehr beleidigt.«

»Gut, es sei, Meister Jacquemin Lampourde, da Euch einmal so viel daran liegt,« antwortete der Herzog von Vallombreuse, den die bizarre Förmlichkeit dieses dünkelhaften Banditen wider Willen amüsirte. »Jetzt erklärt mir, was Ihr bei mir wollt, daß Ihr mit einem Beutel in der Faust zu mir kommt und eure Thaler schüttelt wie ein Narr seine Schellenkappe.«

Jacquemin neigte, zufrieden mit diesem seiner Empfindlichkeit gemachten Zugeständniß, den Kopf, während sein Körper gerade blieb, und bewegte seinen Hut einigemal hin und her, was nach seinen Begriffen einen Gruß vorstellte, in welchem sich die männliche Freiheit des Soldaten mit der Geschmeidigkeit des Höflings mischte.

»Die Sache ist folgende, Herr Herzog,« fuhr er dann fort. »Ich habe von Merindol einen Vorschuß empfangen, um einen gewissen Sigognac, genannt Capitän Fracasse, aus dem Wege zu räumen. In Folge von Umständen, welche von meinem Willen unabhängig sind, habe ich diesem Auftrage nicht entsprechen können, und da ich bei meinem Berufe stets ehrlich zu Werke gehe, so bringe ich das Geld,

welches ich nicht verdient habe, dem zurück, dem es mit Recht gehört.«

Indem er diese Worte sprach, setzte er mit einer Geberde, welcher es nicht an Würde mangelte, die Börse auf eine Ecke des schönen mit Florentiner Steinen eingelegten Tisches.

»Ich sehe schon,« sagte Vallombreuse, »Du gehörst zu jenen Bühnenhelden, jenen Soldaten, die höchstens Säuglingen gegenüber ihren Muth zeigen, aber wenn der Bedrohte ihnen die Zähne zeigt, Reißaus nehmen; zu jenen Eseln in der Löwenhaut, deren Gebrüll ein Geblöke ist. Gesteh es nur aufrichtig, Du fürchtest Dich vor diesem Sigognac.«

»Jacquemin Lampourde fürchtet sich nie vor Jemand,« hob der Bandit in einem Tone an, welcher etwas Nobles hatte. »Ich sage das ohne Prahlerei. Noch nie hat in einem Kampfe mein Gegner meinen Rücken gesehen. Von hinten bin ich unbekannt und könnte incognito bucklig sein wie Aesop. Wer mich bei der Arbeit gesehen, weiß, wie widerlich mir eine leichte Aufgabe ist. Die Gefahr gefällt mir und ich schwimme darin wie der Fisch im Wasser. Ich habe Sigognac secundum artem mit einer meiner besten Toledoklingen angegriffen.«

»Aber,« fragte der junge Herzog, »wie ist dann dieser eigenthümliche Kampf abgelaufen, aus welchem Du nicht als Sieger hervorgegangen zu sein scheinst, da Du jetzt kommst, um das empfangene Geld zurückzugeben?«

»In Duellen, Rencontres und Kämpfen gegen Einen oder Mehrere habe ich siebenunddreißig Gegner niedergestreckt, die nicht wieder aufgestanden sind; von den Verwun-

deten spreche ich nicht; dieser Sigognac aber schließt sich in die Lage seines Degens ein wie in einen ehernen Thurm. Ich habe gegen ihn alle Künste und Finten der Fechtkunst in Anwendung gebracht, aber er hat jeden Angriff parirt und zurückgegeben. Und welche Festigkeit gesellt sich zu seiner Behendigkeit. welcher Muth zu seiner Vorsicht und Kaltblütigkeit! Er ist nicht ein Mensch, sondern ein Gott mit dem Degen in der Faust. Ich weidete mich an diesem so feinen, so correcten, so überlegenen Spiel selbst auf die Gefahr hin, durchbohrt zu werden. Ich hatte hier einen meiner würdigen Gegner vor mir, aber dennoch mußte der Sache ein Ende gemacht werden. Nachdem ich daher den Kampf so lange als möglich ausgedehnt, um mir Zeit zu lassen, diese prachtvolle Methode zu bewundern, erlauerte ich mir die Gelegenheit und riskirte den geheimen Stoß des Neapolitaners, den ich ganz allein auf der Welt besitze, denn Girolamo ist jetzt todt und hat ihn mir vererbt. Niemand anders als ich ist übrigens im Stande, ihn in seiner ganzen Vollkommenheit, wovon das Gelingen abhängt, auszuführen. Ich führte ihn auch so gut und so geschickt, daß Girolamo selbst es nicht hätte besser machen können. Was geschah aber? Dieser Teufel von Capitän Fracasse, wie man ihn nennt, parirte meinen Stoß mit so blendender Geschwindigkeit und Kraft, daß mir blos ein Degenstumpf in der Hand zurückblieb, mit welchem ich mir vorkam wie ein altes Weib, das einem Gassenbuben mit einem Rührlöffel droht. Da schauen Sie selbst, was er aus meiner Toledoklinge gemacht hat.«

Indem Jacquemin Lampourde dies sagte, zog er einen Rappierstumpf aus der Scheide und zeigte dem Herzog den glatten glänzenden Bruch der Klinge.

»Ist das nicht ein ungeheurer Stoß,« fuhr der Bandit fort, »und könnte man denselben nicht der Durandal Roland's, der Tisona des Cid und der Klinge des Amadis zuschreiben? Den Capitän Fracasse zu besiegen, geht über meine Fähigkeit, dies gestehe ich in aller Bescheidenheit. Der Stoß, den ich gegen ihn führte, hat bis jetzt nur die Parade, die schlechteste von allen, nämlich die gehabt, welche mit dem Körper ausgeführt wird. Jeder, der ihn bis jetzt versucht, hat in sein Wamms ein Knopfloch mehr bekommen, durch welches die Seele entflohen ist. Uebrigens war dieser Capitän großmüthig, wie jeder Tapfere es ist. Er hatte mich entwaffnet, ich war in seiner Gewalt und er hätte mich spießen können wie eine Lerche, aber er that es nicht, was von Seiten eines Mannes, der im Abenddunkel auf dem Pont Neuf angefallen wird, gewiß sehr nobel gehandelt ist. Ich verdanke ihm mein Leben, und obschon dies, da ich auf mein Leben keinen großen Werth lege, nicht viel sagen will, so bin ich ihm doch zu Dank verpflichtet. Ich werde daher nichts mehr gegen ihn unternehmen und er ist mir heilig. Uebrigens besäße ich auch die Fähigkeit, so würde ich doch Bedenken tragen, einen so trefflichen Fechter zu verderben oder zu vernichten, besonders da dergleichen jetzt immer seltener werden und man jetzt fast nur noch unbeholfene Tölpel sieht, welche den Degen halten wie einen Besenstiel. Deshalb komme ich, um Ihnen zu melden, Herr Herzog, daß Sie nicht mehr auf mich rechnen dürfen. Ich hätte vielleicht das Geld als Entschädigung für die bestandene Gefahr behalten können, aber meinem Gewissen widerstrebt so etwas.«

»Bei allen Teufeln, nimm das Geld schnell wieder!« rief Vallombreuse in einem Tone, welcher keine Entgegnung ge-

stattete, »oder ich laß' Dich und dein Geld zu den Fenstern hinauswerfen, ohne sie zu öffnen. Noch niemals ist mir ein so gewissenhafter Schurke vorgekommen. Du, Merindol, wärest eines solchen Zuges, welcher der Jugend zur Nachahmung erzählt zu werden verdient, nicht fähig.«

Als der Herzog sah, daß der Bandit noch zögerte, setzte er hinzu:

»Ich schenke Dir diese Pistolen; vertrinke sie auf meine Gesundheit.«

»Ihr Wunsch wird auf's gewissenhafteste erfüllt werden, Herr Herzog,« sagte Lampourde. »Doch kann ich wohl annehmen, daß Sie, gnädigster Herr, nichts dagegen haben, wenn ich auch einige davon verspiele.«

Mit diesen Worten näherte er sich dem Tisch, streckte seinen hagern Arm aus, ergriff die Börse mit Taschenspielergewandtheit und ließ sie wie durch Zauberei in die Tiefe seiner Tasche verschwinden, wo sie gegen einen Würfelbecher und ein Spiel Karten anklirrte. Es war leicht zu sehen, daß diese Bewegung ihm viel natürlicher war als die andere, so leicht führte er sie aus.

»Was Sigognac betrifft,« setzte er dann hinzu, »so ziehe ich mich von dem Geschäft zurück, doch kann dasselbe, wenn es Ihnen, gnädigster Herr, recht ist, von meinem alter ego, dem Chevalier Malartic, wieder aufgenommen werden, welchem man die gewagtesten Unternehmungen anvertrauen kann, so geschickt ist er. Er besitzt einen Kopf, welcher entwirft, und eine Hand, welche ausführt. Uebrigens ist er völlig frei von Vorurtheilen und Aberglauben. Ich hatte in Bezug auf die Entführung der Komödiantin, welcher Sie die Ehre erzeigen sich für sie zu interessiren, eine

Art Plan entworfen, den er mit jener Umsicht und Vollendung ausführen wird, welche seine ganze Art zu arbeiten charakterisiren. Ich versichere Ihnen, mehr als ein beliebter Theaterdichter könnte von Malartic in Bezug auf Feinheit der Intrigue und Spiel der Maschinerie noch Vieles lernen. Merindol, der ihn kennt, wird jedes meiner Worte bestätigen. Ganz gewiß, Herr Herzog, könnten Sie keine bessere Wahl treffen und es ist ein wahrhaftes Geschenk, welches ich Ihnen da mache; doch ich will Ihre Geduld nicht länger mißbrauchen, gnädigster Herr. Sobald Sie Ihren Entschluß gefaßt haben, brauchen Sie blos durch einen Ihrer Leute auswendig an dem linken Pfeiler des »gekrönten Radieschens« mit Kreide ein Kreuz machen zu lassen. Malartic wird sofort verstehen und sich in gebührender Verkleidung in dem Hotel Vallombreuse einfinden, um die letzten Befehle zu empfangen und seine Flöten zu stimmen.«

Nachdem Meister Jacquemin Lampourde diese triumphirende Rede beendet, machte er mit seinem Hute nochmals dieselben Evolutionen wie bei Begrüßung des Herzogs zu Anfang der Unterredung, stülpte ihn dann auf den Kopf, zog die Krämpe über die Augen herunter und verließ das Zimmer mit gemessenem, majestätischem Schritt, zufrieden mit seiner Beredsamkeit und seiner guten Haltung vor einem so vornehmen Herrn.

Diese seltsame Erscheinung, die indeß in jenem Jahrhunderte des raffinirten Banditenwesens weniger seltsam war, als sie zu jeder andern Zeit gewesen wäre, hatte den jungen Herzog von Vallombreuse amüsirt und interessirt. Der originelle Charakter des nach seiner Weise ehrlichen Jacquemin Lampourde mißfiel ihm durchaus nicht; ja

er verzieh ihm sogar, daß es ihm nicht gelungen war, Sigognac zu tödten. Da der Baron selbst diesem Fechter von Profession erfolgreichen Widerstand geleistet, so war er in der That unbesiegbar und die Schmach, von ihm verwundet worden zu sein, war für die Eigenliebe weniger schmerzlich.

Wie aufgebracht und wüthend Vallombreuse auch übrigens war, so erschien ihm doch der Plan, Sigognac ermorden zu lassen, jetzt ein wenig ungeheuerlich — nicht etwa weil er Gewissensbedenken dagegen empfunden hätte, sondern weil sein Feind ein Edelmann war. Ein halbes Dutzend Bürger, die ihm im Wege gewesen wären, umbringen zu lassen, hätte er nicht das mindeste Bedenken getragen, denn solches gemeines Blut hatte in seinen Augen keinen höhern Werth als Regenwasser.

Am liebsten hätte er sich seines Nebenbuhlers mit eigener Faust entledigt, die Ueberlegenheit desselben aber als Fechter war zu groß; dies sagte dem Herzog seine kaum erst vernarbte Wunde, so daß er es kaum auf ein abermaliges Duell oder einen andern Angriff mit gewaffneter Hand ankommen lassen durfte.

Seine Gedanken wendeten sich daher der Entführung Isabellens zu, ein Project, welches seiner Phantasie weit verlockendere Aussichten eröffnete.

Er zweifelte nicht, daß die junge Schauspielerin, sobald sie einmal von Sigognac und dessen Cameraden getrennt wäre, fügsamer und für die Reize eines so schönen Herzogs, in welchen die vornehmsten Damen des Hofes vernarrt waren, empfänglich werden würde.

Vallombreuse's Dünkel war unverbesserlich, denn niemals hatte es einen wohlbegründeteren gegeben. Derselbe

rechtfertigte alle seine Anmaßungen, und seine übertriebensten Prahlereien waren nur Wahrheiten.

Trotz der soeben erst von Isabella erfahrenen Niederlage erschien es daher dem jungen Herzoge unlogisch, abgeschmackt, unglaublich und ungereimt, daß Jemand ihn nicht lieben könne.

»Wenn ich sie,« sagte er bei sich selbst, »erst einige Tage an einem Orte gefangen gehalten habe, wo sie mir nicht entrinnen kann, dann werde ich sie schon zu bezwingen wissen. Ich werde so galant, so leidenschaftlich, so überredend sein, daß sie bald selbst sich wundern soll, mir so lange Stand gehalten zu haben. Ich werde sehen, wie sie bei meinem Anblick die Farbe wechselt und ihre langen Wimpern senkt, und wenn ich sie dann in meine Arme schließe, so wird sie ihr Haupt an meine Schulter lehnen, um ihre Scham und Verwirrung zu verbergen. In einem Kusse wird sie mir sagen, daß sie mich von jeher geliebt, und daß sie mich blos geflohen, um mich desto mehr zu entflammen, oder daß sie die Furcht und Schüchternheit einer Sterblichen empfunden, welche von einem Gott verfolgt wird. Dann aber, wenn ich ihre Seele und ihren Körper besitze, dann werde ich mich für ihre frühere Härte gegen mich zu rächen wissen.«

Sechstes Capitel.

Malartic bei der Arbeit.

Wenn der Zorn des Herzogs bei seiner Nachhausekunft groß gewesen, so war der des Barons, als er den Streich erfuhr, welchen Vallombreuse in Bezug auf Isa-

bella ausgeführt, nicht geringer. Der Tyrann und Blazius mußten ihm lange und eindringliche Vorstellungen machen, um ihn abzuhalten, in das Hotel des Herzogs zu eilen, und diesen abermals zu einem Kampfe herauszufordern, welchen der Herzog sicherlich abgelehnt hätte, denn Sigognac war weder der Bruder, noch der Gatte, noch der erklärte Liebhaber der Schauspielerin. Deshalb hatte er auch kein Recht, Genugthuung für einen Schritt zu verlangen, der sich übrigens von selbst entschuldigte.

In Frankreich hat es stets freigestanden, schönen Damen den Hof zu machen.

Der Anfall des Banditen auf dem Pont Neuf war allerdings weniger in der Ordnung, obschon es ganz wahrscheinlich war, daß dieser Streich von dem Herzoge ausging; wie sollte man die geheimnißvollen Verzweigungen aufspüren, welche diese Banditen mit jenem vornehmen Herrn in Beziehung setzten? Selbst vorausgesetzt, daß diese Verzweigungen ermittelt worden wären, wie hätte man sie beweisen und bei wem hätte man Gerechtigkeit gegen diese feigen Angriffe suchen sollen? In den Augen der Welt war Sigognac, der seinen wahren Stand verbarg, weiter nichts als ein elender, gemeiner Komödiant und Possenreißer, den ein Edelmann wie Vallombreuse nach Belieben einstecken, durchprügeln oder todtschlagen lassen konnte, ohne daß Jemand etwas Erhebliches dagegen einzuwenden hätte. Isabella hätte man wegen ihres Widerstandes für eine elende Heuchlerin gehalten, denn die Tugend der Theaterdamen galt allgemein für eine Chimäre.

Es gab daher keine Möglichkeit sich offen an den Herzog zu halten, und Sigognac mußte nothgedrungen den Vor-

stellungen des Directors und des Pedanten nachgeben, welche ihm riethen, sich ganz ruhig zu verhalten, aber deswegen immer aufmerksam auszuschauen und zu horchen, weil dieser Herzog, der schön war wie ein Engel, und boshaft wie ein Teufel, sicherlich sein Unternehmen noch nicht aufgeben würde, obschon es ihm bis jetzt in jeder Beziehung fehlgeschlagen war.

Ein sanfter Blick von Isabella, welche Sigognac's vor Wuth zitternde Hände in ihre zarten, weißen faßte und ihn inständig bat, aus Liebe zu ihr seinen Muth zu zügeln, besänftigte den Baron vollständig, und die Dinge gingen wieder ihren gewöhnlichen Gang.

Die Vorstellungen der Truppe hatten viel Beifall gefunden. Die züchtige Anmuth Isabellens, das sprühende, muthwillige Feuer der Soubrette, die elegante Koketterie Serafina's, die köstliche Uebertreibung des Capitäns Fracasse, das majestätische Pathos des Tyrannen, die weißen Zähne und das rosige Zahnfleisch Leanders, die groteske Gutmüthigkeit des Pedanten, der trockene Witz des Scapin und die vollkommene Komik der Duenna brachten in Paris dieselbe Wirkung hervor wie in der Provinz.

Es fehlte ihnen, da sie den Beifall der Stadt hatten, nur noch der des Hofes, wo sich die meisten Leute von Geschmack und die feinsten Kenner befinden.

Es war sogar die Rede davon, daß sie nach Saint-Germain berufen werden sollten, denn der König, der von ihnen sprechen gehört, wünschte sie zu sehen, worüber Herodes, der Director und Cassierer der Gesellschaft, sich nicht wenig freuete.

Oft ward die Truppe zu vornehmen Standespersonen

verlangt, um in deren Hotel bei Gelegenheit eines Festes eine Vorstellung vor den Damen zu geben, welche neugierig waren, die Schauspieler zu sehen, deren Leistungen denen des Hotel de Bourgogne und der Truppe des Marais gleichkamen.

Herodes, der schon an dergleichen Aufforderungen gewöhnt war, wunderte sich daher nicht, als eines schönen Morgens in dem Gasthaus der Rue Dauphine eine Art Intendant oder Haushofmeister von ehrwürdigem Aeußern wie die in großen Häusern grau gewordenen Diener erschien und im Namen seines Herrn, des Grafen von Pommereuil, in Theaterangelegenheiten mit ihm zu sprechen verlangte.

Dieser vom Kopf bis zum Fuße in schwarzen Sammet gekleidete Haushofmeister trug eine Kette von Ducatengold um den Hals, Seidenstrümpfe und vorn viereckige, etwas weite Schuhe, wie sie ein alter, zuweilen von der Gicht geplagter Mann zu tragen pflegt. Eine weiße Halskrause hob die Farbe des von der freien Landluft gebräunten Gesichtes, aus welchem Augenbrauen und Bart hervorleuchteten wie Schneeflächen; das ebenfalls weiße lange Haar fiel bis auf die Schultern herab und lieh der ganzen Erscheinung des Mannes einen überaus patriarchalischen, ehrwürdigen Anstrich.

Es mußte einer von jenen Intendanten sein, deren Geschlecht jetzt ausgestorben ist, welche das Interesse ihres Herrn mehr im Auge haben als ihr eigenes, die ihn von thörichten Ausgaben zurückhalten und zur Zeit der Noth ihre kleinen Ersparnisse herbeibringen, um die Familie zu unterstützen, von welcher sie, so lange sich dieselbe im Wohlstande befunden, ernährt worden sind. Herodes konnte nicht

müde werden das gutmüthige, ansprechende Gesicht dieses Intendanten zu bewundern, welcher, nachdem er ihn begrüßt, in höflichen Worten zu ihm sagte:

„Sie sind doch jener Sieur Herodes, welcher mit ebenso fester Hand als Apollo die Musen jene ausgezeichnete Gesellschaft dirigirt, deren Ruf sich in Paris verbreitet und schon über den Umkreis dieser Stadt hinausgedrungen ist? Denn er hat bereits das Landgut erreichte, welches mein Herr bewohnt.“

„Ja, ich habe die Ehre,“ antwortete Herodes, indem er sich auf die anmuthigste Weise verneigte, welche sein barbarisches, tragisches Ansehen ihm gestattete.

„Der Graf von Pommereuil,“ hob der Greis wieder an, „wünscht, um seine vornehmen Gäste zu divertiren, ihnen in seinem Schlosse eine theatralische Vorstellung zu geben. Er glaubt, daß keine Truppe diese Leistung besser ausführen würde als die Ihrige und er schickt mich zu Ihnen, um Sie zu fragen, ob es Ihnen möglich wäre, eine solche Vorstellung auf seinem Gute zu geben, welches nur wenige Meilen von hier entfernt ist. Der Graf, mein Gebieter, ist ein freigebiger Herr, welchem es auf einige Hände voll Gold nicht ankommt und der keine Kosten scheuen wird, um Ihre berühmte Gesellschaft zu besitzen.“

„Ich werde Alles thun, um einen so wackeren Cavalier zufrieden zu stellen,“ antwortete der Tyrann, „obschon es für uns schwierig sein wird, Paris im Augenblick, wo wir uns gerade des lebhaftesten Beifalls erfreuen, wenn auch nur auf einige Tage, zu verlassen.“

„Drei Tage werden genügen,“ sagte der Haushofmeister, „einer für die Hinreise, einer für die Vorstellung und

einer für die Rückreise. Wir haben in unserem Schlosse ein vollständig eingerichtetes Theater, in welchem Sie blos Ihre Decorationen aufzuhängen brauchen. Ueberdies sind hier hundert Pistolen, welche der Graf von Pommereuil mich beauftragt hat, Ihnen zur vorläufigen Bestreitung der Kosten zuzustellen. Nach der Vorstellung werden Sie eine gleiche Summe erhalten und die Damen bekommen jedenfalls ein Geschenk — Ringe, Nadeln oder Armbänder, oder wofür die weibliche Koketterie sonst empfänglich ist.«

Die That auf das Wort folgen lassend, zog der Intendant des Grafen von Pommereuil eine lange, schwere Börse aus der Tasche und schüttete aus derselben hundert neue schöne, verlockend blanke Thaler auf den Tisch.

Der Tyrann betrachtete diese Münzen mit zufriedener Miene und strich sich seinen langen schwarzen Bart. Als er sie lange genug betrachtet, setzte er sie in mehrere Stöße auf einander und warf sie dann mit der Geberde der Zustimmung in seine Geldtasche.

»Also,« sagte der Intendant, »Sie nehmen die Einladung an und ich kann meinem Herrn sagen, daß Sie seinem Rufe Folge leisten würden?«

»Ich stehe Ihrem Herrn mit meiner ganzen Gesellschaft zur Verfügung,« antwortete Herodes. »Jetzt bezeichnen Sie mir noch den Tag, an welchem die Vorstellung stattfinden soll, und das Stück, welches der Herr Graf vorgeführt zu sehen wünscht, damit wir die nothwendigen Costüme und was sonst noch dazu gehört, mitnehmen.«

»Es wäre gut,« antwortete der Intendant, »wenn die Vorstellung nächsten Donnerstag statthaben könnte, denn die Ungeduld meines Herrn ist groß. Was das Stück betrifft,

so stellt er die Wahl desselben ganz Ihrem Belieben und Ihrer Bequemlichkeit anheim.«

»Die komische Täuschung,« sagte Herodes, »das Werk eines viel versprechenden jungen Dichters, ist das Neueste und Beliebteste, was es in diesem Augenblicke gibt.«

»Nun gut, dann geben Sie die »komische Täuschung,« sagte der Intendant.

»Die Verse dieses Stückes,« setzte Herodes hinzu, »sind sehr gut und die des Matamors ganz ausgezeichnet. — Nun hätten Sie uns blos noch die Lage und Richtung des Schlosses und den Weg zu bezeichnen, welchen wir einschlagen müssen, um dahin zu gelangen.«

Der Intendant des Grafen von Pommereuil gab in dieser Beziehung so genaue und in's Einzelne eingehende Weisungen, daß sie einem Blinden, der sich mit seinem Stocke auf dem Boden forttastet, genügt haben würden. Da er aber ohne Zweifel fürchtete, daß der Schauspieldirector, wenn er einmal unterwegs wäre, sich aller dieser: »Geradeaus! dann rechts, dann links!« nicht mehr genau erinnern würde, so setzte er hinzu:

»Beschweren Sie übrigens Ihr Gedächtniß, welches nur zur Aufnahme der schönsten Verse unserer besten Dichter bestimmt ist, nicht mit dergleichen gemeinen und prosaischen Dingen. Ich werd einen Lakaien schicken, der Ihnen als Führer dienen wird.«

Nachdem das Geschäft auf diese Weise abgeschlossen war, entfernte sich der Intendant unter höflichen Begrüßungen, welche Herodes ihm mit Wucherzinsen zurückgab, so daß die Beiden fast aussahen wie zwei von dem St. Veitstanze befallene Parenthesenzeichen. Da der Tyrann

sich in diesem Wettkampfe der Höflichkeit nicht besiegen lassen wollte, so ging er die Treppe hinunter, durchschritt den Hof und blieb erst auf der Schwelle stehen, von wo er dem Intendanten noch einen letzten Abschiedsgruß nachrief.

Wäre Herodes mit seinem Blicke dem Intendanten des Grafen von Pommereuil bis an's Ende der Straße gefolgt, so hätte er vielleicht bemerkt, daß ganz im Gegensatze zu den Regeln der Perspective der Körper des Intendanten, je weiter er sich entfernte, immer größer ward. Sein gewölbter Rücken hatte sich emporgerichtet, das altersschwache Zittern seiner Hände war verschwunden und die Raschheit seines Ganges schien durchaus keine Gicht zu verrathen.

Herodes war aber schon wieder in das Haus zurückgekehrt, und sah von all' diesem nichts.

Mittwoch früh, als eben die Hausknechte die Decorationen und Packete auf einen von dem Tyrannen zum Transport der Truppe gemietheten, mit zwei starken Pferden bespannten Wagen luden, kam ein großer Lümmel von Lakai in sehr sauberer Livrée auf einem stattlichen, obschon etwas schwerfälligen Pferde vorgeritten und knallte an der Thür des Gasthauses mit seiner Peitsche, um den Aufbruch der Schauspieler zu beschleunigen und ihnen als Courier zu dienen.

Die Frauen, welche im Bett immer so faul sind und lange Zeit brauchen, ehe sie mit dem Ankleiden fertig werden, selbst die Schauspielerinnen, die doch gewohnt sind, dies im Theater bei den häufig vorkommenden Aenderungen des Costüms sehr schnell zu thun, kamen endlich herunter und placirten sich so bequem sie konnten auf den mit Stroh

gepolsterten Bretern, welche man an den Seitenwänden des Wagens befestigt.

Eben schlug es auf der Samaritaine acht Uhr, als die schwerfällige Maschine sich in Bewegung setzte. Nach weniger als einer halben Stunde hatte man die Porte St. Antoine und die Bastille passirt, welche letztere ihre Thürme in dem schwarzen Wasser ihres Festungsgrabens spiegelte.

Dann kam man durch die Vorstadt und die mit kleinen Häusern besäeten Anpflanzungen und es ging nun weiter durch die Felder in der Richtung von Vincennes, welches von weitem schon seinen runden Thurm durch einen leichten Schleier bläulichen Dunstes hindurch zeigte, den Rest der nächtlichen Feuchtigkeit, welcher durch die Strahlen der Sonne zerstreut wurde wie der Wind den Pulverdampf der Geschütze zerstreut.

Es dauerte nicht lange — denn die Pferde waren frisch und trabten munter vorwärts — so erreichte man die alte Festung, deren gothische Vertheidigungswerke noch ziemlich gut aussahen, obschon sie nicht mehr im Stande waren, den Kanonen und Bombarden zu widerstehen.

Die vergoldeten Halbmonde auf den Minarets der von Pierre von Montereau erbauten Capelle funkelten heiter über den Wällen, als ob sie stolz darauf wären, sich neben dem Kreuz, dem Symbol der Erlösung, zu befinden.

Dann nachdem man dieses Monument des alterthümlichen Glanzes unserer Könige einige Minuten lang bewundert kam man in den Wald hinein, in welchem die übrigen Bäume majestätisch von einigen alten Eichen überragt wurden, die ohne Zweifel Zeitgenossen derjenigen waren, unter welchen

der heilige Ludwig Gericht hielt, was eine einem Monarchen sehr wohl anstehende Beschäftigung ist.

Da die Straße nicht sehr besucht war, so wunderten sich zuweilen die aus dem Dickicht hervorlugenden und sich mit der Pfote den Bart streichenden Kaninchen über die Ankunft des Wagens, den sie nicht gehört hatten, denn er rollte ziemlich leise, weil der Boden weich und oft mit Gras bewachsen war.

Zuweilen sah man auch ein Reh, welches scheu quer über die Fahrstraße hinwegrannte und dem man einige Zeit lang mit den Augen durch die von Laub entblößten Bäume folgen konnte.

Sigognac interessirte sich ganz besonders für dergleichen Dinge, weil er auf dem Lande geboren und erzogen war. Er freute sich, Felder, Büsche, Wald und Thiere in Freiheit wiederzusehen — ein Anblick, dessen er beraubt gewesen, seitdem er die Stadt bewohnte, wo man weiter nichts sah als Häuser, schmutzige Gassen, rauchende Schornsteine, mit einem Worte nur Menschenwerk, aber nicht Gotteswerk. Er würde sich daher auch in Paris sehr gelangweilt haben, wenn er nicht die Gesellschaft jenes sanften Wesens gehabt hätte, dessen Augen ihn den Azur des Himmels vergessen ließen.

Beim Heraustritt aus dem Walde sah man eine kleine Anhöhe, über welche die Straße führte. Sigognac sagte zu Isabella:

»Theure meines Herzens, wollen Sie nicht absteigen und, während der Wagen langsam diese Anhöhe erklettert, Ihren Arm auf den meinigen legen, um einige Schritte zu gehen? Es wird dies Ihnen die Füße erwärmen. Der Weg

ist gut, und wir haben heute einen frischen, hellen, aber nicht zu kalten Wintertag.«

Die junge Schauspielerin nahm Sigognac's Anerbieten an, legte die Spitzen ihrer Finger auf die Hand, welche er ihr bot, und sprang leichtfüßig vom Wagen herab. Es war dies eine Gelegenheit, ihrem Geliebten ein unschuldiges tête-à-tête zu gewähren, welches ihr Anstandsgefühl ihm in der Einsamkeit eines geschlossenen Zimmers verweigert haben würde.

Bald gingen sie wie von ihrer Liebe getragen und streiften den Boden wie Vögel, bald blieben sie bei jedem Schritt stehen, um einander anzusehen und in dem Gefühle ihres Beisammenseins zu schwelgen.

Sigognac sagte Isabella wie sehr er sie liebe. Diese Worte, die er schon mehr als zwanzigmal gesagt, erschienen ihr gleichwohl immer wieder neu. Da sie das zartfühlendste und uneigennützigste Herz von der Welt besaß, so suchte sie auf geeignete Weise eine Liebe, welche sie nicht krönen wollte, weil sie dieselbe der Zukunft des Barons schädlich glaubte, in den Grenzen der Freundschaft zu erhalten.

Dadurch aber ward Sigognac's Liebe nur um so mehr angespornt, und er dachte in diesem Augenblicke nicht an die stolze Yolande de Foix, die er so vollständig vergaß, als ob sie niemals existirt hätte.

»Was Sie auch thun mögen, Theure,« sagte er zu seiner Geliebten, »so wird es Ihnen doch nicht gelingen, meine Beständigkeit zu ermüden. Wenn es sein muß, so werde ich warten, bis Ihre Bedenklichkeiten sich von selbst zerstreut haben, sollte darüber auch Ihr schönes goldenes Haar sich in silbernes verwandeln.«

»O,« rief Isabella, »dann werde ich ein wahres Mittel gegen die Liebe und so häßlich sein, daß dadurch auch der Muthigste geschreckt werden würde. Ich würde dann fürchten Ihre Treue, indem ich dieselbe belohnte, zugleich zu strafen.«

»Selbst mit sechzig Jahren werden Sie noch Ihre Reize bewahren wie die schöne Matrone von Maynard,« antwortete Sigognac galant, »denn Ihre Schönheit hat ihren Ursprung in der Seele, und diese ist unsterblich.«

»Gleichviel,« hob Isabella wieder an. »Sie würden sich nicht wenig betrogen sehen, wenn ich Sie beim Wort nähme und Ihnen meine Hand für die Zeit verspräche, wo ich nicht mehr als zehn Lustren zählen werde. Aber,« fuhr sie wieder ernst werdend fort, »lassen wir diese Scherze ruhen. Sie kennen meinen Entschluß; begnügen Sie sich damit, sich mehr geliebt zu wissen, als jemals ein Mann, seitdem Herzen auf dem Erdenrund schlagen, geliebt worden ist.«

»Ein so liebenswürdiges Geständniß sollte mich zufriedenstellen, ich gebe es zu,« sagte der Baron. »Da aber meine Liebe unendlich ist, so duldet sie auch nicht die mindeste Schranke. Gott kann wohl zum Meere sagen: Bis hieher und nicht weiter, und es wird ihm gehorchen; eine Leidenschaft wie die meinige aber kennt kein Gestade, sondern steigt immer höher, wenn auch Ihre himmlische Stimme zu ihr sagt: »Hier bleib stehen!«

»Durch solche Reden erzürnen Sie mich, Sigognac,« sagte Isabella, indem sie den Baron mit einer schmollenden Miene ansah, die anmuthiger war als das bezauberndste Lächeln, denn ihre Seele ward gleichsam überschwemmt von Freude bei diesen Betheuerungen einer Liebe, welche

sich durch keine Kälte zurückschrecken ließ. Sie thaten einige Schritte, ohne zu sprechen. Sigognac fürchtete, wenn er dieses Thema weiter verfolgte dem Wesen zu mißfallen, welches er mehr liebte als sein Leben.

Plötzlich ließ Isabella seine Hand los und lief jubelnd wie ein Kind und mit der Schnellfüßigkeit eines Rehes nach dem Rand der Straße. Sie hatte am Fuße einer Eiche unter den von dem Winter aufgehäuften welken Blättern ein Veilchen bemerkt, sicherlich das erste des Jahres, denn man war erst im Monat Februar.

Isabella kniete nieder, schob behutsam die welken Blätter und Grashalme auf die Seite, durchschnitt mit dem Nagel ihres Fingers den schwachen Stengel und kam mit dem Blümchen erfreuter zurück, als ob sie eine von einer Prinzessin im Moose vergessene Agraffe von Edelsteinen gefunden.

„Sehen Sie, wie lieblich dieses Blümchen ist,“ sagte sie, indem sie es Sigognac zeigte. „Sehen Sie nur diese im ersten Sonnenstrahl kaum entfalteten Blättchen.“

„Nicht die Sonne, sondern der Blick Ihres Auges, Isabella, hat es erschlossen,“ antwortete Sigognac. „Es hat auch ganz die Farbe Ihres Augensternes.“

„Von seinem Wohlgeruch ist nichts zu bemerken, weil es friert,“ hob Isabella wieder an, indem sie das zarte Blümchen an ihren Busen steckte.

Nach Verlauf von einigen Minuten nahm sie es wieder hinweg, roch lange daran und reichte es Sigognac, nachdem sie verstohlen einen Kuß darauf gedrückt.

„Wie gut es jetzt riecht!“ sagte sie. „Die Wärme

meiner Brust läßt es seine schüchterne und bescheidene Blumenseele ausströmen.«

»Sie haben ihm diesen Wohlgeruch erst gegeben,« antwortete Sigognac, indem er das Veilchen an seine Lippen hielt, um den von Isabella daraufgedrückten Kuß aufzusaugen. »Dieser zarte, milde Geruch hat nichts Irdisches.«

»O Sie Garstiger,« entgegnete Isabella. »Ich gebe Ihnen ganz einfach ein Blümchen zu riechen und Sie geben mir darauf ein gewähltes Compliment zurück, als ob Sie, anstatt auf der Landstraße einherzuwandeln, in dem Zimmer einer schöngeistigen Dame kokettirten. Es ist nicht zum Aushalten. Auf jedes Wort, selbst das einfachste von der Welt, antworten Sie durch ein Madrigal.«

Trotz dieses anscheinenden Schmollens schien die junge Schauspielerin doch ihrem Begleiter nicht ernstlich zu zürnen, denn sie ergriff wieder seinen Arm und stützte sich vielleicht sogar ein wenig mehr darauf, als ihr gewöhnlich so leichter Gang und der Weg, der an dieser Stelle so glatt war wie eine Gartenallee, es verlangten. Es beweist dies, daß selbst die reinste Tugend für das Lob nicht unempfindlich ist, und daß selbst die Bescheidenheit eine Schmeichelei zu belohnen weiß. Der Wagen erkletterte langsam die ziemlich steile Anhöhe, an deren Fuß einige armselige Hütten beisammenstanden, als ob sie die Mühe scheueten, den Hügel zu ersteigen. Die Landleute, welche in diesen Hütten wohnten, waren auf ihren Feldern bei der Arbeit und man sah auf dem Rande des Weges weiter Niemanden als einen von einem Knaben begleiteten blinden Bettler, der ohne Zweifel zurückgeblieben war, um die Mildthätigkeit der Reisenden in Anspruch zu nehmen.

Dieser Blinde, welcher vom Alter tief niedergebeugt schien, sang mit näselnder Stimme eine Art Lied, worin er seine Blindheit beklagte und den Wohlthätigkeitssinn der Reisenden anflehte, indem er für sie zu beten versprach und ihnen für ihr Almosen das himmlische Paradies in sichere Aussicht stellte.

Schon seit längerer Zeit klang seine klägliche Stimme zu Isabellens und Sigognac's Ohr wie ein lästiges, störendes Summen und selbst der Baron ward darüber ungeduldig, denn wenn man sich so in der Nähe der flötenden Nachtigall befindet, so ist es sehr störend, von weitem den Raben krächzen zu hören.

Als sie in die Nähe des alten Bettlers kamen, verdoppelte dieser, durch seinen Führer aufmerksam gemacht, sein Winseln und Bitten. Um das Mitleid zur Thätigkeit anzuspornen, schüttelte er mit ruckweiser Bewegung eine hölzerne Schale, in welcher einige kleine Silber- und Kupfermünzen klimperten.

Ein durchlöcherter Lumpen umhüllte seinen Kopf und auf seinem einem Brückenbogen gleichenden Rücken lag eine große, grobe, sehr schwere wollene Decke, die eher für ein Lastthier gefertigt zu sein schien als für einen Christen und die er ohne Zweifel von einem krepirten Maulthier geerbt.

Seine in die Höhe gewendeten Augen ließen nur das Weiße sehen und brachten auf seinem braunen, runzeligen Gesicht eine gräßliche Wirkung hervor. Der untere Theil des Gesichtes verschwand in einem langen grauen, eines Capuziners oder Einsiedlers würdigen Bart, der ihm wie ein Antipode des Kopfhaares bis auf den Nabel herabfiel.

Von seinem ganzen Körper sah man weiter nichts

als die Hände, welche zitternd durch die Oeffnung des Mantels hervorragten, um die hölzerne Schale zu schütteln.

Zum Zeichen seiner Frömmigkeit und Unterwerfung unter den Willen der Vorsehung kniete er auf einigen Strohhalmen, die ekelhafter und verfaulter aussahen als der Düngerhaufen Hiob's.

Das Mitleid mußte von diesem Anblick angewidert schaudern und warf ihm, das Gesicht abwendend, sein Schärflein zu.

Der neben dem Blinden stehende Knabe hatte ein abgezehrtes, verwildertes Ansehen. Sein Gesicht war halb von dem langen schwarzen Haar verschleiert, welches ihm über die Wangen herabfiel. Ein alter zerlöcherter Hut, der viel zu groß für ihn war und den er wahrscheinlich an irgend einem Eckstein aufgehoben, beschattete den obern Theil des Gesichtes und ließ nur das Kinn und den Mund sehen, dessen weiße Zähne unheimlich funkelten. Eine Art Kittel von grober, zusammengeflickter Leinwand machte seine ganze Kleidung aus und zeichnete die Umrisse seines magern, obschon kräftigen Körpers, dem es trotz all' dieser bittern Armuth nicht an einer gewissen Zierlichkeit fehlte. Die schöngeformten, kleinen, vom Frost gerötheten Füße standen ohne Strümpfe oder Schuh auf dem kalten Erdboden.

Isabella fühlte sich gerührt beim Anblick dieser erbärmlichen Gruppe, in welcher sich das Unglück des Alters und der Kindheit vereinigte. Sie blieb vor dem Blinden, der seine Paternoster, begleitet von der hellen, durchdringenden Stimme seines Führers, mit immer steigender Zungenfertigkeit herplapperte, stehen und suchte in ihrer Tasche nach einer kleinen Silbermünze, um sie dem Bettler zu ge-

ben. Sie fand aber ihre Börse nicht, und drehte sich nach Sigognac herum, um ihn um einige Scheidemünzen zu bitten, welche dieser auch sofort hervorsuchte, obschon dieser Blinde mit seinen Jeremiaden ihm nicht recht gefallen wollte.

Um Isabella die Mühe, sich diesem alten Scheusal zu nähern, zu ersparen, trat er selbst einige Schritte näher und warf das Geld in die hölzerne Schale.

Anstatt aber Sigognac für dieses Almosen zu danken, richtete der so eben noch so tief gekrümmt dasitzende Bettler zu Isabellens Schrecken und Entsetzen sich auf, öffnete die Arme wie ein Geier, welcher, um sich aufzuschwingen, mit den Flügeln schlägt, entfaltete den großen braunen Mantel, dessen Wucht ihn vorher zu Boden zu drücken geschienen, raffte ihn auf der Schulter zusammen und schleuderte ihn dann mit einer Bewegung gleich der der Fischer, welche in einem Teich oder Fluß das Netz auswerfen.

Wie eine Wolke breitete der schwere Stoff sich über Sigognac's Kopfe aus, bedeckte diesen und fiel schwer längs des Körpers herab, denn die Ränder waren wie die eines Netzes mit Bleikugeln beschwert, so daß er sich mit einem Schlage der Fähigkeit des Sehens und Athmens, so wie des Gebrauches seiner Hände und Füße beraubt sah.

Isabella wollte schreien, fliehen und Hilfe herbeirufen, noch ehe sie aber einen Ton hervorbringen konnte, fühlte sie sich mit außerordentlicher Schnelligkeit vom Boden emporgehoben.

Der blinde Greis, welcher wie durch ein mehr höllisches als himmlisches Wunder in einer Minute sehend und jung geworden war, hatte sie in seine Arme gefaßt, während der Knabe

ihr die Füße hielt. Beide beobachteten das strengste Schweigen, und trugen ihre Beute von der Landstraße hinweg.

Hinter einer der Hütten, wo ein auf einem kräftigen Pferde sitzender Vermummter wartete, machten sie Halt. Zwei andere Vermummte hielten, ebenfalls zu Pferde und bis an die Zähne bewaffnet, hinter einer Mauer so, daß man sie von der Straße aus nicht sehen konnte, sich bereit, im Nothfalle dem ersten zu Hilfe zu eilen.

Isabella, die vor Schrecken mehr als halbtodt war, ward quer über den Sattel gelegt, der mit einem mehrmals zusammengefalteten Mantel bedeckt war, so daß derselbe eine Art Kissen bildete. Der Reiter schnallte sie mit einem Lederriemen an sich selbst fest und gab, nachdem alles dies mit einer Gewandtheit und Schnelligkeit geschehen, welche einen hohen Grad von Uebung in dergleichen gewagten Entführungen verrieth, seinem Pferde die Sporen, welches sofort mit einer Schnelligkeit fortgaloppirte, welche bewies, daß seine doppelte Bürde es nicht sonderlich belästigte. Das Gewicht der jungen Schauspielerin war auch in der That kein großes.

Alles dieses geschah in weit kürzerer Zeit, als wir gebraucht haben, um es niederzuschreiben.

Sigognac geberdete sich unter dem schweren Mantel des angeblich blinden Bettlers wie ein von dem Netze seines Gegners umstrickter altrömischer Netzfechter. Er dachte sofort an irgend einen Verrath von Vallombreuse in Bezug auf Isabella, und erschöpfte sich in Bemühungen, sich freizumachen. Zum Glück kam er auf den Gedanken, den Dolch zu ziehen und den dichten Stoff zu spalten, welcher auf ihm

lastete wie jene bleiernen Mäntel, welche nach Dante die Verdammten tragen.

Mit zwei oder drei Dolchstößen durchbrach er sein Gefängniß und ließ wie ein von seiner Kappe befreiter Falke seinen scharfen, raschen Blick über das Gefild schweifen. Er sah Isabellens Räuber, welche querfeldein sprengten, und ein nicht weit entferntes Gehölz erreichen zu wollen schienen.

Was den Blinden und den Knaben betraf, so waren beide verschwunden, und hielten sich höchst wahrscheinlich in einem Graben oder hinter einem Gebüsch versteckt.

Auf dieses elende Gesindel hatte Sigognac es jedoch auch nicht abgesehen. Seinen Mantel, der ihm hinderlich gewesen wäre, abwerfend, rannte er sofort mit verzweifelter Wuth hinter den Räubern drein. Er war flink, zum Schnellläufer geschaffen, und hatte in seiner Jugend es in dieser Leibesübung oft den leichtfüßigsten Dorfkindern zuvorgethan.

Die Räuber sahen, als sie sich im Sattel herumdrehten, daß die Entfernung, welche sie von dem Baron trennte, sich verminderе und einer von ihnen feuerte sogar einen Pistolenschuß ab, um dem Verfolger Einhalt zu thun. Die Kugel fehlte aber, denn Sigognac sprang während des Laufes rechts und links, so daß man nicht mit Sicherheit auf ihn zielen konnte.

Der Reiter, welcher Isabella mit auf dem Pferde hatte, suchte den beiden andern den Vorsprung abzugewinnen, und diesen die Aufgabe zu überlassen, sich mit Sigognac herumzuschlagen, die hinter ihm sitzende Isabella erlaubte ihm aber nicht sein Pferd so zu lenken, wie er wollte, denn

sie wehrte und sträubte sich fortwährend, und suchte sich dem sie fesselnden Riemen zu entwinden.

Sigognac kam immer näher, denn das Terrain war jetzt den Pferden nicht mehr günstig. Er hatte, ohne deswegen langsamer zu laufen, seinen Degen gezogen und schwang denselben hoch in der Faust, aber er war zu Fuße, allein gegen drei gut berittene Feinde, und der Athem begann ihm auszugehen.

Er machte eine ungeheure Anstrengung, und hatte mit zwei oder drei Sprüngen endlich die Reiter, welche die Flucht des Räubers deckten, erreicht. Um nicht durch einen Kampf Zeit zu verlieren, stach er zwei- oder dreimal die Spitze seines Rappiers in die Krupe ihrer Pferde und hoffte, daß sie, auf diese Weise angestachelt, durchgehen würden. In der That bäumten sich, durch den Schmerz wild gemacht, die Pferde, sie schlugen aus, nahmen trotz aller Bemühungen ihrer Reiter das Gebiß zwischen die Zähne und begannen zu galoppiren, wie vom Teufel gejagt, über Gräben und andere Hindernisse toll hinweg, so daß sie in einem Augenblicke nicht mehr zu sehen waren.

Keuchend, von Schweiß triefend, mit ausgedörrtem Munde und jeden Augenblick glaubend, das Herz müsse ihm in der Brust zerspringen, erreichte Sigognac endlich den Vermummten, welcher Isabellen auf dem Sattel festhielt.

»Zu Hilfe, Sigognac, zu Hilfe!« rief sie.

»Ich komme!« röchelte der Baron mit keuchender Stimme und hing sich mit der linken Hand an den Riemen welcher Isabella an den Räuber fesselte. Er bemühte sich diesen herunterzuziehen, indem er neben dem Pferde her-

rannte, wie jene Kunstreiter, welche die Lateiner »Desultores« nannten.

Der Räuber schloß aber die Knie fest an, und es wäre eben so leicht gewesen, den Rumpf eines Centauren auseinanderzureißen, als den Räuber aus dem Sattel. Gleichzeitig preßte er mit den Fersen den Bauch seines Thieres, und suchte Sigognac abzuschütteln. Angreifen konnte er ihn nicht, weil seine Hände beschäftigt waren, den Zügel zu führen und Isabella festzuhalten.

Der auf diese Weise gehemmte und gestörte Lauf des Pferdes verlor an Schnelligkeit, was Sigognac erlaubte, wieder ein wenig zu Athem zu kommen. Er benutzte sogar diesen kleinen Aufenthalt, um seinen Gegner zu durchbohren zu suchen; die Furcht aber, bei diesen unsicheren Bewegungen Isabella zu verwunden, war der Grund, daß sein Stoß fehlging.

Der Reiter ließ einen Augenblick lang den Zügel los, nahm aus seiner Tasche ein Messer, womit er den Riemen, an welchen Sigognac sich verzweifelt anklammerte, durchschnitt, und stieß dann die Räder seiner Sporen tief in die Flanken des armen Thieres, welches mit unwiderstehlichem Ungestüm weiterraste.

Der Lederriemen blieb in Sigognac's Faust, der, da er nun keinen Stützpunkt mehr hatte und auf diese List nicht gefaßt war, hart auf den Rücken niederstürzte.

Wie behend er sich auch selbst und seinen, einige Schritte weit von ihm gefallenen Degen aufraffte, so reichte doch diese kurze Zwischenzeit hin, um den Reiter einen Vorsprung gewinnen zu lassen, welchen der Baron, ermüdet,

wie er durch diesen ungleichen Kampf und wüthenden Lauf war, nicht hoffen konnte wieder einzubringen.

Dennoch rannte er auf den immer schwächer werdenden Hilferuf Isabellens dem Räuber von Neuem nach, aber es war ein erfolgloses Streben eines edlen Herzens, welches sich des Theuersten, was es auf der Welt besessen, beraubt sah.

Er blieb immer weiter zurück, und schon hatte der Reiter den Wald erreicht, der, obschon entlaubt, durch die Verzweigung der Stämme und Aeste hinreichte, die Richtung, welche der Bandit genommen, zu maskiren.

Außer sich vor Wuth und Schmerz mußte Sigognac stehen bleiben und seine theure Isabella in den Krallen jenes Dämons lassen. Er konnte ihr nicht ferner beistehen, selbst nicht mit Hilfe des Tyrannen und Scapin's, welche, als sie die Pistolenschüsse hörten, sogleich vom Wagen herabsprangen, obschon der als Führer dienende Lakai sie zurückzuhalten suchte.

Mit wenigen, kurzen, abgebrochenen Worten unterrichtete Sigognac sie von der Entführung Isabellens und Allem, was dabei geschehen war.

»Da steckt Vallombreuse dahinter,« sagte Herodes. »Hat er vielleicht von unserer Reise nach dem Schlosse Pommereuil Kunde erhalten und diesen Hinterhalt gelegt? Oder war vielleicht die ganze Einladung nur eine List, um uns aus der Stadt zu locken, in welcher dergleichen Unternehmungen sehr schwierig und gefährlich wären? In diesem Falle ist der Schuft, welcher den ehrwürdigen Haushofmeister spielte, der größte Schauspieler, den ich jemals gesehen. Ich hätte darauf schwören wollen, dieser Kerl sei

wirklich ein aus lauter Tugenden und vortrefflichen Eigenschaften gekneteter Intendant eines guten Hauses. Jetzt aber, wo wir unser Drei sind, wollen wir dieses Gehölz nach allen Richtungen durchsuchen, um wenigstens eine Spur von dieser guten, uns Allen so theuren Isabella zu finden. Ach, ich fürchte sehr, daß diese unschuldige Biene in das Netz einer ungeheuerlichen Spinne gefallen ist, die ihr den Garaus macht, ehe es uns gelungen ist, das nur zu fest verschlungene Gewebe zu zerreißen.«

»Ich werde das Ungeheuer zermalmen,« sagte Sigognac, indem er mit dem Absatze auf die Erde stampfte, als ob er die Spinne unter seiner Ferse hätte. »Ich werde es zermalmen, das giftige Ungeziefer!«

Der furchtbare Ausdruck seines sonst so ruhigen und sanften Gesichtes verrieth, daß diese Worte keine eitle Prahlerei waren, sondern daß er thun würde, wie er sagte.

»Wohlan,« sagte Herodes, »dringen wir, ohne längere Zeit mit Worten zu verlieren, in den Wald und durchstreifen wir denselben. Das Wild kann noch nicht weit sein.«

In der That rollte auf der andern Seite des Dickichts, welches Sigognac und seinen Begleiter trotz des sich um ihre Füßen schlingenden oder sie in das Gesicht peitschenden Gestrüppes durchdrangen, eine Carosse mit zugezogenen Vorhängen mit der ganzen Schnelligkeit dahin, welche eine Salve von Peitschenhieben vier Postpferden verleihen konnte.

Die beiden Reiter, deren Pferde Sigognac gestochen, galoppirten, nachdem es ihnen gelungen war, dieselben wieder zu bändigen, zu beiden Seiten des Wagens her, und einer davon führte noch das Pferd des Vermummten, denn dieser war selbst mit in den Wagen gestiegen, ohne Zwei-

fel um Isabella zu verhindern, daß sie um Hilfe riefe oder mit Gefahr ihres Lebens aus dem Wagen zu springen suchte.

Von Jedem, der nicht die Siebenmeilenstiefel besessen, welche der kleine Däumling dem Menschenfresser so geschickt zu rauben wußte, wäre es wahnsinnig gewesen, einem sich mit dieser Schnelligkeit bewegenden und so gut begleiteten Wagen nachzulaufen. Sigognac und seine Gefährten konnten daher weiter nichts thun, als die Richtung beobachten, welche der Zug einschlug, obschon dies nur ein schwaches Merkmal für Isabellens Wiederauffindung sein konnte.

Der Baron versuchte den Spuren der Räder zu folgen, die Witterung war aber trocken und die Räder hatten daher nur ganz leichte Spuren auf dem harten Boden zurückgelassen.

Diese vermischten sich übrigens sehr bald mit den Geleisen von anderen Carosse und Karren, welche an den vorhergegangenen Tagen die Straße passirt hatten.

An einem Kreuzwege angelangt, wo die Straße sich in mehrere Arme theilte, verlor der Baron die Fährte gänzlich und stand verlegener da als Herkules zwischen der Wollust und der Tugend. Er mußte nothwendig umkehren, da eine verkehrte Wahl ihn nur noch mehr von seinem Ziel entfernen konnte.

Der kleine Trupp kehrte daher niedergeschlagen und betrübt nach dem Wagen zurück, wo die übrigen Komödianten der Aufklärung dieses ganzen räthselhaften Vorfalles mit großer Unruhe und Angst entgegensahen.

Gleich von Anfang an hatte der als Führer dienende Lakai den Gang des Wagens beschleunigt, um Sigognac den

Beistand seiner Collegen zu entziehen, obschon diese ihm zuriefen, er solle Halt machen.

Als der Tyrann und Scapin beim Knall der Pistolenschüsse, trotz der Gegenvorstellungen des Lakaien abgestiegen waren, hatte dieser seinem Pferde die Sporen gegeben und war, über den Graben setzend, querfeldein gesprengt, um sich seinen Spießgesellen anzuschließen, ohne sich fortan weiter darum zu kümmern, ob die Truppe das Schloß Pommereuil erreiche oder nicht, wenn nämlich dieses Schloß wirklich existirte, was nach dem so eben Geschehenen wenigstens zu bezweifeln stand.

Herodes erkundigte sich bei einer alten Frau, welche mit einem Bündel dürren Holzes auf dem Rücken vorüberkam, ob man noch weit von Pommereuil wäre.

Die Alte entgegnete hierauf, sie kenne mehrere Meilen in der Runde kein Gut, Dorf oder Schloß dieses Namens, obschon sie seit siebzig Jahren in ihrer Eigenschaft als Bettlerin die ganze Umgegend auf's Genaueste kennen gelernt habe.

Es lag sonach auf der Hand, daß die ganze Geschichte mit der theatralischen Vorstellung ein Streich war, der von schlauen Schurken zu Gunsten eines Großen ersonnen worden, der kein Anderer sein konnte als der in Isabella verliebte Herzog von Vallombreuse, denn es hatte einen großen Aufwand an Leuten und Geld bedurft, um dieses complicirte Manöver in Scene zu setzen.

Der Wagen kehrte demgemäß nach Paris zurück, Sigognac aber, Herodes und Scapin blieben an Ort und Stelle, denn sie hatten die Absicht, in einem der nächsten

Dörfer Pferde zu miethen, die es ihnen möglich machten, die Räuber auf wirksamere Weise zu verfolgen.

Isabella war nach dem Sturze des Barons auf einen freien Platz des Waldes geschleppt, vom Pferde herabgerissen, und obschon sie sich aus Leibeskräften wehrte, binnen drei oder vier Minuten in eine Carosse gesetzt worden, die sofort mit größter Schnelligkeit davonrollte.

Isabella gegenüber saß ehrerbietig der Vermummte, welcher sie auf seinem Sattel fortgetragen.

Bei einer Bewegung, die sie machte, um den Kopf zum Schlage hinaus zu stecken, streckte der Mann den Arm aus, und hielt sie zurück. Gegen diese eiserne Faust zu kämpfen, war nicht möglich.

Isabella setzte sich wieder und fing an zu rufen, in der Hoffnung, von einem Vorüberkommenden gehört zu werden.

»Mademoiselle, ich bitte Sie, sich zu beruhigen,‹ sagte der geheimnißvolle Räuber im Tone und mit der Geberde der ausgesuchtesten Höflichkeit. »Nöthigen Sie mich nicht, gegen eine so reizende und liebenswürdige Person materiellen Zwang in Anwendung zu bringen. Man will Ihnen nichts Uebles zufügen, ja vielleicht will man Ihnen sogar viel Gutes thun. Beharren Sie daher nicht bei diesem ganz fruchtlosen Sträuben. Wenn Sie fügsam sind, so werde ich die zarteste Rücksicht gegen Sie beobachten, uud eine gefangene Königin würde nicht ehrfurchtsvoller behandelt werden. Zeigen Sie sich dagegen widerspänstig und rufen Sie um Hilfe, die doch nicht kommen wird, so bin ich mit den nöthigen Werkzeugen versehen, Sie zu bändigen. Diese werden Sie zwingen, sich ganz stumm und ruhig zu verhalten.«

Mit diesen Worten zog der Mann einen sehr künstlich gefertigten Knebel und eine lange zusammengewickelte seidene Schnur aus der Tasche.

»Es wäre,« fuhr er fort, »Barbarei, diese Art Beißkorb an einen so frischen und rosigen Mund zu legen und Sie werden selbst gestehen, daß diese Schnur sich nicht sonderlich hübsch um Handgelenke geschnürt ausnehmen würde, welche nur geschaffen sind, nm Armbänder von Gold und Diamanten zu tragen.«

Wie aufgebracht und trostlos Isabella auch war, so fügte sie sich doch diesen Rathschlägen, die in der That gut waren. Physischer Widerstand konnte zu nichts dienen.

Isabella drückte sich daher so tief als möglich in die Ecke des Wagens, und verhielt sich schweigend. Schwere Seufzer aber hoben ihre Brust, und aus ihren schönen Augen rollten Thränen über ihre bleichen Wangen wie Regentropfen auf einer weißen Rose. Sie dachte an die Gefahr, in welcher ihre Tugend schwebte, und an die Verzweiflung Sigognac's.

»Auf die kampflustige Krisis,« dachte der Vermummte, »folgt die nasse Krisis. Die Dinge nehmen also ihren natürlichen Verlauf. Um so besser, denn es wäre mir selbst unangenehm gewesen, gegen diese liebenswürdige junge Dame mit roher Gewalt verfahren zu müssen.«

In ihre Ecke zusammengeduckt, warf Isabella von Zeit zu Zeit einen furchtsamen Blick auf ihren Hüter, der dies bemerkte und mit einer Stimme, welche er sanft zu machen bemüht war, obschon sie von Natur rauh klang, zu ihr sagte:

»Sie haben von mir nichts zu fürchten, Mademoiselle.

Ich bin ein anständiger Mann und werde nichts unternehmen, was Ihnen mißfallen könnte. Wenn das Glück mich mit seinen Gütern mehr gesegnet hätte, so würde ich Sie allerdings nicht zum Vortheil eines Andern entführt haben; die harten Fügungen des Schicksals nöthigen aber zuweilen das Zartgefühl zu ein wenig seltsamen Schritten.«

»Sie gestehen also,« sagte Isabella, »daß man Sie gedungen hat, mich zu rauben. Ha, welche Schändlichkeit!«

»Nach dem, was ich gethan,« antwortete der Vermummte im ruhigsten Tone, »wäre es völlig überflüssig und zwecklos, es läugnen zu wollen. Wir sind auf dem Pflaster von Paris eine gewisse Anzahl Philosophen ohne Leidenschaften. Für Geld interessiren wir uns für die Anderer und setzen diese in den Stand, dieselben zu befriedigen, indem wir ihnen unsern Witz und unsern Muth, unser Hirn und unsern Arm leihen. Doch um das Gespräch auf etwas Anderes zu bringen, wie reizend waren Sie in der letzten Vorstellung. In der Geständnißscene entwickelten Sie eine Anmuth, die noch nie eine Schauspielerin erreicht hat. Ich applaudirte aber auch, daß meine Nachbarn hätten taub werden mögen, und meine Hände arbeiteten wie Waschschlägel.«

»Verschonen Sie mich mit diesen jetzt sehr unzeitigen Complimenten. Wo führen Sie mich so gegen meinen Willen und allem Gesetz und Anstand zum Trotz hin?«

»Das kann ich Ihnen nicht sagen und übrigens wäre Ihnen dies auch vollkommen nutzlos. Unsere Pflicht verlangt von uns, verschwiegen zu sein wie Beichtväter und Aerzte. In dergleichen Angelegenheiten ist die unbedingteste Discretion unumgänglich nothwendig, denn dieselben sind

gefährlich und werden deshalb von namenlosen und verlarvten Schatten geführt. Oft kennen wir um größerer Sicherheit willen nicht einmal die Person, für welche wir arbeiten, und sie kennt uns nicht.«

»Dann kennen Sie also nicht die Hand, welche Sie zu der strafbaren Gewaltthat verleitet hat, ein junges Mädchen auf offener Landstraße ihren Gefährten zu rauben?«

»Mag ich diese Hand kennen oder nicht, so läuft die Sache immer auf eins und dasselbe hinaus, da das Bewußtsein meiner Pflicht mir den Mund verschließt. Suchen Sie unter Ihren Anbetern den feurigsten und am wenigsten begünstigten. Dieser wird es wohl sein.«

Da Isabella sah, daß sie nichts weiter herauslocken würde, so richtete sie weiter keine Frage an ihren Hüter. Uebrigens bezweifelte sie ohnehin nicht, daß Vallombreuse der Urheber dieses Streiches sei. Der drohende Ton, in welchem er ihr bei seinem Besuch in der Rue Dauphine von der Schwelle der Thür die Worte: »Auf Wiedersehen, Mademoiselle!« zugeworfen, war ihr im Gedächtniß geblieben und bei einem Manne von dieser Art, und dessen Wille und Begierden keine Schranken kannten, bedeutete diese an und für sich sehr einfache Redensart nichts Gutes.

Diese Ueberzeugung verdoppelte die Furcht der armen Komödiantin und sie ward noch bleicher bei dem Gedanken an die Angriffe, welche ihre Keuschheit von Seiten dieses Mannes auszuhalten haben würde, der durch verwundeten Stolz noch mehr dazu angestachelt ward als durch Liebe.

Sie hoffte, daß Sigognac's Muth ihr zu Hilfe kommen würde; aber stand wohl zu erwarten, daß es diesem

treuen und tapferen Freund gelingen würde, noch rechtzeitig den abgelegenen Schlupfwinkel zu entdecken, wohin ihre Räuber sie führten?

»Im schlimmsten Falle,« sagte sie bei sich selbst, »habe ich Chiquita's Messer in meinem Mieder und kann mein Leben meiner Ehre opfern.«

Dieser Entschluß gab ihr ihre Ruhe in gewissem Grade zurück. Der Wagen rollte seit zwei Stunden immer mit derselben Geschwindigkeit entlang, und hielt blos einmal einige Minuten lang, um den Vorspann schon im Voraus bereitgehaltener Pferde bewirken zu lassen. Da die herabgelassenen Vorhänge der Gefangenen nicht gestatteten, hinauszusehen, so konnte sie auch nicht errathen, nach welcher Richtung hin man sie auf diese Weise schleppte.

Obschon sie diese Gegend nicht kannte, so hätte sie doch, wenn es ihr möglich gewesen wäre einen Blick hinauszuwerfen, sich ein wenig nach der Sonne orientiren können; so aber ward sie im Dunkel unbekannten Regionen entgegengetragen.

Das Rollen der Räder über die eisenbeschlagenen Balken einer Zugbrücke verkündete Isabella, daß man am Ziele der Fahrt angekommen sei.

In der That machte der Wagen Halt, der Schlag öffnete sich und der Vermummte bot der jungen Komödiantin die Hand, um ihr aussteigen zu helfen.

Sie warf einen Blick um sich und sah einen großen Hof, der durch vier von Ziegelsteinen erbaute Häuser gebildet ward, deren rothe Farbe im Laufe der Zeit in eine ziemlich düstere übergegangen war.

Schmale, lange Fenster durchbrachen die inneren Fa-

gaden und hinter den grünlichen Glasscheiben gewahrte man geschlossene Läden, welche verriethen, daß die Zimmer, welchen sie Licht gaben, seit langer Zeit unbewohnt waren.

Ein Rahmen von Moos umschloß jeden Pflasterstein des Hofes und nahe am Fuße der Mauern sproßten einige Grashalme.

Am Fuße der Rampe streckten zwei egyptische Sphinxe auf einem Fußgestell ihre stumpfen Klauen aus und Flecken von jenem gelben grauen Aussatz, der sich an den alten Stein hängt, tigerten die runden Krupen der fabelhaften Ungeheuer.

Obschon das unbekannte Schloß jenen Anstrich von Verödung hatte, welche die Abwesenheit des Herrn derartigen Gebäuden gibt, so sah es doch noch sehr gut und nobel aus. Es war öde, aber nicht verlassen und kein Symptom des Verfalls war daran zu bemerken. Der Körper war unversehrt, nur die Seele mangelte.

Der Vermummte übergab Isabella den Händen eines Lakaien in grauer Livrée.

Dieser führte sie auf einer breiten Treppe mit schönem eisernen Geländer nach einer Wohnung, welche früher das Nonplusultra des Luxus zu sein geschienen haben mußte, und deren jetzt verblichener Reichthum die moderne Eleganz immer noch aufhob.

Schönes Getäfel von Eichenholz bedeckte die Wände des ersten Zimmers. In dem zweiten vertraten Malerei und Vergoldung die Stelle der Tapeten. Die an den Wänden dargestellten Gottheiten, Nymphen und Helden, welche halb aus dem Schatten hervortraten, brachten besonders des

Abends beim zweifelhaften Schimmer einer Lampe eine Wirkung hervor, welche furchterregend werden konnte.

Das Bett stand in einem tiefen Alcoven und war mit einem Stoffe bedeckt, durch dessen Seide sich einige Gold- und Silberfäden hindurchzogen.

Eine wunderschön gearbeitete Toilette trug einen venetianischen Spiegel, welcher Isabella die Blässe und Verstörtheit ihrer Züge zeigte.

Ein großes Feuer, welches bewies, daß die junge Komödiantin erwartet worden, brannte in dem ungeheuren, reich mit Bildhauerarbeit verzierten Kamin, über welchem ein Porträt hing, dessen Ausdruck Isabella sehr betroffen machte.

Dieses Gesicht war ihr nicht unbekannt. Es schien sie wie beim Erwachen an eine jener im Traum gesehenen Gestalten zu erinnern, welche nicht mit dem Traum zugleich entschwinden, sondern dem Träumenden noch lange im Leben folgen.

Es war das bleiche Antlitz eines Mannes mit schwarzen Augen, rothen Lippen und braunem Haar, der etwa vierzig Jahre zu zählen schien, und dessen Züge den Ausdruck eines edlen Stolzes trugen. Ein Panzer von gebräuntem Stahl mit goldenen Streifen und einer weißen Schärpe darüber bedeckte die Brust.

Trotz der sehr gerechtfertigten Befürchtungen, welche Isabellens Situation ihr einflößte, konnte sie doch nicht umhin, dieses Porträt zu betrachten und wie bezaubert ihre Augen immer wieder darauf zu heften.

Es lag in diesem Gesichte eine Aehnlichkeit mit dem des Herzogs von Vallombreuse, der Ausdruck aber war ein

so verschiedener, daß diese Aehnlichkeit bald wieder in den Hintergrund trat.

Sie war noch in diese Betrachtungen versunken, als der Lakai in grauer Livrée, welcher sich einige Augenblicke entfernt, mit zwei Dienern, die einen kleinen Tisch mit einem Couvert trugen, zurückkam und zu der Gefangenen sagte:

»Ihre Tafel ist servirt, Mademoiselle.«

Einer der Diener schob schweigend einen Sessel herbei, und der andere hob den Deckel von einer massiven silbernen Terrine, aus welcher ein duftiger Rauchwirbel aufstieg.

Trotz des Kummers, den ihr Abenteuer ihr bereitete, empfand Isabella doch einen Hunger, über den sie sich fast Vorwürfe machte, als ob die Natur jemals auf ihre Rechte verzichtete.

Der Gedanke aber, daß diese Speisen vielleicht eine betäubende Beimischung enthielten, welche sie wehrlos den gegen sie beabsichtigten Anschlägen überliefern könnte, that ihr Einhalt und sie stieß den Teller, in welchen sie bereits den Löffel eingetaucht, wieder zurück.

Der Lakai in grauer Livrée schien ihre Befürchtungen zu errathen, und genoß vor Isabellens Augen ein wenig von dem Wein, von dem Wasser und allen auf dem Tische stehenden Gerichten.

Die dadurch wieder ein wenig beruhigte Gefangene trank einen Schluck Fleischbrühe, aß einen Bissen Brot, sog den Flügel eines Huhns und nachdem sie mit diesem kurzen Male fertig war, rückte sie, da die Aufregung des Tages ihr eine Anwandlung von Fieber zugezogen, ihren Lehnstuhl an das Feuer und blieb so einige Zeit, den Ellbogen auf die Armlehne ihres Stuhles und das Kinn auf

die Hand stützend, während sich ihr Geist in unklares, schmerzliches Hinbrüten verlor.

Nach einer Weile erhob sie sich, und näherte sich dem Fenster, um zu sehen, welche Aussicht von hier aus sich darböte.

Es war weder ein Gitter noch sonst etwas vorhanden, was an ein Gefängniß erinnert hätte. Als sie sich aber hinausbog, sah sie am Fuße der Mauer das stehende grünliche Wasser eines tiefen Grabens, welcher das Schloß umgab.

Die Zugbrücke, über welche der Wagen gefahren, war wieder aufgezogen und dafern man nicht den Wassergraben durchschwimmen wollte, so war jeder Verkehr mit der Außenwelt unmöglich. Selbst dann wäre es noch sehr schwierig gewesen, die steile steinerne Einfassung des Grabens am jenseitigen Ufer zu erklettern.

Was die Aussicht betraf, so ward diese durch eine Art Wall, welcher durch die um das Schloß herum gepflanzten hundertjährigen Bäume gebildet ward, vollständig abgeschnitten. Von den Fenstern aus sah man weiter nichts, als durcheinanderverschlungene Aeste, welche, obschon entlaubt, die Perspective sperrten.

Der Hoffnung auf Flucht oder Befreiung mußte Isabella daher gänzlich entsagen und vielmehr die kommenden Ereignisse mit jener bangen Ungewißheit abwarten, welche vielleicht schlimmer ist als die furchtbarste Katastrophe.

Das arme Mädchen zitterte daher auch bei dem leisesten Geräusche. Das Murmeln des Wassers, ein Seufzer des Windes, ein Knacken des Wandgetäfels, das Knistern des Feuers trieb ihr kalte Schweißperlen auf den Rücken. Jeden Augenblick erwartete sie, eine Thür sich öffnen, oder

einen Theil des Wandgetäfels sich verschieben, einen geheimen Gang sichtbar werden und aus diesem schwarzen Rahmen etwas, einen Menschen oder ein Gespenst, hervorkommen zu sehen.

Vielleicht wäre das Gespenst sogar der am wenigsten schreckliche Gegenstand für sie gewesen.

Mit der Dämmerung, welche sich immer dunkler herabsenkte, stiegen ihre Befürchtungen immer höher. Ein riesiger Lakai trat ein und brachte einen Armleuchter, auf welchem mehrere Kerzen brannten.

Während Isabella so in ihrem einsamen Zimmer vor Furcht zitterte, saßen ihre Räuber in einem Zimmer des Erdgeschosses schwelgend und zechend beisammen, denn sie sollten für den Fall eines Angriffs von Seiten Sigognac's als eine Art Besatzung im Schlosse bleiben.

Sie tranken alle wie die Schwämme, einer von ihnen aber entwickelte auf diesem Felde eine ganz besondere Virtuosität.

Dies war der, welcher Isabella auf seinem Pferde entführte und da er jetzt seine Maske abgelegt, so stand es Jedermann frei, sein Gesicht zu betrachten, welches weiß aussah wie ein Käse und in welchem eine rothglühende Nase leuchtete. An dieser kirschrothen Nase erkennt der Leser sofort Malartic, den Freund Lampourde's.

Ende des dritten Theiles.

Druck und Papier von Leopold Sommer in Wien.